31761 06568418 5

BRIEF
GT
00 52574

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diedeutschenvolk00juli

Junge Schwälmerin

Die
deutschen Volkstrachten

zu Beginn des 20. Jahrhunderts

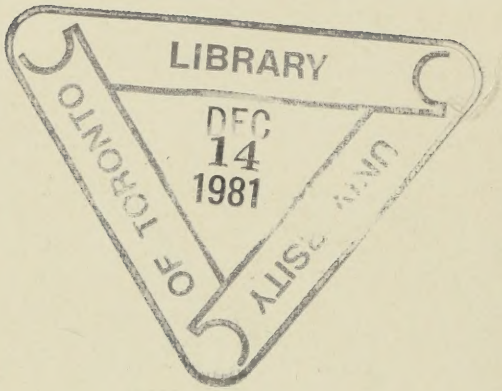
Nach dem Leben aufgenommen und beschrieben

von

Rose Julien

Mit 250 Abbildungen

München 1912
Verlag von F. Bruckmann A. G.



brief
GT
0052574

Alle Rechte, besonders das für fremdsprachliche Ausgaben, vorbehalten
Copyright by F. Bruckmann A. G.
Klischees und Druck von F. Bruckmann A. G. München

Vorwort

In der Volkstracht verkörpert sich der sinnfällige, charakteristisch-künstlerische Ausdruck des Volkstümlichen. Mag auch bei vielen ihrer Erscheinungen die Grundform fremdgeborener Zeitmode entlehnt sein, deren Spuren der Kulturhistoriker folgt, so ist anderseits im Laufe von Jahrzehnten, Jahrhunderten durch Zutat und Zusammenstellung an den meisten so gemodelt worden, daß die Tracht heute dennoch einem Selbstgeschaffenen, Gewordenen gleicht, daß sie ein Eigenkleid völkischer Art bedeutet. Sie blüht am reichsten und längsten, wo ein kerniger Bauernstand die Scholle bebaut und schwindet naturgemäß überall dort, wo sich die Wandlung zum Industriestaat vollzieht, wo rascher Verkehr und veränderte Existenzmöglichkeiten einen völlig neuen Anschauungskreis erzeugen.

Bestrebungen zur Erhaltung der Volkstracht, die seit etwa zehn Jahren eingesetzt haben, vermögen daran nichts, oder doch nur wenig zu ändern. Sie gleichen Steinchen, die den Strom einer mächtigen Entwicklung eindämmen sollen. Sie erreichen meistens nur, daß die Landbevölkerung davon zurückkommt, die Kleidung der Väterzeit, die sie ablegt, achtlos beiseite zu werfen oder zu verschleudern; sie wecken Pietät für das was sich von uns löst. Es gibt kein Erhalten der Volkstracht. Alles was wir tun können, ist, ihr ein Erinnerungsblatt zu weihen.

Darum soll dieses Buch noch einmal anschaulich in den Hauptzügen zusammenfassen, was um die Wende des Jahrhunderts im Deutschen Reich an völkischer Tracht lebendig war. Ältere, schon abgestorbene Formen sind nur in einigen Fällen herangezogen worden, wo die Lücken ohnedies zu große wären und durch Zeichen * markiert. Es versteht sich von selbst, daß eine derartige Arbeit, die ein noch immer großes Material auf engem Raum zusammendrängt, unter ganz anderen Gesichtspunkten verfaßt sein muß, als

die von einzelnen Provinzen herausgegebenen, umfangreichen Trachtenbücher. Auf der einen Seite wird sie zum Verzicht auf allzu eingehende Berücksichtigung des Details gezwungen, anderseits aber ergibt es sich von selbst, daß sie Hauptlinien herausarbeitet und in der scheinbar verwirrenden Fülle der Formen die Einheiten und Zusammenhänge findet.

Durch dieses, wie durch die umfassende, nach dem Leben aufgenommene Überschau, die sie gibt, gewinnt sie auch für die wissenschaftliche Trachtenforschung eine Bedeutung. Ihr Hauptzweck aber soll sein, für breitere Massen des Volkes ein einfaches, gemeinverständliches Erinnerungsbuch zu schaffen, denn nie bringt uns der Zeiten Wandel dies Eigenkleid zurück, an dem Jahrhunderte gebaut haben.

Zu meinen Vorstudien hat mir die Lipperheide-Sammlung in Berlin, deren Verwaltung ich für freundliches Entgegenkommen Dank schulde, ausgezeichnetes Material geboten; zu lebendiger Anschauung und zum Aufnehmen meiner Bilder ward mir vom Landvolk fast überall bereitwilliges Entgegenkommen und manch nützliche Auskunft. Nur in seltenen Fällen mußte ich mich an Mittelspersonen wenden und habe bei den Herren Pastoren Gerlach (Rahden), Meyer (Porta), Petzsch (Brietzig), Oberprediger Holste (Stadthagen), Lehrer Worm (Mönchgut) freundliches Fürwort gefunden. In den Vierlanden danke ich meinen Erfolg der gütigen Empfehlung von Herrn Professor Justus Brinkmann (Hamburg) und dem Beistand von Herrn Pastor Holtz (Altengamme). Es ist mir gelungen, für Text und Bilder des Kapitels Schlesien die treffliche Kennerin des Landes, Fräulein Grabowski, zu gewinnen. In einigen anderen Fällen, wo es die Umstände notwendig machten, habe ich die Mitarbeit von Photographen in Anspruch genommen; sie sind unter ihren Bildern genannt.

Es scheinen mir günstige Auspizien für meine Arbeit, daß sie unter dem Stern der F. Bruckmann A. G. ihren Weg macht.

Die Verfasserin.

Inhalt

1. Vorwort 5
2. Allgemeines über die Volkstracht 9

Die oberdeutschen Trachten:

3. Baden 13
4. Bayern 23
5. Elsaß 34
6. Württemberg 41

Die mitteldeutschen Trachten:

7. Franken 51
8. Thüringen 63
9. Hessen 69
10. Schlesien von E. Grabowski 87

Die Nord- und Niederdeutschen:

11. Braunschweig 104
12. Westfalen und Schaumburg-Lippe 109
13. Hannover — Die Vierlande 124
14. Trachtenreste in Norddeutschland 134
15. Die von der Waterkant 145
16. Die Wenden — Die Altenburger 151
17. Jungfrauenkronen 169
18. Die deutschen Trachtengruppen 172

Junges Paar im Hauensteiner Land (Baden)*

Allgemeines über die Volkstracht

Wer um die Wende des 20. Jahrhunderts, aus dem Leben schöpfend, noch ein Bild deutscher Volkstracht geben will, der wird in der Hauptsache eine Geschichte der Frauentracht schreiben müssen; kleidet sich doch der deutsche Bauer seit Jahren und Jahrzehnten mit wenigen Ausnahmen nach städtischem Schnitt. Es ergibt sich aber daraus keine so große Lücke als es auf den ersten Blick erscheinen möchte, denn wie der Landbewohner heute die Städtetracht unverändert als Ganzes übernimmt, so hat er das schon vor Jahrhunderten getan, und der Bauer, der vor etwa 50 Jahren in Dreispitz, Kniehose, langem Rock und Schnallenschuhen zur Kirche ging, war im Norden wie im Süden Deutschlands immer ein etwas vergröbertes, aber treues Abbild höfisch-städtischer oder französischer Mode des 17. und 18. Jahrhunderts; in der Schwalm und in Oberfranken ist er es noch bis zum heutigen Tage. Daß er in einigen Gegenden Knöpfe und Aufschläge am Rock hatte, in anderen keine, daß hier das Futter wegfiel, dort in Rot oder Grün leuchtete, daß er den Dreispitz mit der Spitze nach vorn oder rückwärts trug, wie es das Unterscheidungsbedürfnis oder die Bauernlaune wollte, oder wie es die Zeitmode diktierte, als die Kleidung übernommen wurde, das ergibt noch immer nicht den Begriff einer eigentlichen Volkstracht. Was dem nach altfranzösischer Mode gekleideten Landmann im 19. Jahrhundert den Anschein des Ländlichen, Volkstümlichen lieh, war die für städtische Kleidung längst überwundene „altfränkische" Form, die der Bauer beibehielt, weil er ungleich abgeschlossener lebte, weil es seiner Eigenart demgemäß entsprach, zäher an dem einmal Übernommenen festzuhalten und weil der rasche Wandel kostspieliger Festtagstracht teils seiner wirtschaftlichen Lage, teils seinen sparsamen Gewohnheiten nicht entsprach. Die Gleichart deutscher Männerkleidung äußerte sich aber nicht nur bei der als Ganzes ins Bäuerliche übertragenen Rokokotracht. Sie fand sich auch bei Einzelstücken. So werden, um nur eines von vielen Beispielen anzuführen, in den Truhen der Bauern vom Hotzen-

wald (südlicher Schwarzwald), wo die Tracht seit mehr als einem Jahrzehnt geschwunden ist, dieselben eigenartigen Pelzmützen mit bortenbesetztem Sammetkopf aufbewahrt, wie sie die Burschen in der Schwalm, im Hanauer Land und einigen Dörfern der Rottweiler Gegend noch heute tragen, wie sie dereinst bis nach Schlesien üblich war. Unter allen großen und kleinen, breitkrempigen oder schmalrandigen Hüten, die der Bauer übernahm, als er den Dreispitz (oder Zweispitz) oder den noch älteren „Wallensteiner" ablegte, ist nicht einer, der nicht sein Vorbild einer städtischen Mode entlehnte und darum in verschiedenen Gegenden anzutreffen wäre. Selbst die Zipfelmütze, die man so gern als „Michels" Attribut anführt und die dereinst Allgemeingut war, ist nicht sein ausschließlicher Besitz gewesen, er teilt sie noch heute mit dem Italiener. Und auch der blaue Kittel mit den benähten oder bestickten Achselstücken und die Schirmmütze, die sich noch in Westfalen, Hessen, Baden und Württemberg finden, sind dereinst mit unwesentlichen Unterscheidungsmerkmalen in ganz Deutschland getragen worden. Wenn nun der Landbewohner heute seine alte Tracht beiseite legt und in modische Kleider schlüpft, so tut er nur das, was er im Laufe der Jahrhunderte in bald größeren, bald kleineren Zwischenräumen von je getan hat: er opfert keine Volkstracht, sondern er gibt ein altmodisches städtisches Gewand für ein neues auf.

Wesentlich anders gestaltet sich das Bild bei der ländlichen Frauenkleidung. Es steht fest und ist nachzuweisen, daß auch hier zu den verschiedensten Zeitepochen städtische, also ausländische Moden übernommen wurden, aber dies geschah doch immer nur in einzelnen Stücken, die gleichzeitig einen Wandel ins Volkstümliche erlebten und in der Zusammenstellung mit anderen sich zu einem neuen selbständigen Bilde fügten. Es gibt Trachtenforscher, welche die Behauptung: „wir haben keine deutsche Volkstracht" auch auf die Frauenkleidung ausdehnen. Ein solcher Spruch kann aber nur da gefällt werden, wo nach Abbildungen und Büchern, nicht aber nach lebendiger Anschauung geurteilt wird und wo über dem Interesse an dem Beiwerk und seiner Erforschung der Blick für das

Wesentliche notleidet. Die Grundform der deutschen ländlichen Frauenkleidung ist mit wenigen Ausnahmen überall da, wo sich „Volkstracht" findet, noch immer jene Rock- und Miedertracht, die im 16. Jahrhundert in Deutschland erstand, die erste und einzige Bekleidungsform, die als typisch deutsche jemals geschaffen wurde. Auch sie ist anfänglich eine städtische Mode gewesen; nachdem sie sich aber durch vier Jahrhunderte ausschließlich bei der Landbevölkerung erhalten hat, darf man sie wohl unbedingt als eine Volkstracht ansprechen. Wenn also der Grundriß der Kleidung als ein „deutscher" zu erkennen ist, so zeigen sich für die Kopfbedeckung wiederum andere Gesichtspunkte. In der außerordentlich großen Menge der Formen lassen sich für ein geübtes Auge doch bald durchaus charakteristische Umrisse bestimmter Typen erkennen; geht man aber den Gebietsgrenzen derselben nach, so ergeben sich Stammeseinheiten oder alte territoriale Grenzen, interessante historische Ausblicke tun sich auf. Die hauptsächlichsten Typen sind im Schlußkapitel bildlich veranschaulicht und dargestellt.

Es ergibt sich also die Tatsache, daß die Frauenkleidung ungleich stärker nationales Wesen zum Ausdruck gebracht hat, individueller ist als die Männertracht. Eine Tatsache, die auch heute noch in der Weltmode zum Ausdruck kommt. Kennen wir doch eine französische und eine englische ausschließlich für die Frauenkleidung. Die spanische, die französische Männer-Mode sind versunken und vergessen, die Herrenwelt von heute beugt sich einmütig vor der rationellen und korrekten, aber vollkommen unkünstlerischen englischen Mode.

Geisbub Oberbayern

St. Georgen

Fensterreihe am Schwarzwaldhaus

Baden

Der Schwarzwald mit seinem Vorlande ist bis zum heutigen Tage, wie für echtdeutsches Wesen so für deutsche Tracht ein wahrer Hort geblieben, den eine lebendige Bewegung zu seiner Erhaltung stärkt und bewacht. An erster Stelle hat sich die Frau Großherzogin von Baden um die Förderung dieser Bewegung hohes Verdienst erworben.

Wer heute den Schwarzwald zu Festzeiten bereist, der sieht die Waldbewohner aus entlegenen Zinken und Einödshöfen noch im höchsten Trachtenputz zu den Kirchorten herniedersteigen und in Oberkirch, Haslach, Hausach, Wolfach, St. Georgen oder Schramberg bieten sich entzückend malerische Bilder bunter Volkstümlichkeit.

Da kommt noch die Männertracht zum Vorschein mit der roten Weste und dem langen Rock, unter dessen, beim weitausholenden Schritt flatternden Schößen farbiges Futter aufleuchtet, da wandeln Frauen und Mädchen vom Schapbachtal einher in ihrem heiteren Gewand mit der schimmernden Busenschleife, aus deren gleißendem Flimmer die Sonne Strahlen lockt als wäre sie von eitel Diamant; goldgezierte Hauben vom Mühlenbachtal tauchen neben den seltsamen Flügelschleifen der Harmersbacherinnen auf, es kommen die vom Lehengericht, von Kirnach und nicht zuletzt die anmutigen Gutacherinnen in ihrer stillen schwarzen Kleidung mit den eigenartigen

roten und schwarzen „Bollenhüten“, deren malerischer Reiz so oft schon von Künstlerhand verewigt worden.

Verwirrend die Fülle der Formen, die besonders in der Kopfbedeckung der weiblichen Tracht zum Ausdruck kommt. Bei näherem Zuschauen aber löst sich bald die Vielheit in die beiden scharf unterschiedenen Haupttypen der schwäbischen und alemannischen Haube auf. Während der eine Teil der ländlichen Schönen dem Luxusbedürfnis in der Schleife Ausdruck gibt, die sich über dem Scheitel knüpft und häufig zu ungeheuerlicher Höhe türmt, trägt der andere Teil die Schmuckschleife, deren lange Enden oft den Boden streifen, im Genick. (Siehe Schlußkapitel: die deutschen Trachtengruppen.) Die übrigen Teile der Tracht bieten, wo sie noch in ihrer ursprünglichen Vollständigkeit getragen wird, was durchaus nicht bei allen der Fall ist, keine so auffallend grundsätzliche Verschiedenheit, wie sie bei der Kopfbedeckung zutage tritt. Mit Ausnahme des Renchtales, wo die Röcke nur gereiht sind, ist allerorts ihre Weite in feste Falten gebrannt und zu dem ärmellosen Mieder kommt eine kurze Jacke meist vom selben Stoff wie der Rock. Diese ist bei der alemannischen Tracht vorn zugehakt und im Renchtal tief ausgeschnitten, im Schapbachtal mit einer Zierschleife geschmückt. Bei den schwäbischen Trachten hat sie sehr schmale Vorderteile, um die Zierat an Vorstecker und Mieder nicht zu verbergen. Bei der Gutacher Tracht, die auch in Kirnbach und Engelbach getragen wird, versah sie das Unterscheidungsbedürfnis mit eingesetzten Schoßteilchen im Rükken. Für die Röcke verwenden die

Bursch vom Kinzigtal

Schwarzwälder Tracht von Gutach (Kirnbach, Engelbach)

Frau und Mädchen vom Renchtal

Gutacherinnen noch die altdeutsche Beiderwand, hier „Wifel“ genannt, die schwarz gefärbt und glänzend appretiert ist. Eigentümlich für altschwäbische Tracht ist ferner das Halskoller oder Goller, das der Mode des 16. und 17. Jahrhunderts entstammt. Es ist aus Sammet oder Tuch, mit Bändern und Stickerei geschmückt, und vermittelt bald länger, bald kürzer, wie es der Miederausschnitt erfordert, dessen Anschluß am Halse. Im Hause fällt es weg oder wird durch ein einfach leinenes ersetzt. Bei den alemannischen Trachten kam es nur bei der seit etwa 15 Jahren geschwundenen des Hotzenwaldes vor, im übrigen wird es bei jenen durch ein seidenes Halstuch und im Elsaß wie im Schapbachtal durch ein „Nackmäntele“ aus Spitzen ersetzt.

Während in manchen Gegenden allen Bestrebungen zur Erhaltung zum Trotz, dennoch ein Schwinden der Trachten sich fühlbar macht, hat sich eine Tracht noch vor absehbarer Zeit von Osten nach Westen ausgedehnt: es ist die reiche, schöne, im Volksmund

„Baaremer Tracht“ genannte. Sie kam früher in der Baar bis um Rottweil her vor, wo sie aber völlig geschwunden. Ihr Hauptgebiet ist jetzt die Gegend um Donaueschingen, Voehrenbach, Furtwangen, das Höllental bis nach St. Blasien hinauf. Ein großes Verdienst um die Erhaltung dieser Tracht gebührt der Frau Fürstin von Fürstenberg. Zu schwarzen Röcken wird das Mieder („Brust“ genannt) weinrot, der Koller grün getragen. Die Kappe aus schwarzem gewässertem Band, dessen Fransenrand in Bogen verschnitten ist, hat einen völlig mit Goldstickerei bedeckten „Kappenplätz“, dessen Fond derselbe Sammet bildet, aus dem das Koller hergestellt ist. Bemerkenswert fällt die wundervolle Metallstickerei ins Auge, die nicht nur an der Haube und dem kleinen Vorstecker, sondern auch am Mieder in einzelnen Blumenmustern Brust und Rücken ziert. In der Baar, in Bonndorf und St. Blasien ist Silber verwendet, Neustadt, Voehrenbach, Furtwangen haben Goldstickerei. Die Kunst der dörflichen Stickerinnen, welche diesen Zierat herstellen, ist unübertroffen; wie aus Metall getrieben, liegt das feine Rosenmuster auf dem dunklen Sammet. Die Schmuckkette, die einen Teil der Festtracht bildet und vorn am Gürtel über die Schürze getragen wird, gleicht jener, die auch in St. Georgen zum Schäpel und in einfacherer Form bis nach Rottenburg hin vorkommt. Sie ist bei der „Baaremer“ Tracht offenbar jüngeren Datums, denn früher wurden an ihrer Stelle Gürtel getragen, die reich mit altertümlicher Gold- oder Silberstickerei bedeckt waren. Diese Gürtel und Gürtelketten der jungen Mädchen entsprechen unbedingt den „Brautgürteln“, die in vielen Gegenden getragen worden sind und

Prech- und Elztal

Betzingen

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

zum letztenmal am Hochzeitstage angelegt wurden. Feine Handarbeit findet sich auch an anderen badischen Trachten. Einige haben schöne blumenbestickte Vorstecker, meistens wird sie aber an „Kappenplätz“ und Koller angebracht. So erscheint das der Gutacher Tracht in höchst origineller Weise verziert, indem die „Näherin“ die breiten Seidenbänder, welche den Rand des Gollers einfassen und häufig ein schönes Karmesinrot zeigen, in feinen altdeutschen Kreuzstichmustern mit Seide benäht: Herzen, Ranten, Buchstaben reihen sich zierlich aneinander. Auch der breite Tüllstreifen der Gutacher Haube, die einer sehr alten Sonderform der schwäbischen Haube entspricht, ist an den Seiten mit der Hand in so minimal kleine Stüfchen genäht, daß der oberflächliche Beschauer meint, er sei mit Fäden durchzogen. Die mühsame Arbeit, welche diese Stüfchen verursachen, bedingt den verhältnismäßig hohen Preis dieser Hauben. Die Hemdärmel zeigen zuweilen schönen Liniendurchbruch, immer aber sind sie mit äußerster Sorgfalt genäht. An den Schultern puffig erscheinend, werden sie in ihrer ganzen Länge gleich weit geschnitten, das Bändchen, das sie über oder unter dem Ellenbogen zusammenfaßt, entsteht dadurch, daß die volle Weite in dichte Falten über und nebeneinander gesteppt und durch Zierstiche oder Stoffspangen gehalten wird.

Alte Männertracht von St. Georgen und Frauenhut *

In St. Georgen beginnt sich das Schwinden der Tracht langsam durch das Dunklerwerden der Farbentöne anzudeuten. Wie eine Blüte, die welkt, zuerst den Glanz der Farben einbüßt, so verliert auch die schwindende Tracht zuerst sacht die Farbenfülle. Das kommt einerseits daher, daß immer weniger junges Volk sie trägt,

dessen Kleidung fast überall heiterer und bunter ist als die der Frauen, anderseits werden prinzipiell die bunteren Farben ausgeschaltet, weil sie den Trägerinnen „bäurischer“ erscheinen. Die rotleuchtenden Miederteile und Achselstücke sind heute ziemlich selten in St. Georgen, eher in den Dörfern des Umkreises, wo die gleiche Tracht getragen wird (z. B. Mönchweiler). In der Hauptsache sieht man zum Mieder schwarzen geblümten Sammet wie bei den Hauben verwendet, die nicht sonderlich kleidsam sind, aber mit den langen Bändern doch etwas Feierliches und Festliches haben. Das Haar wird hier wie fast überall, wo die schwäbische Haube vorkommt, in zwei hängenden Zöpfen getragen, die durch eingeflochtenes schwarzes Band bis zu den Füßen verlängert erscheinen. Auch das Haubenband streift nicht selten den Staub der Straße und angesichts dieser bäuerlichen Luxusentfaltung ist unschwer der Ursprung des Sprichwortes zu erkennen: „Wer lang hat, läßt lang hängen.“ In der Unter-Kirnacher Haube hat sich noch der letzte Rest einer verschwundenen Tracht erhalten, sie wird ausschließlich von älteren Frauen getragen und ist somit dem Ende sehr nahe. Der Distrikt, in dem sie noch zu finden, erstreckt sich bis nach Furtwangen und Simonswald. Die Haube selbst ist nicht annähernd so lang als sie durch das rund nach rückwärts angesetzte Band erscheint, deshalb sitzt der gold-

Gutacher Haube

Simonswald—Furtwangen

gestickte Kappenplätz, der hier ausnahmsweise oval ist, in der Mitte der Röhre.

Im reichen Hanauer und Markgräfler Lande hat die Schleife des alemannischen Kopfschmuckes sich zu „höchster Blüte" entwickelt. Bei den Markgräflerinnen, die sich einheitlich, aber nach städtischer Art kleiden, blieb eben diese Schleife, die nur ein Band am Haar befestigt, neben dem seidenen Halstuch als einziger Überrest einer ländlichen Tracht. Bei den Hanauern wird ebenfalls die Kappenschleife meistens noch als einziges Abzeichen getragen, die eigentliche Tracht, die fast ganz der vom Kochersberger Gebiet im Elsaß entsprach, ist nur bei besonders festlichen Anlässen anzutreffen.

Der ländliche Frauenhut in Baden zeigt zwei voneinander abweichende Formen. Eine ältere Zylinderform, die sehr absonderlich wirkt, ist heute fast ausgestorben und nur noch vereinzelt in Schramberg, im Prech- und Elztal anzutreffen. Dagegen findet sich ein schwingerartiger Hut noch allgemein bei den Gutacherinnen, Simonswälderinnen und im Renchtal. Auch die Elsässerinnen tragen solche Hüte, die sie aus dem Schwarzwald beziehen und sie kommen ebenfalls bei der altschwäbischen Tracht vor, wo sie rückwärts nach altdeutscher Art mit schwarzen Strohrosetten verziert sind. Die anderen Schwinger, mit Ausnahme der aus Simonswald, sind mit Wollbällen geschmückt, rote charakterisieren den Mädchenhut, die Frau trägt schwarze. Am reich-

Markgräflerin

Altes Paar im Hauensteinerland *

sten ist dieser Schmuck bei den Hüten von Gutach (Kirnbach, Engelbach), wo die „Bollen" (volkstümliche Bezeichnung der Wollbälle), nach bestimmter Ordnung übereinander getürmt werden. Die Hüte der Gutacherinnen sind gleich den Zylindern der Frauen vom Prech- und Elztal durch besonderes Verfahren mit einem gipsartigen Guß überzogen, welcher das Strohgeflecht und die Hüte blendend weiß, bei den Prechtälerinnen durch Farbzusatz dottergelb erscheinen läßt. Der jetzt fast ganz geschwundene Frauenhut von St. Georgen erscheint wie ein Kompromiß der anderen; ein niedriger Zylinder mit geschwungener Krempe, zeigt er als Schmuck sowohl „Bollen", wie die Strohrosetten des schwäbischen Hutes (Alpirsbach).

Mit Ausnahme des „Hotzenlandes" (Hauenstein), das bis in neuere Zeit eine durchaus selbständige Männertracht bewahrte, war die Erscheinung des Bauern im Badischen im letzten Jahrhundert so ziemlich allerorts eine typisch gleiche, nur wenn sie im Tanze sprangen, daß die Rockschöße flogen, erkannte der Sachverständige am verschiedenfarbigen Futter, wes Tales Kind er vor sich habe. Neben einem langen knopflosen Rock, der zur Festkleidung angelegt wird, findet sich für den täglichen Gebrauch eine kurze Jacke mit dichter Reihe von metallenen Schmuckknöpfen.

Die Kniehose ist sehr selten geworden, aber im Kinzig- und Schapbachtal doch noch anzutreffen. Auch in den Zinken um Oberkirch ist noch viel unverfälschte alte Männerkleidung zu finden,

Schwarzwälder Tracht vom Höllental bis zur Baar

dort besonders dadurch charakterisiert, daß die Schöße des langen Rockes rückwärts ziemlich nahe unter den Armen beginnen. Sehr stattlich wirkt der Bauer im Gutachtal mit seinem Sammtrock und -Hut. Die rote Weste findet sich heute besonders noch im Renchtal, in den anderen Trachtengebieten ist man meistens zu schwarzen oder doch dunklen geblümten Sammetwesten übergegangen. Wie im Elsaß, wird der breite weiche Hut getragen, bei sehr feierlichen Gelegenheiten kommen aber auch noch altertümliche Zylinderhüte zum Vorschein, die eine der allerältesten allgemeinen Männertrachten darstellen, denn ihr Anfang reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück. In St. Georgen, im Höllental, im Markgräflerland ist keine Spur altertümlicher Männerkleidung mehr zu finden, doch das Hanauer „Ländle" hat sich in dieser Hinsicht konservativer gezeigt und besonders bei festlichen Gelegenheiten prunkt der Bursch noch in seiner schneidigen alten Tracht. Unter der kurzen weißen Jacke leuchtet das unterm Arm geschlossene „Brusttuch" oder eine rote Weste hervor und zu den schwarzen, ledernen Kniehosen machen sich die weißen Strümpfe oder hohen Stiefel gar festlich. Um den Stehkragen schlingt er das schwarze Halstuch und das Haupt schmückt er mit der traditionellen Pelzmütze. Auch eine neuere Kleidung aus blauem Tuch, zu der ein runder Filzhut getragen wird, ist noch anzutreffen, aber im allgemeinen hat der malerischen Volkstracht auch hier ihr letztes Stündlein geschlagen.

Auf den weiten Talstufen, mit denen der Schwarzwald im Süden zum Rhein steigt, liegen die Höfe der „Hotzen" oder „Houtzen" (mhd. „Bauern"), die fast das ganze Mittelalter hindurch gegen adlige oder kirchliche Lehnsherrn um ihre Rechte und Freiheiten kämpften. Daß bei diesem eigenartigen Völkchen, dem die Lage des Landes größere Abgeschlossenheit aufzwang, welche die Anlage einer ausgesprochenen Individualität in der Entwicklung begünstigte, seit fast einem Jahrzehnt die historische Kleidung völlig geschwunden ist, muß wundernehmen. Nur ein Greis, der achtzigjährige Bürgermeister a. D. von Rickenbach trägt sie noch heute und das Haar nach altgermanischer Bauernsitte verschnitten. In jüngster

Zeit haben die vielfach auch hier sich regenden Bestrebungen zur Erhaltung der Tracht es erreicht, daß man neuerdings beginnt, Kinder bei festlichen Gelegenheiten, Prozessionen usw. in sie zu kleiden, dadurch noch späteren Generationen eine Erinnerung sichernd. Die Männertracht ist schön und eindrucksvoll und besonders charakteristisch durch das unter den Armen zugehakte rote Brusttuch, dessen graue Webkante unten den Abschluß bildet. Da das Brusttuch ziemlich lang, der Schoßrock aber kurz ist, so wirkt das Ganze ähnlich der mittelalterlichen Heroldstracht, der schwarze Strohhut mit dem gemusterten Sammetband aber ist alten Tiroler und Schweizer Hutformen zu vergleichen. Die Frauentracht unterscheidet sich nicht von anderen des Schwarzwaldes. Ehe sie zu schwinden begann, trug sie mehr bunte Farben zur Schau, die in den letzten Jahren nur als Stickerei und Besatz an Koller und Vorstecker zur Geltung kommen.

Zum St. Fridolinstag in Säckingen entsendet das Hotzenland alljährlich Vertreter in der historischen Tracht zum Festzug.

Aus dem Hauensteiner Land.
Die noch die Tracht tragen

Oberbayerisches Bauernhaus

Bayern

Hier ist noch echte, unverfälschte Volkstracht zu finden, der der graueste Pessimismus kein Schwinden nachzuweisen vermag. Urwüchsig und bodenständig hat sich die Tracht des Gebirgsbewohners entwickelt. Von der Notwendigkeit erzeugt und erhalten, trotzt sie dem Umschwung der Zeiten und obschon Jahrhunderte alt, erscheint sie immer neu in ihrer kraftvoll individuellen Art. Man darf dabei aber nicht verkennen, daß die Touristik und das rege Interesse der Fremden das ihre getan haben, die Erhaltung zu begünstigen. Besonders für die Frauentracht dürfte dies letztere zutreffend sein, war diese doch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Gegend von Partenkirchen, wo sie seither wieder völlig eingebürgert ist, verschwunden. Heute sind die Hauptbezirke der oberbayerischen Tracht in Schliersee, Tegernsee, Tölz, Berchtesgaden und Mittenwald. Durch die Touristik hat die Kleidung des Gebirgsbewohners weithin in deutschen Landen Einfluß gewonnen. Bayerische Lodenjoppen und der Hut mit der Spielhahnfeder oder dem Adler-

flaum sind jetzt fast überall dort anzutreffen, wo zur Sommerszeit Berg und Wald Fremde anziehen oder wo Landwirtschaft und Jägerei blühen. Auch der „grüne Hut", der, wie im Ausland oft etwas spöttelnd behauptet wird, den reisenden Deutschen allerorts kenntlich macht, ist auf die tirolisch-bayerische Volkstracht zurückzuführen. Dabei sei noch gar nicht jener großen Schar gedacht, die zur Sommerszeit im Gebirge nicht nur die zum Bergsteigen nötigen Stücke der Tracht anlegt, sondern sich auch mit der naiven Zutat der Talerketten und farbigen Hosenträger schmückt und an mageren Städterwaden stolz die „Loferln" oder „Beinhösl" zur Schau trägt, auch nicht der imitierten „Dirndl", welche die Gestade der bayerischen Seen bevölkern und ihren Mangel an Stilgefühl dadurch bekunden, daß sie zum ländlichen Kleid, die Schnürfigur mit der geraden Linie und die komplizierte Modefrisur anlegen. Dies Geschlecht der „Salontiroler" pflegt gewöhnlich im Winter seiner Freude an der Volkstracht auf sogenannten „Alpenbällen" Ausdruck zu geben, die besonders in Norddeutschland zuweilen Erscheinungen zeitigen, die das Herz des wahren Volksfreundes nicht ohne sanfte Trauer anzuschauen vermag.

Stolz und stattlich schreitet der Sohn des Gebirges in seiner heimischen Tracht einher, die den sehnigen Gliedern freies Spiel gestattet. Die kurze Joppe aus grauem oder bräunlichem Loden hat grünen Stehkragen und Aufschläge und ist mit Hornknöpfen zu schließen. Aber sie steht immer offen, um die grüne silberknöpfige Weste nicht zu verdecken, die ihrerseits wieder offen bleibt, um die ledernen oder wollenen schön gestickten Hosenträger über dem weißen Hemde sehen zu lassen. Die kurzen schwarzen, grün benähten Beinkleider aus Gems- oder Hirschleder haben an den Außennähten beim Knie kurze Schlitze, die bei den Oberbayern mit Schnüren oder Bändern, bei den Tirolern mit Knöpfen geschlossen sind. Vom Knie zum Knöchel reichen dann die „Loferln" oder Wadenstrümpfe und den Fuß bekleidet der genagelte Schnürschuh. Der Hut des Oberbayern hat sich gegen früher etwas verändert. Während er sonst hoch und spitz aus Filz dem Typ des alten Bauernhutes glich,

Gebirgstracht in Oberbayern

ist er heute nur mäßig hoch, aus grünem Velour und bei den Schlierseern erscheint die Spitze rund eingedrückt. In Berchtesgaden kommen etwas höhere Formen vor, die drei- bis viermal mit dicker Wollschnur umwunden sind. Auch die Frauenhüte sind gegen früher wesentlich niederer geworden, die der Schlierseerinnen fast ganz flach aus Filz oder Sammet. Für hohen Putz werden Hüte getragen, die innen am Hutrand mit breiter Goldspitze und häufig außen mit dicker Goldschnur und Quasten geschmückt sind.

Dachauer Haube

Alte Dachauerin

Die hübschen Dirndln in ihrer anmutigen Tracht, deren Grundform das altdeutsche Rock- und Mieder-kleid geblieben ist, sind die würdigen Gefährtinnen der stattlichen Söhne der bayerischen Berge. Kein Wunder, daß sich die Maler wieder und wieder an den prachtvollen Gestalten dieses schönen, kraftvollen, individuellen Menschenschlages begeistern. Für den Alltag ist die Tracht heute gegen früher wesentlich vereinfacht, gewöhnlich wird bei der Arbeit ein schlichtes, fest anliegendes Kattunkleid mit kurzen engen Ärmeln und weitem Halsausschnitt getragen und zum Ausgang ein dunkles, weites Wollenkleid mit anliegender Jacke — „Spenzer“ — genannt. Zum Festputz aber wird noch das feierliche „Geschnür“ angelegt, das Mieder mit den Ketten und Anhängern,

dann kommen auch die schönen seidenen Halstücher zu ihrem Recht, die auf hellem Grund leuchtende Blumenmuster zeigen, und über farbigen Seidenschürzen flattert vorn ein blumiges Schleifenband. Die Kirchentracht, die an hohen Festen und Hochzeiten getragen wird, ist ganz schwarz und hat kunstvoll geschlungenen Besatz aus spiralig aufgestellter Wollborte und Wollspitzen, sowie rückwärts ein kleines Schlößchen aus demselben Material. Das weiße Hemdchen, das oben den Ausschnitt füllt, ist neuerdings vollkommen steif geplättet nach Art der Herren-Oberhemden.

Eine andere interessante Tracht Bayerns, die des Dachauer Mooses, geht zu Beginn des Jahrhunderts dem Aussterben rasch entgegen. In Dachau selbst bereits ganz geschwunden, ist sie in den umliegenden Dörfern bei Frauen mittleren Alters noch hier und da anzutreffen, für die nächste Generation aber bereits völlig erloschen. Wir haben hier noch einen reinen Typ der altschwäbischen Form, besonders spricht hierfür die Art, wie das Mieder im Rücken mit bunten Borten besetzt ist, und wie das Goller sich anschließt. Es ist interessant, daß der breite Tüllschleier der Haube, der tief über die Stirn fällt, nicht nur über dieser die

Dachauer Braut

Ingolstädter Gegend *

schen Form wesentlich ab, besonders auch darin, daß die Bänder über dem Scheitel geknüpft, dort eine stattliche Schleife bilden. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Im übrigen Bayern sind nur noch hier und da sehr vereinzelte Trachtenreste zu finden, nirgends mehr aber jene altdeutsche Volkstracht, die aus Rock und Mieder besteht und beim Festputz schneeig leuchtende Hemdsärmel zeigt. Die Nähe großer und reicher Städte (Ulm, Augsburg) hat gleichen Webemuster zeigt, wie die Gutacher Haubenschleier, sondern auch an den Schläfen in derselben Weise zu minimal schmalen Stüfchen abgenäht ist. Auch die Betzinger Schleierhaube zeigt diese Tüllkanten, die früher in Augsburg gewebt wurden, jetzt aber nicht mehr zu haben sind. Daß durch diesen schwarzen Tüllschleier das Band von tiefer Rosenfarbe schimmerte, welches unter der Haube den Kopf umschloß, das war von ganz besonders malerischem Reiz. Im übrigen weicht die Haube von der schwäbi-

Rückansicht (das Rückengeschmeide) *

Dachau bei München

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

hier unverkennbar schon seit Generationen die Übernahme einer reichen städtischen Tracht nach französischem Vorbild bedingt. Zu weiten, faltigen seidenen Kleidern aus köstlichen, gemusterten und changierenden Stoffen wurden Taillen aus dem gleichen Material getragen, deren weite Ärmel einen puffigen, keulenförmigen Schnitt zeigen. Sie waren oft nur wenig unterhalb der Achsel gereiht (Chiemgau), zuweilen aber bis fast zum Ellenbogen hinauf durch Stoffspangen gehalten, so daß die Puffe erst weiter unten ausprang (Ingolstädter Gegend). Zu diesem städtischen Gewand, das fast im ganzen bayerischen Schwaben, in der Augsburger und Ingolstädter Gegend wie im reichen Chiemgau getragen wurde, legte die Bäuerin ihr Mieder mit dem reichen Schmuck aus Ketten und Münzen an, aber es war nicht das einfache Mieder der altdeutschen Tracht mehr, das höchstens in reichen Gegenden Bortenbesatz hatte. Aus schwarzem Atlas, zeigte es im Stoff selbst ausgesteppte reiche Muster und breiten Goldbesatz, daß es starr und steif vor Prunk einem Schnürleibe glich. Vorn reichte es in einigen Gegenden (Schrobenhausen) bis nahe unter das Kinn, damit der Raum für die Prunkstücke und schöngefaßten „Frauentaler", die an den, zwischen silbernen Miederhaken gespannten Ketten pendelten, auch genügend Raum fanden. Den Hals umschlang ein seidenes Tuch, das kaum Raum ließ für den reichen Schmuck der silbernen Ketten, die über Schultern und Rücken hingen und vorn am Halse durch ein großes, mit bunten Steinen besetztes Schloß zusammengehalten waren. Zu diesem Prunkgewande wurden

Ingolstädter Gegend (Geimersheim)

bei Ingolstadt und Augsburg typische Formen der schwäbischen Haube, um Kirchheim in (bayerisch) Schwaben Riegel- und Reginahauben, allerorts aber auch runde Mützen aus Otterfell getragen, die vielleicht der städtischen Mode im 17. Jahrhundert entlehnt waren und heute noch bei einzelnen alten Weiblein im Chiemgau anzutreffen sind. (Vielleicht waren sie wie die meisten Hüte der oberdeutschen Bäuerinnen der Männertracht entnommen.) In den goldstarrenden Reginahauben gipfelt gewissermaßen die bäuerliche Prunksucht, sie sind Abarten der Radhaube, die im alten Schwaben bis nach dem Hegau und Thurgau, ja auch im Appenzeller Land getragen wurde, aber nicht so alt als ihre seltsame Form vermuten läßt. Ältere Frauen wissen noch heute zu berichten, daß anfänglich nur die unter dem goldenen Dach sitzende Grundform — die „Krumbacher Haube" — getragen wurde, die durch ihre Backenlaschen deutlich als schwäbische Haube kenntlich ist, allmählich schuf die Putzsucht ein kleines Rad darum, das sich vergrößerte, bis es wie ein goldenes Dach oder ein Heiligenschein über dem Kopfe stand. Die Reginahauben werden jetzt um die Wende des Jahrhunderts nur noch an hohen Festen von einigen wenigen alten Frauen in katholischen Gegenden des östlichen Bayern getragen.

Regina-Haube *

Im nördlichen Teil von Schwaben und Neuburg — dem Ries — sind noch mancherlei Reste völkischer Kleidung zu finden, wenn auch die altschwäbische bunte Frauentracht seit der Mitte des

vorigen Jahrhunderts geschwunden ist. Nur in Truhen und Schränken erhielten sich ihre letzten Zeugen: rote Röcke aus selbstgesponnenem Leinen mit buntem Aufdruck, farbige Mieder mit Hüftenkragen und herzförmigem Kopfschluß (siehe Schwalm), und an leinenen Leibchen sitzende buntseidene Goller. Auch Florhauben gleich der Dachauer oder Betzinger finden sich hier aus uralter Zeit.

Rieglhaube *

Die katholische Bäuerin kleidet sich heute dunkel, nach städtischer Weise, nur zum Festschmuck legt sie noch die „Bändelkappe" oder die „Reginahaube" an, und am Werktag schlingt sie ein buntes Tuch um den Kopf. In evangelischen Gegenden werden zu dunklen Jacken und Leibchen eigenartig blau-grau-violett gefärbte, wollene Röcke getragen, welche nach ihrem Muster im Volksmund die Bezeichnung „Wolkenröcke" oder „geflammte (flammete) Röcke" führen. Es ist interessant an der Kopftracht der katholischen und evangelischen Gegenden die reinliche Arbeit zu beobachten, welche das Unterscheidungsbedürfnis zuweilen leistete, wo es galt gleichartige Stücke so zu modeln, daß zunächst der Eindruck grundsätzlicher Verschiedenheit hervorgerufen ward. Die schwäbische Haube im Ries ist ein gewölbtes, bald spitzeres, bald breiteres Häubchen mit kleinem, dreieckigem „Kappenplätz" und breit auseinandergefalteten Schmuckschleifen, deren Enden über dem Rücken hängen. Da die katholische Bäuerin ihr spitzes Häubchen hoch über dem Scheitel trägt, so stehen die Schmuckschleifen radartig um den Kopf; die Evangelische dagegen zieht ihre breitere Haube über den tief im Nacken sitzenden Haarknoten, so daß die Schmuckschleife in Höhe der Ohren, oft auch tiefer ansetzt und zuweilen von vorn gar nicht zu sehen ist. Während

die katholische Haube noch die charakteristischen Backenlaschen besitzt, hat die evangelische nur Backenbänder, die jedoch von den eigentlichen Bindebändern durch eine Naht getrennt sind.

Auch der Bauer im Ries bewahrte sich manches Stück der Tracht, obgleich die roten Westen mit den Zinn-Kugelknöpfen durch dunkle ersetzt sind. Neben der kurzen Jacke (Janker) blieb für den Festtag der lange schwarze Kirchenrock, während am Werktag der Blaukittel mit den benähten Achselstücken noch allerorten zu finden ist. Eigentümlich für den Rieser Bauern sind die bis übers Knie reichenden Schaftstiefeln und vor allem die originelle Zipfelkappe, eine feste Deckelmütze mit seitlich herabhängender langer Schnurfranse. Auch sein Hut unterscheidet sich von den weichen, breitkrempigen Bauernhüten, denen wir sonst in Oberdeutschland begegnen, er ist steif und hat schmale Krempe (siehe Altenburg).

Die reiche Tracht des letzten Jahrhunderts ist sowohl in der Ingolstädter wie Augsburger Gegend geschwunden. Der Schnitt der Kleider aus einfacheren Stoffen erinnert zuweilen noch an sie und von dem reichen Miedergeschnür blieb wie ein Nachklang die Gepflogenheit, zwei Reihen Münzen statt der Knöpfe an die Taillen zu nähen.

Bauer im Ries bei der Arbeit

Bei Ingolstadt tragen die wohlhabenden Bäuerinnen zum weiten seidenen Rock lose dunkle Seidenjacken und schwarzseidene Kopftücher (Geimersheim, S. 29). Das typisch Bäuerliche der Männerkleidung äußert sich in der Neigung, Münzen an Weste und Rock, sowie eine zwie-

Oberbayerische Gebirgstracht

fache Uhrkette mit drei großen Schiebern sehr auffällig zur Schau zu tragen.

Auf dem Bayerischen Walde ist seit Jahrzehnten jede Spur von Tracht geschwunden. Aber die hellblaue Jacke (Janker) aus grobfädigem Leinen, die im Sommer in Bayern allerwärts, wo Touristik blüht, zu sehen ist und sich großer Beliebtheit erfreut, da man sie ebenso kleidsam als bequem findet, entstammt jenen Gegenden und wurde dort zuerst angefertigt. Daß sie nun bereits seit Jahren auch zum eisernen Bestand der Tracht des Oberbayern gehört, der sie in der warmen Jahreszeit seiner angestammten Lodenjoppe bei weitem vorzieht, ist einer unter anderen Beweisen von lebendiger Bewegung dieser Tracht.

Bauernfamilie im Ries

Oberehnheim—Krautergersheim *

Elsaß

Die Theoretiker der Trachtenkunde, welche auch das Schwinden völkischer Kleidung unter bestimmte Gesetze bringen wollen, kommen zuweilen in Verlegenheit, denn wo ein Prinzip auf der einen Seite stimmt, da versagt es oft auf der andern völlig. Das zeigt sich sogar innerhalb der Trachtensphäre gleicher Stammesbrüder. Während im Schwarzwald droben der Grundsatz gilt, daß die entlegenen Gebirgstäler die treuesten Hüter altüberlieferter Kleidung bleiben, zeigt sich im Elsaß gerade das Gegenteil. Was sich in den Vogesentälern an ländlicher Kleidung findet, verdient die Bezeichnung „Tracht" schon längst nicht mehr, während diese auf der üppig fruchtbaren Scholle der Niederung sich noch immer behauptet. Das Elsaß ist ein reiches Land, das kommt auch allerwärts in den Trachten zum Ausdruck. Ihre Mannigfaltigkeit ist außerordentlich groß, und sie sind bunter und farbenfroher als bei den Alemannen des Schwarzwaldes, wo sie fast durchgängig in den Hauptstücken schwarz erscheinen.

Über die Grenzen des Elsaß hinaus ist eigentlich nur die Riesenschleife bekannt geworden, die man aber durchaus nicht für einen Bestandteil „alter" Tracht ansehen darf, denn in ihrer heutigen Verfassung ist sie nicht älter als 30—40 Jahre. Die Philosophie der Trachtenkunde hat festgestellt, daß allerorten die menschliche Kleidung dem Schutz, dem Schmuck und dem Unterscheidungsbedürfnisse entspricht. So entstand auch bei den Frauenkopftrachten zunächst zum Schutz eine Haube oder „Kappe", aus deren um den Kopf geschlungenen Haubenbändern im Elsaß mit der Zeit das Schmuckbedürfnis die heutige Überschleife schuf.

Ursprünglich ist im Elsaß durchgehends das altdeutsche Rock- und Miedergewand des 16. Jahrhunderts getragen worden, es findet sich aber heute als lebendige Tracht vorwiegend nur noch bei der protestantischen Bevölkerung, während in katholischen Gegenden zu einem Kleid städtischen Schnittes ausschließlich die Kopfbedeckungen, Hauben und Schleifen vorkommen. Diese Unterscheidung tritt sogar innerhalb desselben Bezirkes in Erscheinung. So bewahrte z. B. im berühmt fruchtbaren, unweit Straßburg gelegenen Kochersberger Gebiet das protestantische Dorf Reitweiler eine zierliche Tracht mit kurzem grünen Rock, mit ausgeschnittenem Mieder und buntgeziertem Vorstecker, während im benachbarten katholischen Truchtersheim nur die Kopfbedeckung beibehalten wurde, ein Häubchen aus schwarzer Seide mit goldgesticktem Sammetdeckel und Rand aus Chenillenborte, um das beim Festputz noch das Band der großen Schleife gewunden wird. Diese Art Haube ist typisch in vielen Gegenden des Elsaß. Besonders charakteristisch und schön hat sich die traditionelle „Elsässer Tracht" in den üppig fruchtbaren Auen des einstigen „Hanauer Ländchens" erhalten. In Mietesheim vor andern Orten kann man die hübschen gutgewachsenen Frauen noch gar stattlich und feierlich zur Kirche wandeln sehen. Die weiten plissierten Röcke aus feinem Wollstoff leuchten in Grün oder Lila, und die Wohlhabenheit der Trägerin verkündet sich in den prächtigen gepreßten Sammetborten, die den Saum des Rockes einfassen. In einigen Orten war es früher Sitte, die Höhe der Mit-

Der „Rosehut"

Truchtersheim
Haube ohne Schleife. Haustracht

gift diskret durch die Zahl der Streifen am Rock anzudeuten, wie es die hessischen Mädchen durch in die Strümpfe gestrickte Falten taten. Das Mieder aus schwarzem Tuch oder Sammet ist vorn sehr tief ausgeschnitten, um die Stickerei und Flitterpracht des „Vorsteckers" nicht zu verbergen. Über dem Hemd wird ein Spitzenkragen und darüber noch ein seidenes Tuch getragen, und schon die kleinsten „Maidele" balancieren voll Würde die Riesenschleife auf dem Haupt. In Mietesheim ist das Band derselben immer schwarz, um Straßburg her finden sich aber, besonders in katholischen Dörfern, häufig auf farbige „Schlupfen" (Geispolsheim, Truchtersheim). Die ursprüngliche Tracht des Kochersberger Gebietes wird jetzt nur noch sehr selten, bei festlichen Aufzügen getragen. Sie hat Mieder und „Nackmäntele" wie die anderen, aber nicht die hoch unter den Armen sitzende Taille der Mietesheimerinnen und der diesen sehr gleichenden Frauen von Brumath, und statt des lila oder grünen dicht gefalteten Rockes einen weniger weiten von leuchtend roter Farbe. Auch andere Trachten sind schon seltener geworden, man findet sie häufig nur noch in Truhen und Schränken, wo sie stimmungsvoll wie ein Hauch der Vergangenheit konservierender Lavendelduft umwebt. So wird die Tracht der Oberehnheimer Gegend nur noch von wenigen alten Frauen an hohen Festen getragen. Der das Gesicht rahmende Haubenstrich, der ursprünglich ein bescheidenes Rüschchen war, dehnte

Elsaß (Mietesheim)

sich mehr und mehr unter dem Einfluß des Schmuckbedürfnisses, bis er schließlich als runder „Sonnenschein" das Gesicht umstarrte. Seine größte Ausdehnung erreichte dieser im reichen Krautergersheim. Die übrigen Bestandteile der Tracht entsprechen durchaus dem Goldbrokat und Spitzenreichtum, bei den letzten Trägerinnen der Goldhaube aber finden sich seidene oder wollene Kleider, die an die Mode der dreißiger und vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts erinnern und wie im badischen Renchtal türkische Schaltücher, die in den sechziger Jahren sehr beliebt gewesen sind.

Weißenburger Gegend. Frisur und Haube

Weißenburger Gegend
(Hunspach, Hoffen, Seelbach)

So verschieden das Gewand der Weißenburger Gegend auf den ersten Blick den von anderen Elsässer Trachten erscheint, so treten bei näherem Zuschauen doch bald die charakteristischen Linien hervor. Da ist Mieder und Brusttuch über dem weißen Hemd und beim Ausgang eine tief ausgeschnittene schwarze Jacke, wie sie bei den alemannischen Trachten des Schwarzwaldes im Renchtal und Schapbachtal üblich ist. Auch die Haubenform entspricht der alemannischen und sie ist über der Stirn mit einer roten oder schwarzen Schmetterlingsschleife ge-

krönt. Die Hauptorte dieser Tracht sind Hoffen, Seelbach und Hunspach. Ihre Anfertigung liegt in den Händen bewährter Dorfschneider. Aus schwerem Tuch ist sie hergestellt und trotz der kurzen Taille wirkt sie gar stattlich, sind doch die „Tailleurs" meistens Künstler, die den Zwischenraum zwischen dem hoch unter den Armen sitzenden Rockbund und dem natürlichen Taillenabschluß mit genau nach der Figur gearbeiteten Wattierungen füllen, dem sogenannten „Hüftenkragen". Die Haartracht

Brautpaar von Mietesheim

erfordert ziemlich großen Müheaufwand und keine der ländlichen Schönen ist imstande, sie eigenhändig herzustellen. Zuerst wird das Haupthaar im Genick fest zusammengebunden und der Strähn mit großem Aufwand von Wasser und Geduld breit auseinander gekämmt und wieder aufwärts über den Kopf gelegt, wo das Ende fest zusammengedreht, sich unter dem Häubchen verbirgt. Bei älteren Frauen ist in vielen Orten des Elsaß eine Haube anzutreffen, welche den

Namen „Nebelkappe“ führt, eine Bezeichnung, der man übrigens in verschiedenen Gegenden Deutschlands für ähnliche Kopfbedeckungen begegnet. Es handelt sich hier ursprünglich um Hauben, welche bei ungünstiger Witterung an Stelle oder über den mit Goldstickerei und Metallspitzen verzierten getragen wurden. Die Grundform ist im Elsaß überall die gleiche, von der Schnittart der eigentlichen „alemannischen“ Haube wesentlich abweichend. Mit festem, meist sammetenem Rande schließt sie sich an den Kopf. Während in ärmeren Gegenden (z. B. Breuschtal) die Nebelkappe den Charakter ihrer ursprünglichen Einfachheit bewahrte, erblüht sie auf fettem Kraut- und Weizenboden aus kostbarem buntem Sammet mit „Kinnschlupfen“ aus schwerem Seidenband.

Die Nebelkappe im Gebirgstal

Der viel verbreitete „Rosehut“ gleicht den Schwingern der Schwarzwälderinnen und wird auch aus dem Schwarzwald bezogen. Ähnlich dem Frauenhut des Renchtales ist er rückwärts mit roten Wollbällen geschmückt, die ihm den Namen geben. Die breite über den Rücken fallende Schleife erzählt davon, wie auch hier das anspruchslose Hutband, das von der Notwendigkeit geschaffen ward, mit der Zeit ein Vorwand der Luxusentfaltung geworden ist.

Die Nebelkappe in der reichen Niederung

Die weißen Hauben der Schleitelerinnen sind sehr selten geworden und im Oberelsaß ist ebenfalls die Spur der Trachten geschwunden. Die hier übliche Haube glich der Lothringer Haube, die unverkennbar französischen Ursprungs ist.

Die winzigen elsässischen Jungfrauenkrönchen, die fast durchgängig der Ab-

bildung des Hotzenwälder Schäpels entsprechen, sind nicht mehr anzutreffen. Die Bräute in Mietesheim tragen am Hochzeitstage kleine Hauben, die über und über mit großen Goldflittern benäht sind, die sogenannte „Flinderhaube", welche die Straßburger Patrizierinnen in der Mitte des 18. Jahrhunderts zum höchsten Festputz anlegten.

Die Männertracht des Unter-Elsasses gleicht auf den ersten Blick der Schwarzwälder Tracht, doch sind die alten Bauern mit den langen Röcken kaum noch aufzufinden. Dagegen wird noch häufiger ein schwarzer oder dunkelblauer, kurzer „Mutzen" (Jacke) getragen, den zwei dichte Reihen kleiner gelber Metallknöpfe schmücken, auch die rote oder schwarze Tuchweste hat eine doppelte Knopfreihe und die Beinkleider zeigen an den Außennähten denselben Zierat. Der zweiseitig aufgeschlagene Filzhut, den sie im Volksmund „Nebelspalter" heißen, hat längst das Zeitliche gesegnet, an seiner Stelle wird ein weicher, ziemlich flacher Hut getragen wie im Schwarzwald.

Dorf im Neckartal

Württemberg

Es sind nicht viele unter den deutschen Trachten an malerischem Farbenreiz der Betzinger Tracht zu vergleichen, die durch die Anmut und rassige Schönheit ihrer Trägerinnen vollendet zur Geltung kommt. Da ist keine Farbe des Regenbogens, die an diesem Gewand nicht vertreten wäre, dessen Schnitt vollkommen der altdeutschen Art entspricht. Aber die bunten Felder sind so geschmackvoll verteilt und gegliedert, daß sie zwischen den großen dunklen und weißen Flächen von Rock, Schürze und Hemdärmeln künstlerisch wie Mosaik wirken. Den tief dunkelblauen Rock säumt ein hellblauer Streifen. Das Mieder von einem wunderbar satten Rot ist am Rücken mit Borten besetzt und schwarz oder grün eingefaßt. Es bildet die prächtige Folie für das in bunter Stickerei prangende oder aus gemustertem Sammet gefertigte, mit grünem Band befestigte und gleichen Bandrosetten besetzte Goller. Der Brustlatz oder Vorstecker aus gleichem roten Tuch wie das Mieder ist bunt bestickt. Wo das Patina des Gebrauchs, das Gelbe mildernd, eine vollendete Farben-

Schwenningen — Trossingen

symphonie geschaffen hat, da ist dieses Gewand, mit dem brünetten Frauentyp, den es kleidet, zu einer so entzückenden Harmonie verschmolzen, daß sich Maleraugen daran begeistern könnten. Aber die Betzinger Tracht, die fernab den Touristenwegen wie eine schöne wilde Blume blüht, ist außerhalb schwäbischer Lande nur wenig bekannt geworden.

Erst die allgewaltige Industrie hat in die Betzinger Abgeschlossenheit, die auch für die Männer eine schöne originelle Tracht entwickelte und erhielt, eine Bresche gelegt und räumt nun leider rasch genug auf. Der Prozentsatz von Trachtenträgern unter der heranwachsenden Jugend beträgt heute kaum zehn vom Hundert. Es ist bemerkenswert, daß sich hier, unmittelbar vor den Toren einer einst blühenden freien Reichsstadt (Reutlingen) die altdeutsche Gewandung solange in unveränderter Stilreinheit erhalten konnte, während vielerorts im Schwabenland in Nähe größerer Städte, die Übernahme eines Modekleides nach französischer Art begünstigt hatte. Vielleicht lag in dieser Beharrung etwas vom Geist der Opposition, den die Betzinger im Mittelalter häufig genug gegen die Reutlinger Nachbarn betätigt und in mancher Fehde ausgefochten haben. Sie waren allzeit als ein trutzig Völkchen von vollendeter Eigenart bekannt und sie sind es noch heute, unter-

Schwäbischer Bauer

scheidet sich doch ihre ganze Art auf das Wesentlichste vom rein schwäbischen Typ. Wie sie ihren Kopf für sich haben, so schufen sie sich auch die Kappe selbst, sind doch die Betzinger Bauern die einzigen in Deutschland, die sich in ihrer „Schmalzkappe", einem flachen schwarzen Lederkäppchen eine von städtischem Einfluß völlig freie Kopfbedeckung, die außerordentlich charakteristisch wirkt, erhalten haben. Auch das Häubchen der Frau ist eigenartig, ein rundes Deckelchen, von schwarzer Bandrosette bedeckt und mit lila und weiß geblümtem Kattun umwunden. In früherer Zeit ist es wesentlich größer getragen worden, aber wie bei den hessischen Hauben hat auch hier bäuerliche Koketterie und Veränderungslust aus einer Kopfbedeckung ein Krönchen gemacht, das mit seinen flatternden Bändern nur wie ein Zierat auf dem Kopfe sitzt. Das Betzinger Häubchen erinnert täuschend an eine byzantinische Mode, aber der Schein trügt, es ist, wie die „ältesten Leute" versichern, ziemlich neu, noch nicht ganz hundert Jahre alt. In früherer Zeit war eine schwarze „Florhaube" üblich, die jetzt nur noch an hohen Festtagen zur Kirche getragen wird, eine Abart der schwäbischen Haube. Wie bei der Gutacher und Dachauer Haube verhüllt ein Flor der alten Augsburger Webart die Hälfte des Gesichts. Das Kirchengewand ist völlig schwarz mit plissierter Schürze. Dagegen wird zum heitern Festputz eine weiße Schürze angelegt. Dann trägt man auch einen Rock, den statt des blauen Randes eine Goldborte einfaßt und ein reich mit Goldborten benähtes Mieder. Zur sonntäglichen Eleganz der Schönen gehört ferner ein Zopfband, das noch deutlich die Faltkniffe zeigt. Um am Sonntag dieser Mode in vollstem Maße Rechnung tragen zu können, klemmt alt und jung das Sonntagszopfband die Woche über unter den Fuß der Bettlade. Reiche Granatketten umschließen den Hals und darüber pendelt noch an langem Sammetbande ein Medaillon, neuerdings auch häufig eine jener Denkmünzen, die auf Trachtenfesten als Anerkennung verliehen werden.

Die Betzinger Tracht wird noch in vier Dörfern des Amtes Reutlingen getragen, in Wannweil ist sie der Betzinger völlig gleich,

Hessen (Hüttenberger Tracht)

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

in Jettenburg zeigt das Mieder keine Verschnürung, es ist bis zum Halse hinauf mit Hafteln geschlossen und das völlig schwarze Häubchen zeigt höhere, steilere Form.

Die originelle Männertracht ist vom Zeitgeist nicht unberührt geblieben und von den gelben, reich bestickten Lederkniehosen schon längst jede Spur geschwunden. Statt ihrer trägt der Betzinger heute lange Beinkleider aus demselben weißen Leinen, das den Stoff seines langen Schoßrockes bildet, und ihm im Volksmund den Beinamen „Weißkittel“ eingetragen hat. Der lange blaue Kirchenrock und der Dreispitz, der dazu gehörte, werden heute nicht mehr angelegt. Zu dem weißen Anzug bildet die rote Weste mit den zinnernen Kugelknöpfen einen leuchtenden Kontrast und das Ganze, im Verein mit dem eigenartigen Lederkäppchen gibt eine vortreffliche Folie für die schlanken Gestalten der Betzinger mit den brünetten, scharfgeschnittenen Gesichtern. Es ist schade, daß es der Forschung anscheinend nicht gelingt, die Abstammung dieses Völkchens festzustellen, das inmitten reinschwäbischer Bevölkerung durch Jahrhunderte die Merkmale völlig anderer Stammesart bewahrt hat.

Im Kirchenrock

Die übrigen Trachten in Württemberg sind im raschen Schwinden begriffen. Immerhin finden sich droben im Schwarzwald und in Seitentälern des Neckar um Rottweil her noch genug Reste, um ein Bild des Ganzen geben zu können. Die Männertracht allerdings, die, wie überall, der französischen Mode des 17. und 18. Jahrhunderts entsprach, ist dahin. Nur in der Gegend von Schwen-

ningen und Trossingen in der Baar kann man alte Bauern daheim mit Kniehose und Zipfelkappe und an Sonntagen mit dem feierlich langen Kirchenrock sehen. Der Dreispitz aber, der auch hier dereinst die Festtracht ergänzte, ist nicht mehr zu finden, seine Stelle ersetzt ein weicher Hut, der dem der Schwarzwaldbauern und Elsässer gleicht.

Die Frauentracht dieser Baargegend ist auch für junge Mädchen völlig schwarz, nur die Strümpfe leuchten in brennendem Rot und beim raschen Laufen blitzt ein handbreiter Innensaum des Rockes von gleicher Farbe auf. Die runde Damasthaube hat lange Nackenschleifen, aber die Backenbänder der anderen schwäbischen Hauben fehlen ihr wie der Gutacher Haube, mit der sie auch im Schnitt unverkennbare Verwandtschaft zeigt.

Droben im Schwarzwald, um Alpirsbach und Freudenstadt her, findet sich noch die einfachste Form der schwäbischen Backenhaube, die auch in Lehengericht im Badischen, das einst zu Württemberg gehörte, getragen wird. Sie schließt sich fest um den oberen Teil des Hinterkopfes und greift mit den typischen Backenlaschen über die Wange herunter. Das kleine dreieckige, mit buntem Sammet bezogene Deckelchen an der Rückseite zeigt noch deutlich, daß der später zum Schmuckstück entwickelte Kappenplätz ursprünglich nichts anderem galt, als dem Befestigen der langen Schmuckschleife im Nacken. Die Tracht bestand früher nach altschwäbischer Art aus Rock, Mieder und Goller. Die beiden letzteren werden aber kaum noch irgendwo getragen. Die Farben, die man für Mieder

Rädliskappe und Hütliskappe
(Radhaube und Huthaube)

Rottweiler Gegend (Radhaube)

und Goller früher bevorzugte, waren ein rötliches Blau und Grün. Grün war auch das Futter der kurzen Jacke, das an den Ärmeln umgeschlagen sichtbar wurde. Das grüne Jackenfutter der altschwäbischen Tracht findet sich bei älteren Frauen noch bis St. Georgen hinauf, nur die Gutacherinnen unterscheiden sich durch leuchtend rotes. Im württembergischen Schwarzwald ist auch noch der alte deutsche Strohhut mit der charakteristischen Strohverzierung üblich. In der Gegend von Rothenzimmern und Herrenzimmern hatte

Betzinger Florhaube

die schwäbische Haube über den langwallenden Nackenbändern eine nach rückwärts stehende tütenförmige Spitze, bei Rottenburg aber begann das Gebiet einer sehr eigenartigen Kopfbedeckung, die südwärts auch bei Villingen und im Hegau und Thurgau üblich war und in einigen Varianten auch im bayerischen Schwaben vorkam.

Betzingen. Kirchentracht

Diese seltsamen Gebilde wurden in Württemberg „Radhaub", in Bayern „Rädleskappe" oder auch „Guimpenkappe" genannt. Ein hohes Rad aus Chenille und Seide, auch Goldfäden türmt sich über dem

goldgestickten „Plätz“ einer Haubengrundform, die durchaus dem schwäbischen Typ entspricht. Zu der Radhaube, die heute schwindet, werden schwarze, altfränkisch-städtische Kleider mit Bauschärmeln, meist aus Seide getragen. Das Miedergeschnür fällt weg, nur die buntseidene Schürze blieb als Rest ländlichen Putzes und ein buntes Tuch, das den Hals umschlingt. An Stelle der Radhaube wird jetzt von älteren Frauen, die sich der herrschenden Mode nicht anschließen mögen, die sogenannte „Hütleskappe“ getragen. Sie ist aus schwarzem Altas mit Band und Spitze garniert und entspricht fast genau dem großen Kapotthut der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Solche Übergangsformen von der Haube zum Hut finden sich fast überall in Deutschland. („Krüllmütze“ in Westfalen.)

Betzingen

Phot. Hans Brand

Brautpaar im Mistelgau (Oberfranken)

Erstkommunikanten in Effeltrich — Phot. Curatus Walter

Franken

Die reiche Tracht der Unterfränkischen um Würzburg und im Ochsenfurter Gau, wo fruchtbarer Boden einen reichen Bauernstand erhält, ist um die Wende des Jahrhunderts noch allerorten anzutreffen, auch weiter droben in Mittel- und Oberfranken finden sich z. B. um Forchheim und im Mistelgau genug Typen in völkischer Tracht, um auch heute noch ein farbiges Bild bunter Volkstümlichkeit zu ergeben. Aber doch ist auch hier ein rasches Schwinden nicht zu verkennen, dicht neben Dörfern, deren Bewohnerinnen am Sonntag noch alle im stolzen Bauernputz zur Kirche wandeln, finden sich solche, wo die Frauen bereits völlig zum städtischen Kleid übergegangen sind. Der Grund solcher scharfen Kontraste liegt häufig in Religionsunterschieden, denn eben das Beispiel beim Kirchgang ist oft von maßgebendem Einfluß. Je mehr man aber Volkstracht am lebenden Objekt studiert, desto deutlicher sieht man, wie das Aufstellen von Theorien für ihr Entstehen und Schwinden ein vergeblich Bemühen ist, so fruchtlos, als wollte man die Entstehung der Mode unter Formeln bringen. Volkstracht ist nur sehr langsam sich wandelnde Bauernmode. Und wenn Friedrich Hottenroth im Vorwort zum nassauischen Trachtenbuch sagt, daß es

Fränkische Bäuerinnen im Sonntagsstaat

nirgends mehr möglich ist, das geschlossene Bild einer Tracht zu geben, weil hier die Lücken zu groß sind, dort die Überlieferung ein fast zu reiches Bild bietet, so findet sich das allerorten bestätigt. Dabei ist es interessant, wenn man sieht, wie sich in der bunten Mannigfaltigkeit bäuerlicher Gewandung, hier und da eine Modeform längst entschwundener Jahrhunderte heil und unverändert bis in unsere Tage erhalten hat. So findet sich in Franken noch unverkennbar die Form des „Hennin", der burgundischen Haube, die im 14. und 15. Jahrhundert höfische Mode war und bis vor 30 Jahren etwa lassen sich Trachten nachweisen, die seiner älteren Form, der brabantischen Haube gleichen. (Siehe „Die deutschen Trachtengruppen".) Professor Justi weist in seinem Hessischen Trachtenbuch darauf hin, daß die stumpf-kegelförmige Kopfbedeckung des Kirchspiels Eisenhausen bei Biedenkopf ein Überrest der einst weit verbreiteten brabantischen Mütze sei, aus der sich ein Jahrhundert später die spitze, burgundische Form entwickelte, „die" — so sagt Professor Justi — „im eigentlichen Deutschland nicht nachweisbar ist." Nun ist es mit dem „nachweisbar" bei Trachtenstücken eine mißliche Sache. Auch Professor Justi kann nur nach der auffallenden Übereinstimmung der Formen und dem Umstand urteilen, daß es sich hier unverkennbar um eine sehr alte Tracht handelt. Dieselbe Begründung aber kann man geltend machen für die Behauptung, daß der Hennin das Urbild der sehr alten Haube in Franken sei. Professor Justi

ist der Ansicht, daß das Vorkommen der brabantischen Haube unter den deutschen Trachten auf die Bewunderung zurückzuführen sei, welche die Frauen der Herzogin Sophia von Brabant, der Tochter der heil. Elisabeth von Thüringen, entgegenbrachten. Diese tatkräftige Frau hat in der Geschichte des hessisch-thüringischen Erbfolgestreites eine bemerkenswerte Rolle gespielt und in der Mitte des 13. Jahrhunderts zugunsten ihres Sohnes mit Waffengewalt manche siegreiche Fehde geführt. Die Annahme, daß, wie ihr Name in aller Munde war, auch ihre Art sich zu kleiden Nachahmung fand, ist sicher berechtigt, es dürfte dies aber in viel weiterem Kreise der Fall gewesen sein als nur in Hessen, ganz Mitteldeutschland, in dem

Gößweinstein

dieser Erbfolgestreit widerhallte, mag beeinflußt worden sein. So finden wir im thüringischen Niederhessen, im südlichen Teil des Kreises Kassel, im Kreis Melsungen bei Fritzlar und Homberg weibliche Kopfbedeckungen, die bald „Karnette", bald „Betzel" heißen, bald höher, bald niederer sind, alle aber mit spitzer Kegelform dem geschilderten Typ entsprechen. Auch auf dem Thüringer Wald war die Grundform der Haube eine steil über dem Scheitel sitzende „Bandkappe", und es finden sich historische Abbildungen altenburgischer Trachten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, welche Frauen in einem dem Hennin äußerst ähnlichen Kopfputz zeigen. Daß bei den niederhessischen Betzeln und Karnetten die Kegelform nur durch ein kunstvoll steifgeplättetes Seidenband dargestellt wurde, beweist nichts gegen die Annahme, daß hier der Einfluß der „Langhaube" nachwirkt, die in ihren entwickeltsten Varianten der burgundischen Haube gleicht. Bereits zur Zeit ihres Entstehens erschien sie für Frauen niederen Standes in denselben Größenverhältnissen, wie wir heute ihre letzten sterbenden Reste in der fränkischen Gautracht sehen. Daß ländliche Frauen Wandel der Mode zuweilen nur durch Zutat zu vorhandenen Trachtenstücken mitmachen, das findet sich auch in anderen Fällen (siehe Thüringen, Seite 64 und 67).

Oberfranken (Steinpfälzer)

In jedem Falle haben wir in allen diesen steil über dem Scheitel sitzenden Hauben einen einheitlichen und charakteristischen Typ vor uns. Für das Vorkommen des Hennin in Franken sind vielleicht auch die weitreichenden Handelsbeziehungen Nürnbergs verantwortlich zu machen, dessen städtische Moden die Landbevölkerung stark beeinflußt haben müssen. Besonders die „Langhaube" scheint ihren Ursprung in Mittelfranken gehabt zu haben und war

bis vor etwa 25 Jahren noch bis um Hersbruck üblich. In der unmittelbaren Nähe Nürnbergs trug man sie mehr nach rückwärts abstehend und garnierte sie mit Band und Spitzenrüschen, weiterhin bei Uffenheim nahmen die Garnierungen an Band und Spitze überhand und die spitze Form verschwand.

Haube in Mittelfranken
Seitenansicht

Als schönste und reichste Tracht Frankens stellt sich die sogenannte „Gautracht" dar, die um Würzburg und Ochsenfurt her noch in voller Pracht zu finden ist. Über vielen und weiten Röcken und einem gepolsterten Hüftenkragen wird ein faltig gebrannter Überrock getragen. Die am häufigsten vorkommende Farbe ist ein kräftiges Bordeauxrot, von dem sich die handbreiten hellblauen Besatzstreifen unten am Rocksaum wirksam abheben. Innen ist der Rock mehr als spannenbreit mit leuchtender Orangefarbe abgefüttert, das beim schnellen Gang zuweilen aufleuchtet. Das Mieder wird beim Festputz von kostbarem Stoff, unter den Armen tief ausgeschnitten, vorn und hinten höher, getragen. Es kommt aber selten zur Geltung, denn die kurze anliegende Jacke aus Sammetbrokat oder Damast verdeckt es völlig. Sie ist am viereckigen Ausschnitt und an den Ärmeln mit kostbaren Seiden- und Flitterbesätzen geschmückt und hat oben an den weiten Keulenärmeln zwischen diesen und der Achsel eingesetzte Wülste. Auch die seidene Schürze zeigt reichen Be-

Muggendorfer Tal

satz und von der spitzen Langhaube wallen breite Schleifen von „gewässertem“ (Moiré-) Band. Seidene oder wollene Halstücher in tiefen, satten Farben vervollständigen das Bild.

Eigenartig ist die Haartracht aus zwei vierzehnflechtigen, im Genick breitgesteckten Zöpfen, die von Schmucknadeln gehalten sind (siehe Abbildung S. 59), während sich drei Sammetbänder über das gescheitelte Vorderhaar spannen.

Phot. Curatus Walter

Brautpaar in Effeltrich

Die rotbraunen gebrannten Röcke mit blauem oder grünem Besatzstreifen finden sich in ganz Unterfranken bis Aschaffenburg, in Mittelfranken um Forchheim her, wie in Oberfranken um Effeltrich, wo auch die Jacken ähnlich denen der Gautracht, aber von einfacheren Stoffen gefertigt werden.

Bei den fränkischen Trachten spielt, wo die Haube geschwunden ist, das Kopftuch eine wesentliche Rolle und die putzlustige Bäuerin treibt mit ihm nicht minderen Luxus als früher mit jenen. Neben buntgeblumten Wollentüchern finden sich kostbare seidene oder weiße bestickte und mit Spitzen gerandete, die rückwärts bis zum Taillenschluß herniederhängen (Effeltrich). Die Ähnlichkeit mit der Kopfzier der Egerländerinnen ist unverkennbar.

Im Muggendorfer Tal und um Gößweinstein her ist die Tracht

Bauer im Stürmer

sehr einfach, aus Rock und Mieder bestehend. Statt der vielen weiten Röcke und des Hüftenwulstes wird hier nur ein steifwattierter Unterrock getragen und zum Ausgang jene glatte kurze Jacke, die sich als Übergangstracht zum städtischen Kleid vielfach in Deutschland findet. Ältere Frauen erblickt man häufig in gestrickten Jacken (Gößweinstein).

Die Männertrachten in Franken sind mit wenig Ausnahme seit Jahrzehnten geschwunden. Nur der Mistelgau (auch Hummelgau genannt) bewahrte eine äußerst malerische Art der typischen Bauerntracht nach altfranzösischer Mode, welche die prächtigen Gestalten der älteren Hummelbauern gar imposant kleidet. Kein Wunder, daß sie auf bayerischen Trachtenfesten Preise einheimsen. Die kurze, schwarze am Knie mit Lederriemen gebundene Hose ist gleich den Hosenträgern aus gefärbtem Wildleder, der schwarze Schoßrock aus Beiderwand wird mit Ösen geschlossen, steht aber immer offen, um das schön gestickte Bruststück, das über der Weste getragen wird, nicht zu verbergen. Die schwarze Halsbinde und der Zweispitz geben dem Ganzen den Eindruck des Feierlichen. Bei besonderen Gelegenheiten wird noch der lange Kirchenrock angelegt.

Mistelgau (Der Prinzenbauer)

Zur Frauentracht gehörte früher die Kurzhaube, heute werden

von älteren Frauen Kopftücher getragen, die in charakteristischer Weise geschlungen sind. Junge Mädchen lassen das Haar völlig unbedeckt, während sie einst am Festtag Jungfernkränze aus künstlichen Blumen und Flittern aufsetzten, die zum letztenmal am Hochzeitstage getragen wurden. Das sehr tief ausgeschnittene Mieder, welches die Brust völlig frei läßt, ist auch heute noch üblich, statt der Jacke mit weiten Ärmeln aber, die sonst darüber gezogen wurde, sieht man die Jacke der Übergangstracht mit engen Ärmeln, oft aus Sammet mit farbigem Besatz; die Tracht aus der Väterzeit wird nur noch für Feste und Aufzüge aufgehoben. Eine sehr originelle Haartracht dieser Gegend ist nur noch bei älteren Frauen zu finden. Das Haar wird in einem sehr breiten vielflechtigen Zopf rückwärts glatt von unten nach oben über den Kopf gelegt, den ein schwarzes Kopftuch von mäßiger Größe ringförmig umschließt. Das Her-

Mistelgau, Junge Mädchen von heute im Festputz

Haartracht in Unterfranken

stellen des Zopfes erforderte erklecklichen Müheaufwand und wurde deshalb nicht täglich ausgeführt. Gewöhnlich fanden sich zu diesem Zwecke an bestimmten Abenden eine Schar Freundinnen zusammen, welche auf Stühlen hintereinander Platz nahmen, um sich gegenseitig zu frisieren und bei der mühsamen Arbeit mit munteren Reden die Zeit zu verkürzen. Die breite Flechte besteht nämlich aus vielen schmalen Zöpfchen, die aneinander genäht werden. Wie Gewährsleute versichern, finden jetzt solche gesellige Frisierabende nicht mehr statt, denn da die Zopftracht nur noch von älteren Frauen getragen wird, so ist jetzt meistens der Zopf „allein", was seine Herstellung wesentlich vereinfacht.

Nach Ansicht vieler Forscher sind die Bauern vom Mistelgau, denen der Volksmund den Scherznamen „Hummeln" gibt, wendischer Abstammung. Darauf weist unverkennbar allerlei Festbrauch, der auch für die Tracht von Bedeutung ist. So trägt das Brautpaar zur Trauung an der linken Brustseite ein großes farbiges Taschen-

Mittelfranken (Welbhausen)

tuch befestigt. Diese Sitte ist überall dort anzutreffen, wo Wenden wohnen, auch dann noch, wenn der Bräutigam im modischen Rock und Zylinder erscheint. In einigen Orten des Mistelgaus war es auch bis vor kurzem noch Sitte, daß die jungen Burschen beim Tanz bestickte Schürzen anlegten, was unverkennbar wendische Sitte ist.

Die mittelfränkische Tracht der Gegend von Uffenheim ist in der Hauptsache nur noch in Truhen und Schränken zu finden. Ein hohes, fast zum Halse reichendes, mit Gold verschnürtes Mieder schließt sich an den in dunklen Tönen gehaltenen Rock, farbige Halstücher decken den kurzen Ausschnitt und eine nach rückwärts abstehende Haube bekrönt das Ganze. Ihr kreisrunder Deckel ist mit einer stehenden Spitzenrüsche verziert und breite Seitenbänder wallen von ihr herab.

Noch sei zum Schluß eines Trachtenkuriosums Erwähnung

Phot. Glock, Würzburg

Trachten der jungen Ehemänner beim Tanz in Unterfranken

Phot. Curatus Walter

Effeltricher Bauern in alter Tracht

getan. In dem oberfränkischen Städtchen Wunsiedel sieht man zwischen den Alltagserscheinungen der Leute von heute hin und wieder alte Männer in der Tracht einer längst entschwundenen Zeit vorüberwandeln. „Das sind die Spitalbrüder", wird der Frager berichtet und ihm ein altes Haus mit steinernen Pforten im Rundbogenstil gewiesen. Dort findet er zwölf Greise, die einer wie der andere gekleidet aus einer uralten Stiftung erhalten werden, einer der wenigen, die den Dreißigjährigen Krieg überlebt haben. Siegmund Wann, ein Wunsiedler Kind, der in der Ferne zu Vermögen gekommen war und kinderlos verstarb, hinterließ der Stadt ein ansehnliches Erbe an Geld und Ländereien, deren Ertrag zu einem kleinen Bruchteil auch zur Unterhaltung von zwölf alten Männern und Frauen dient. Die Männer aber müssen, laut Willen des Erblassers, sich so kleiden und den Bart so tragen, wie er es getan. So wandelt die Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts noch heute lebendig im Licht des zwanzigsten.

Wannstift zu Wunsiedel

Thüringer Haus

Thüringen

Früher als im übrigen Mitteldeutschland ist selbst in entlegenen Waldtälern bei den Thüringern die eigentliche Tracht geschwunden und speziell von der altmodischen Männerkleidung seit Generationen jede Spur verwischt. Sie war auch hier noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die gleiche wie in anderen Gegenden Deutschlands: mit Schoßrock, Kniestrumpf, Dreispitz und Schnallenschuh das ins Bäuerliche übertragene Bild der Rokokomode. Die Frauenkleidung hatte sich ungefähr bis in die Mitte der siebziger und achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts erhalten, dann aber war manches interessante Stück beiseite geworfen, mancher originelle Schmuck beim Händler gegen ein dünnes Talmikettchen modischer Art eingetauscht worden. Erst seit sich eine Heimatbewegung fühlbar machte, ist Pietät für Trachten und Sitten der Väterzeit auch im Volke geweckt worden und in mancher hübschen Thüringerin Brust wohnt heute der Ehrgeiz, sich auf Trachtenfesten durch wohl-

Flügelhaube vom Wald *

erhaltene „Altertümertracht“ einen Preis zu holen. Nicht so reich war das Gewand wie im Elsaß oder bei den Mainfränkischen, aber zierlich und anmutig und trotz der Buntheit von harmonischer Wirkung. Und in einigen Stücken zeigte sich Freude am Prunk. Silberne Gliederhalsbänder von altertümlicher Form wurden durch Anhänger und Schaumünzen ergänzt, „Kopfstücke“ aus Perlen und Federn, wallende Bänderpracht, Schleifen und Rüschen wandelten die ursprünglich einfache „Bandkappe“ zu einem Hauptstück dörflicher Eleganz. Sie gehört unverkennbar ihrer Grundform nach zu der Spitzhaube, der wir im thüringischen Niederhessen, im südlichen Teil des Kreises Kassel, im Kreis Melsungen, bei Fritzlar und Homberg begegnen, die dort bald Karnette, bald Betzel heißt, bald höher, bald niedriger getragen wird und mit der einst in Franken weit verbreiteten „Langhaube“ (siehe „Die deutschen Trachtengruppen“) sehr nahe an die uralte burgundische Haube anklingt (siehe „Franken“ Seite 54). Der weite schwarze, plissierte Rock aus friesartigem Tuch ist mit breitem Randstreifen verziert, der in einigen Tälern frischgrün leuchtet, häufig aber aus Buntdruck auf blauem Grunde besteht. Das hohe Mieder zeigt kein Geschnür, sondern hält nur die Zipfel des geblümten Brusttuches mittels tuchener Spange fest. Über der schönen Schürze

Übergangstracht der älteren Frauen auf dem Wald

Thüringer Tracht vom Wald

Festtracht mit Kopftuch und Haube,*
darüber ein Kopfstück aus Federn und Perlen

aus Seide oder Lüster wurde vorn das seidene Schürzenband befestigt. Die langen Hemdsärmel waren mit Leinendurchbrucharbeit verziert und wurden bis zum Ellenbogen aufgerollt getragen. Farbige Plüschschuhe und weiße Strümpfe ergänzten das Bild. Könnte dieses Buch schon erstorbener Tracht breiteren Raum weihen, dann müßte es alle Unterschiede anführen, die das Unterscheidungsbedürfnis ersonnen hatte, vor allem auch der Alt-Ruhlaer Gewandung ein spezielles Kapitel widmen. Bis in neuere Zeit hatte hier eingewandertes slawisches Volk seine Traditionen auch in der interessanten Tracht gewahrt Schon seit Jahrzehnten aber kleidet sich jetzt der ganze Bezirk nach modischem Zuschnitt. Lebendige Tracht sind zu Beginn des Jahrhunderts nur noch drei Stücke: das Kopftuch, der Mantel und vereinzelt der Hut. Das

Dachkragenmantel *

Phot. Hanns Hanfstaengl

Schleifenhaube. Gegend von Weimar*

darüber fällt ein langer, falbelgeschmückter, runder Kragen. Werktags von Kattun, wird er zum Kirchgang von dunklem Tuch und zuweilen von Seide gefertigt. Er ist nicht alt als Trachtenstück. Vor 100 Jahren etwa waren keilig geschnittene Mäntel üblich, die einen mit Pappe gesteiften, nach rückwärts dachartig abstehenden, schmalen Sammetkragen hatten und danach merkwürdigerweise „Dachkragenmäntel" hießen.

Kopftuch ist dem oberfränkischen ähnlich turbanartig geschlungen. Meist sind es schmucklose dunkle Tücher, aus früherer Zeit findet sich aber doch noch manches, das in feiner Seiden- und Perlenarbeit in der einen Ecke einen Zweig, in der anderen eine kleine Blume aufweist. Sie werden so geschlungen, daß der Zweig quer über der Stirn, die Blume hinter dem Ohr sitzt (siehe „Die von der Waterkant". Nordfriesische Tracht von Föhr).

Der Thüringer Mantel ist wegen seiner praktischen Vorzüge weithin bekannt geworden. Seine Weite ist am Halse dicht gereiht,

Barthaube von Lützen *

Der Hut gleicht mit seiner Kiepenform dem, welcher sich in ganz Norddeutschland und auch in Mitteldeutschland in zahlreichen Spielarten vorfindet und vielleicht der Mode der Biedermeierzeit entstammt, vielleicht aber auch um etwa 100 Jahre älter ist. Er war mit schwarzem Band garniert und mit Kattun gefüttert. Im östlichen Thüringen trugen ihn zu Beginn des Jahrhunderts zuweilen noch ältere Frauen als Schutzhut bei der Feldarbeit, in den an Hessen grenzenden Teilen Thüringens aber bildet er mit kornblumenblauem Seidenband und Rosen garniert, einen nicht unkleidsamen Bestandteil des Festputzes für junge Mädchen.

Der Hut

Der Mantel

Phot. Spohr in Treysa

Schwälmer Paar

Haus aus Hessen

Hessen

Die hessischen Länder sind noch heute eine Fundgrube für den Trachtenforscher und ein Paradies für den Trachtenliebhaber. Da ist in den Tälern um Biedenkopf bäuerliches Gewand von altertümlich-originalem Reiz, das, im Breidenbacher Grund besonders, der Hauch des Eigengemachten umwebt und da ist bis zum heutigen Tage lebendige Bewegung in der Ausbreitung der Hessentracht der Marburger Gegend, welche die älteren sacht verdrängend, immer weiter nach Westen vorrückt. Um sie einheitlich zu überschauen, muß man die Grenzen von Provinz und Großherzogtum zunächst außer acht lassen, denn ob zwar die „Kurhessischen" sich allezeit unterschieden und auch Konfessionen durch Varietät gekennzeichnet wurden, so tritt doch beim Überblicken des Ganzen deutscher Tracht bei den Hessen unverkennbare Ähnlichkeit gleicher Stammesart hervor. Die Männertracht ist fast durchgängig geschwunden,

nur der blaue Kittel und die Schirmmütze sind am Alltag bei älteren Männern anzutreffen; auch geht die Sage, daß um Biedenkopf her noch hier und da die Zipfelmütze vorkomme. Dies würde aber doch nur seltene Ausnahme sein. Dagegen haben sich in der Schwalm Trachten und Trachtensitten bei Männern und Frauen fast völlig unverändert durch die Jahrhunderte erhalten und wenn für das Schwinden der Trachten zuweilen der Umstand verantwortlich gemacht wird, daß die Industrie ihre Bestandteile nicht mehr herstellt, so kann man in der Schwälmer Kleidung den schlagenden Gegenbeweis gegen diese Behauptung führen. Hier findet sich nicht nur in Kleid, Hut und Schuh die Form aus Väterzeiten, sondern selbst die „Kittelklammern" der Männer, wie die „Schürzenklammern" der Frauen (siehe Abbildung), wie die Schuhschnallen für Trauer oder für „stolz" (Festputz) werden heute noch nach den mehr als hundertjährigen Mustern hergestellt. Bei den älteren Frauentrachten in Hessen (Biedenkopfer Kreis und Schwalm) fällt eine bemerkenswerte Kürze der Röcke ins Auge, die naturgemäß dazu geführt hat, daß der Strumpf und das Strumpfband Gegenstand von allerlei Putzentfaltung wurde. Das dekorative Strumpfband führt deshalb in einigen Gegenden geradezu die Be-

Abendmahlstracht in der Schwalm

zeichnung „Hessebännel“. Einen bestickten Strumpf findet man auch bei der Marburger Tracht, obgleich diese wesentlich langröckiger ist und deshalb städtischer wirkt als die anderen. Dieser letztere Umstand bedingt zweifellos ihre immer weitere Ausbreitung auf Kosten der anderen. „Sie will „lang“ gehen“, sagt die Mutter im Kreis Biedenkopf, wenn die Tochter die alte Tracht aufgibt und zur Marburger übergeht. Was sich heute als hessische Haube darstellt, ist keine Kopfbedeckung, sondern nur eine Zopfbedeckung. Ursprünglich normal große Häubchen haben sich mehr und mehr verkleinert, so daß sie heute gerade noch als Deckelchen über den auf dem Scheitel zusammengedrehten Zopf („Schnatz“) gestülpt werden können. Die Bezeichnung „Stülpchen“ der Marburger Gegend paßt deshalb für alle, auch für die Haube der Hüttenberger Tracht und für den „Betzel“ der Schwälmerinnen. Trotzdem sie alle drei von verschiedener Form sind, bekommen sie durch ihre Kleinheit und den Sitz einen einheitlichen Zug. Das Marburger Stülpchen ist meistens mit Seide und Perlen in altertümlichen Mustern schön gestickt und gleicht einem kieloben getragenen Schiffchen. Wir haben es hier mit einer sehr alten Kopfbedeckung niedersächsischer Herkunft zu tun, ist doch die in Mecklenburg heute noch vielfach vorkommende „Dreistückt“-Mütze von völlig gleicher Gestalt und ganz ähnlichem Material. Die Stickereien

Hessischer Bauer

des oberen Teiles sind in Mecklenburg häufig aus Perlen. Auch die Haube von Dankersen, Leteln, Wietersheim bei Minden zeigt den gleichen Schnitt in größerer Form und anderem Material. Der Schwälmer Betzel ist oval mit gesticktem Deckel und hat zwei flatternde Bänder; die Hüttenberger Haube erscheint wie ein Kompromiß zwischen beiden, sie ist höher und flacher wie der Betzel, läuft aber nach oben nicht ganz so spitz zu wie das Stülpchen, sondern hat einen schmalen Deckel mit eingestickten Blümchen. Zum Festputz wird sie reich mit Bandschleifen geziert getragen, am Werktag ohne solche. Außer dieser Hessenhaube finden sich im Kreis Biedenkopf noch drei Haubentypen, die offenbar sehr alten Ursprungs sind. Im Kirchspiel Eisenhausen werden kegelförmige schwarze Mützen getragen, auf deren Ähnlichkeit mit dem Hennin auch Professor Justi in seinem vortrefflichen hessischen Trachtenbuche hinweist. Im Breidenbacher Grund aber ist eine andere üblich, die am Hinterkopf sitzt und einen kreisrunden Deckel hat. Sie ist für Mädchen feuerrot mit einem trikotartigen Gewebe überzogen und in dieses sind feine Kreuzstichmuster in weißer Seide eingestickt; bei älteren Frauen findet sie sich aus bläulich gemustertem Kattun. Diese Haube, „Stülpchen" genannt, schwindet jetzt rasch. Die dritte Art ist noch in zwei Formen zu finden, denn bei näherem Zuschauen erkennt man bald, daß die „Hemmschuhhaube" des Amtes Blankenstein und die „Mutsche"

Kreis Biedenkopf (Bottenhorn)

Junges Mädchen in Marburger Hessentracht

mit dem helmartigen Kopf nach fast völlig gleichem Schnitt gefertigt sind. Die Verschiedenart der Form entsteht dadurch, daß bei der Hemmschuhhaube der ganze Mittelteil gesteift ist. Bei der Mutsche ist nur der hintere Teil gesteift und die Haube dann in eine Delle gekniffst. Dadurch wird sie rückwärts und über der Stirn emporgehoben. Professor Justi glaubt, daß die „Hemmschuh"-Mütze, auch „Schnebbekapp" genannt, auf ein italienisches Vorbild des 15. und 16. Jahrhunderts zurückzuführen sei. Der Weg von Italien zum hessischen Gebirge scheint weit, aber durch Umschau läßt sich eine plausible Brücke bauen. Es handelt sich hier offenbar um ein Stück, das aus der Kirchentracht in die Profankleidung überging, denn die Schwälmerin trägt noch heute unter dem nonnenartigen Schleier, den sie zum Abendmahl und zur Trauer anlegt, die „Ketzekapp", eine barettartige Haube, die der Schnebbekapp bis auf geringe Unterschiede gleicht. Sie ist aus weißem Atlas unter schwarzen Spitzen und mit breitem Sammetrand geziert. Es weckt dies die Erinnerung an barettartige Hauben, welche Nonnen verschiedenartiger Kongregationen unter ihren Schleiertüchern tragen. Selbst das dichte weiße Schleiertuch der Dominikanerinnen legt sich in ähnlicher Form um Stirn und Schläfen. Da es nun in früheren Jahrhunderten häufig geschah, daß fürstliche und edle Damen bei ernsten Kirchenfesten, vor allem aber bei Trauerfällen Nonnengewänder anlegten, so fand das Nonnenbarett, das zweifellos auf die von Professor Justi zitierte altitalienische Kopfzier zurückzuführen ist, seinen Weg in die Laienwelt und wurde später sogar das Vorbild der noch heute getragenen „Trauerschnebbe". Die Bäuerin aber ahmte nach, was sie die Edelfrau an bedeutsamen Tagen tragen sah und in entlegenen Gebirgstälern erhielt ein Unge-

Marburger Gegend

Amt Blankenstein

Phot. Eschemann-Stephani, Biedenkopf

fähr die seltsame Tracht bis in unsere Zeit. Zur „Dellmutsche“ und „Schnebbekapp“, zur kegelförmigen Haube von Eisenhausen, wie zum roten Stülpchen des Breidenbacher Grundes wird eine einheitliche Tracht nach dem Grundprinzip des altdeutschen Rock- und Miedergewandes getragen. Die vielen weiten Unterröcke, welche die Frauen der Schwalm und um Butzbach her zu wandelnden Glocken machen, fehlen; dafür legt die Hinterländerin über dem Hemd ein grünes Untergewand aus Büffel, einem dicken Wollstoff an, das am Arm- und Halsausschnitt mit bunten Bändern eingefaßt ist. An dem weitfaltigen, gebrannten Rock aus schwarzer Beiderwand sitzt ein Mieder aus schwarzem Tuch, über dem gestickten „Brusttuch“ (Vorstecker) mit Sammetband oder Silberschnur verschnürt. Es ist eigenartig, daß diese sammetenen, zum Teil in reizvollster Weise mit Seide und Perlen gestickten Vorstecker jetzt als „unfein“ beiseite gelegt werden. Auch hier bröckelt schon die Zeit an dem scheinbar festen Gebäude der Volkstracht. Das Breidenbacher Stülpchen und der Vorstecker schwinden, im Amt Blankenstein ist auch schon das Mieder dahin, wie lange noch und die Flut einer neuen Zeit verwäscht auch hier das eindrucksvolle Bild kernigdeutschen Bauerntums! Zur helmartigen „Mutsche“ wie zur Hemmschuhhaube wird eine Jacke aus dunklem Kattun oder schwarzem

Tuch getragen, die innen mit weißem Flanell gefüttert ist. Dieser Flanell steht unten am Jackenrand über, wird nach oben umgeschlagen und mit einer kleinen Nestel mit blauem Stein, die den Klammern der Schwälmer gleicht, zugehakt. Heute läßt man diesen Umschlag zuweilen ganz weg, in früherer Zeit aber kennzeichnete die Breite desselben, welche mit großer Sorgfalt innegehalten wurde, die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Dorfe des Kirchspiels. Der farbige Unterärmel, der früher noch unter dem weiten Hemdärmel getragen wurde, ist jetzt nur selten zu sehen. Im Breidenbacher Grund und Kirchspiel Eisenhausen wurden statt der schwarzen Tuchjacken gestrickte getragen, die im Hause angefertigt sind. Auch Männer und Knaben in dieser Gegend kleiden sich am Werktage in gestrickte Jacken, welche die fleißige Bäuerin aus selbstgezogener Wolle spinnt und strickt und dann zum Färber trägt, der den Frauenjacken eine tiefblaue Färbung, den Knabenjacken ein kräftiges Rot gibt. Die Männerjacken sind dunkelgrau, die der jungen Mädchen beim Festputz aber blinken in schneeigem Weiß. Hier im Land der selbstgezogenen Wolle sind natürlich auch die Strümpfe aus kernigem Material. Buntstickereien als Verzierung wie bei den Marburgerinnen sieht man nicht, doch pflegten sie im

Phot. Eschemann-Stephani, Biedenkopf

Breidenbacher Grund, Mädchen im Festputz *

Breidenbacher Grund
(Rückseite)

Kreis Biedenkopf künstlich dicke Querfalten in die Strümpfe zu stricken, deren Zahl Schlüsse auf den Reichtum der Trägerin anregen soll. Die Schürze ist aus schwarzem oder tiefdunkelblauem glänzenden Leinen.

Die Marburger Hessentracht wirkt trotz des seltsamen „Stülpchens" städtischer als die anderen, da ist weder die altertümliche Beiderwand zu den wesentlich längeren Röcken verwendet, noch fällt das selbstgefertigte Wollenzeug so ins Auge wie im Hinterland. Zu den Röcken werden häufig gestreifte oder karierte Modestoffe und ebensolche Posamente verwendet, aber in letzter Zeit, seitdem die Industrie wieder schöne bunte Bauernbänder herstellt, sollen diese als Rockbesatz mehr zu Ehren kommen.

Das Mieder der Hessentracht hat zwei Reihen blanker Knöpfe und ist unten mit einem Wergpolster versehen, auf dem die Röcke ruhen (Hüftenkragen). Man bekommt die hessische Bäuerin auf der Straße aber nur selten in Mieder und Hemdärmeln zu sehen. Da trägt sie immer eine Jacke mit tiefem viereckigen Ausschnitt, den bunte Tücher füllen und farbige Borten einfassen wie bei den fränkischen Frauen, aber die Ärmel sind enger als bei jenen. Zum eisernen Bestand der Straßenausrüstung gehört ferner unfehlbar ein Handkörbchen und ein Regenschirm und dies im Verein mit der leicht vornüber geneigten Haltung, welche durch das spitze Häubchen noch betont wird, gibt den schlanken Gestalten etwas ungemein Charakte-

Breidenbacher Grund
(Hessebännel)

Hüttenberger Tracht, Abendmahlskleidung

ristisches. Ältere Frauen wählen für ihre Kleidung dunklere Töne, bei heranwachsenden Mädchen aber finden sich oft Zusammenstellungen von reizend farbigem Schmelz.

Zwischen Gießen und Butzbach ist die Hüttenberger Frauentracht unter der Generation von heute noch ziemlich verbreitet, für die nahe Zukunft schon aber sind die Aussichten wenig günstig, denn unter den Schulmädchen trifft man kaum zwei vom Dutzend, die nicht bereits das städtische Kleid tragen. Diese Tracht wirkt auf den ersten Blick wie ein Mittelding zwischen der sehr alten, ein wenig grotesken Schwälmer und der neueren Marburger Tracht. Auf dem fetten Boden der beim Limes liegenden Dörfer (Pohlgöns, Kirchgöns usw.) ist die Festtagstracht aus kostbaren Stoffen mit reichem Besatz aus Silberfransen hergestellt und zur völlig schwarzen Abendmahlstracht wird eine weiße Haube, mit feinsten Spitzen besetzt, angelegt.

Die Schwälmer Tracht müßte ein Sonderkapitel haben, denn das originelle Völkchen, dessen Bauernstolz denselben leichten Stich ins Groteske hat, wie die Tracht, hält sich für etwas ganz Besonderes. Das ganz Besondere an ihnen ist aber eigentlich nur die außerordentliche Zähe, mit der sie am Altüberlieferten hängen. Das hat zu einem Abschließen nach außen und einfach ländlichem Leben geführt, welches einen kraftvoll schönen Menschenschlag erzeugte und erhielt. Ihre Trachten und Sitten sind nichts so Eigenartiges und Besonderes wie viele meinen, aus verschiedenen Anzeichen kann man schließen, daß das meiste früher in ganz Hessen, ja in verschie-

Kirchspiel Eisenhausen

Kinderhäubchen
(Bottenhorn)

Kinderhäubchen
(Niedereisenhausen)

denen deutschen Ländern üblich war, wo es aber entschwand, während die Schwalm quasi eine lebendige Trachten- und Sittenschau verflossener Jahrhunderte darstellt. Dies zeigt sich besonders in dem Ausdruck, den die Ereignisse des Lebens in der Kleidung finden, vor allem die Trauerabzeichen. Die ursprüngliche Kleiderordnung besagt, daß junge Mädchen den „Betzel" (Haube) rot, Frauen ihn grün oder in späterem Alter schwarz tragen. Trotzdem findet man selbst bei kleinen Mädchen vielfach grünblaue und schwarze, weil die sehr strengen Vorschriften für Trauer und Halbtrauer selbst für Kinderkleidung Anwendung finden. Man legt diese Trauerkleidung nicht nur für die nächsten Angehörigen, sondern auch für Verwandte zweiten und dritten Grades an und hat dafür ein nach Jahren, Monaten und Wochen festgelegtes Zeremoniell, das sich bis auf die Schuhschnallen erstreckt. Während für „stolz" (Festputz) viereckige Messingschnallen, reich mit rötlichen Metallauflagen verziert, getragen werden, fordert die tiefe Trauer ovale, durchlöcherte Schnallen aus gelbem Metall, Halbtrauer eckige, durchlöcherte mit wenig rötlicher Verzierung. Sie werden heute noch nach vielhundertjährigen Mustern hergestellt und da man im Landesmuseum zu Biedenkopf an den vortrefflich und korrekt angezogenen Trachtengruppen jenes Kreises die völlig gleichen findet, so darf man wohl den Schluß ziehen, daß sie früher dort in gleichem Sinne verwendet wurden.

Auch die in der Schwalm übliche Sitte eine Lederlasche des Schuhes unterzuschlagen, wenn der Träger desselben „sich verändert“ (heiratet, fortzieht), findet sich im Biedenkopfer Museum an anderen hessischen Trachten dargestellt.

Das erwähnte Trauerzeremoniell, dessen genaues Studium ein ganzes ruhiges Schwälmer Leben erfordert, ist also die Ursache, daß das ländliche Bild in Wirklichkeit nicht annähernd so farbenfroh lacht als es zuweilen auf Ansichtskarten erscheint, denn die Schwalm ist ein winziges Gebiet und die Familien sind darin untereinander fast alle entfernt verwandt und verschwägert; es wird immer um jemanden getrauert. Eine Schwälmerin im Festputz ist ein gar stattlich Bild, wenn auch nicht jede die 24 Unterröcke trägt, von denen die Kunde geht. Sämtliche Röcke sind aus schwarzem oder tiefdunkelblauen Stoff, am Saum mit bunten Seidenbändern („Schnür“) besetzt. Reiche Mädchen lassen das Band im Zickzack aufsetzen („Schlangenschnür“) und treiben erklecklichen Luxus damit. Das hohe Leibchen „Kneppdeng“ hat ein herzförmiges, von Knöpfen umgebenes Mittelstück, links sind die Knöpfe falsch aufgesetzt, nur rechts dienen sie als Schluß. Es gehört zum guten Ton, zwei oder drei offen stehen zu lassen. (Dieselbe Mode findet sich bei den Bückeburgerinnen.) Die Knöpfe werden fein gemustert aus farbiger Seide von einer Spezialistin in Loshausen (Schwalm) hergestellt. Unter den kurzen Ballerinenröcken schaut handbreit das Hemd hervor und die gestickten weißen Strümpfe sind von leuchtend roten, flittergezierten Strumpfbändern gehalten. Das Perlenhalsband heißt „die Krällen“ (Korallen) und ist im Nacken mit rotem Band gebunden. Die grüne Jacke hat sehr enge Ärmel und ist beim Festputz aus schimmerndem Atlas, bei Hochzeitsfestlichkeiten tragen

Trachtenrest der Wetterau

Unterfranken (Ochsenfurter Gautracht)

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

die Brautjungfern gleich der Braut auf dem Rücken ein mit kostbarem Seidenband und Metallflittern überzogenes Pappbrettchen. Sie sind die „gebretterten Jungfern". Die Braut balanciert außerdem ein mächtiges Drahtgestell auf dem Kopf, das mit Bändern, Blumen und Flittern zu einem grotesken Kopfputz hergerichtet ist; ein ganz ähnliches Würdezeichen prangt auf dem Dreispitz des Bräutigams.

Es ist eine nicht sehr sympathische Eigenschaft der Schwälmerinnen, daß sie die Stecknadel bei ihrem Anzug eine große Rolle spielen

Hessenfamilie in Haustracht (oben „Schnatz"-Frisur)

Kirchspiel Eisenhausen, Kindertracht

lassen, sogar die Haubenbänder („Betzelschnür") werden ausschließlich mit solchen befestigt. Zum komplizierten Anzug der Hochzeiterin gehören dem Sprichwort nach hundert Stecknadeln. Ein Hauptprunkstück sind die „Ecken", zwei viereckige durch Pappe gesteifte Zierstücke am Schürzenband aus schwerer Goldstickerei auf rotem Atlasgrund, die rechts und links der Schürze befestigt werden. Auch der Haubendeckel zeigt meistens kunstvolle Gold- oder Metallstickerei. Desgleichen sind die schwarzen Haubenbänder (Betzelschnür) an den Enden mit allerlei zierlicher Handarbeit geschmückt. Zum Abendmahl wird ein völlig schwarzes Gewand angelegt. Den Kopf bedeckt das bereits erwähnte Barett aus weißem Atlas mit schwarzen Spitzen überzogen, das sich auf der Abbildung unter dem Schleiertuch abzeichnet. Das letztere aus Mull ist sehr stark geblaut, ebenso das von Spitzen umsäumte große Taschentuch.

Gewandnestel
am Männerkittel

Schwälmer Schuhschnalle
für tiefe Trauer

Gewandnestel
der Frauentracht

Am Schwälmer Bauern kann man heute noch in allen Einzelheiten die ländliche Männerkleidung verflossener Jahrhunderte studieren. Da ist für den Festtag noch der feierliche Zweispitz zum langen schwarzen Rock in Mode, und die Schnallenschuhe zu den weißen Strümpfen und Kniehosen, sowie die hellblaue Weste vervollständigen das Bild ins Ländliche übertragener Rokokotracht. Die jungen Burschen sehen gar bunt und lustig aus, doch auch ihre Kopfbedeckung, die Pelzkappe, deren Deckel aus grünem Sammet mit Goldlitzen überspannt ist, war nie eine Besonderheit der Schwälmer, denn alle deutschen Burschen vom fernen Hotzenwald bis nach Schlesien trugen genau dieselben, nur mit verschiedenfarbenem Sammetkopf. Über der leuchtend roten Unterweste wird eine etwas längere dunkelblaue getragen, die reiche Stickerei zeigt. Auch die Zipfel des schwarzen Halstuches sind bestickt. Die kurze dunkelblaue Jacke ist ohne Kragen, aber mit vielen Knöpfen besetzt und gibt im Verein mit den weißen Kniehosen eine flotte, schneidige Burschentracht, die besonders dann zur Geltung kommt, wenn sie durch Schaftstiefel ergänzt zu Pferde

Schwälmer Kinder

6*

Schwälmer Hochzeit
Zwischen Braut und Bräutigam gehen die Gäste ins Haus

paradiert. Die jungen Schwälmer sind schneidige Reiter. Den weißen Kittel mit den Messingknöpfen als Festtracht sieht man jetzt selten, aber der blaueinene als Werktagstracht ist bei alt und jung noch üblich. Dazu wird ein runder schwarzer Hut getragen.

Der Trachtenreichtum Hessens ist in früheren Zeiten noch erheblich größer als heute gewesen. Die Battenberger Tracht ist bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von der Marburger verdrängt, verschwunden. In der Gegend von Lich findet sich noch bei älteren Frauen eine Haube der einstigen Wetterauer Tracht. Bei Hersfeld ist ein rückwärts sitzendes spitzes Häubchen üblich. Wie auch bei den Trachtengruppen dargestellt und erwähnt, finden sich im südlichen Teil des Kreises Kassel, um Treysa, Fritzlar und Homberg, im Kreis Melsungen wie im thüringischen Niederhessen steil über dem Scheitel sitzende spitze Hauben, die hier „Betzel",

Schwälmer Hochzeit
Die Braut verläßt das Haus

dort „Karnette“ heißen und unverkennbare Ähnlichkeit mit der fränkischen Langhaube zeigen, die ihrem Gebiet benachbart ist.

Kinder von der Fronleichnamsprozession in Beuthen

Annakirche in Rosenberg

Schlesien

von E. Grabowski

Wenn wir in Schlesien individuelle Volkstracht suchen, werden wir bald erkennen, daß der kulturell ältere Teil der Provinz — Niederschlesien — dafür kaum in Betracht kommt. Die einst hier so reiche und malerische Bauerntracht, die Mitte des 19. Jahrhunderts noch lebendig war, ist heute geschwunden. Nur selten trägt dort noch ein altes Mütterlein Spenser und Haube von jenen wunderlichen Formen, die einst in Schlesien so sehr verbreitet waren. Noch seltener finden sich die Kattunkappen vor, die oft über und über bestickt, ein Attribut der Jugend waren. Die Grundformen jener Trachten, das zweiteilige Hemd, der faltige Rock, das ausgeschnittene Leibchen und Brusttuch, kommen wohl noch vor; aber die Jugend wählt dazu immer die lose Jacke und das unter dem Kinn geknüpfte Kopftuch, wodurch im Verein moderner Stoffe der alte Charakter der Volkstracht verwischt wird. Es sei hier bemerkt, daß die Kleidung der losen Jacke und des Kopftuchs bei fast allen Völkern die Mittlerrolle zwischen bäuerlicher und städtischer Tracht übernimmt. In Rußland, Galizien, Mähren, Ungarn, Schlesien und

verschiedenen deutschen Gebieten habe ich mich persönlich davon überzeugt. In anderen Ländern ist dies auch nachweisbar. Diese sackartigen Jacken entsprechen der städtischen Mode der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, erfahren aber individuelle Umwandlungen in Schnitt, Ausstattung und Stoffwahl, die oft recht wunderlich ist, z. B. Gardinen und Möbelstoffe! Gewählt wird was gefällt.

Phot. Jüttner
Schönwald, Haustracht

Während nun in Niederschlesien die Volkstracht tot ist, führt sie in dem kulturell jüngeren Oberschlesien in einzelnen Kreisen noch ein lustiges und buntes Leben. Die Spuren dieser Trachten weisen nach deutschen Gebieten; vielfach ist die deutsche Tracht unverändert übernommen worden und wird hier nur anders getragen. Am reichsten findet sich die Volkstracht dort, wo Slaven- und Deutschtum miteinander verschmolzen sind und einen neuen Volksstamm gebildet haben — also im Industriegebiet. Hier hat der Zuzug deutscher Bürger und Bauern niemals ganz aufgehört. Da die deutsche Kultur höher stand als die heimische, war sie naturgemäß auch die gebende; sowohl in Sitte und Brauch, als auch in der Tracht. Slavische Züge flossen mit unter, und so hat sich stellenweise eine eigenartige Tracht herausgebildet, die sowohl von Deutschen als Slaven getragen wurde. Die Deutschen haben sie meist früher abgelegt.

Der stärkste Einfluß fremder Kraft auf das Volkstum in Oberschlesien war wohl der fränkische. Franken haben schon

unter Markgraf Georg von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern, im 16. Jahrhundert, den Bergbau verbessert. Fränkische Bergleute wurden auch später wieder ins Land gerufen. Dr. Hellpach (Karlsruhe) schreibt den Schlesiern bis in das Jahr 1870 fränkisches Wesen zu und hat damit recht. Es lassen sich heut noch gemeinsame Züge in beiden Volksstämmen nachweisen.

Deutschen Ursprungs ist die Tracht der Roßberger und Koslowagorer Bauern. Sie ist auf ganz bestimmte Gebiete des Beuthner und Tarnowitzer Kreises beschränkt und kommt nur dort vor, wo Berührungspunkte mit dem Bergbau vorhanden sind. Die Tracht wurde lange Zeit für eine polnische gehalten; eingehende Studien haben den Beweis erbracht, daß sie in Polen nicht vorkommt, dagegen in vielen deutschen Kreisen ursprünglich war und heut noch in deutschen Gebieten der Nachbarländer getragen wird. Anscheinend ist diese Tracht erst nach dem Dreißigjährigen Kriege aus deutscher Bürgertracht entwickelt worden. Nachweislich kam sie schon im kurfürstlich brandenburgischen Heere vor. Sie erfordert reiche Mittel; denn sie setzt sich aus wertvollem Material: Leder, Tuch und Pelzwerk zusammen. Die Abbildungen geben in den meisten Fällen ein anschauliches Bild. Die Abb. S. 93 führt einen in Oberschlesien sehr bekannten Bauern, den inzwischen verstorbenen Gemeindevorsteher Fitzek, vor. Er trug seine Tracht so wie er sie von seinem Vater übernommen, wählte aber sehr feines Tuch usw. dazu. Die Lederhose ist gelb und wird in den Stiefel-

Phot. Juttner

Schönwald, Frauentracht zur Hochzeit

Phot. Füttner

Schönwald, Tracht zur Hochzeitstafel. Zwei Bräute und zwei Ehrenjungfern

schäften getragen. Rock und Weste sind von blauem Tuch, weiß gefüttert und rot vorgestoßen. Die zahlreichen Knopflöcher sind bunt ausgenäht und zum Teil blind, da nur drei Knöpfe zugeknöpft werden. Die Metallknöpfe zeigen landwirtschaftliche Embleme eingeprägt als: Pflügen, Säen, Schneiden, Binden, Einfahren, Dreschen. Weder Rock noch Weste haben einen Kragen. Beide Kleidungsstücke sind ganz gleich gearbeitet — die Weste ist ohne Ärmel; das ist der einzige Unterschied. Die Weste wird auch für sich, besonders zur Arbeit getragen. Sie heißt deutsch Armjack und polnisch Bruczlek. Aber dieses polnisch ausgesprochene Wort ist altdeutsch und heißt — Bruschlick (Brustlatz) (nach Dr. Gusinde [Breslau]). Der Rock wird vom Volke Kamisol — (aus dem Lateinischen, soviel wie Hemd), — Kamisolka genannt. In süddeutschen Kreisen war er unter dem gleichen Namen bekannt. An Arbeitstagen wird ein buntes Barchenthemd dazu angezogen, des Sonntags ein Leinen-

hemd. Ein weißer weicher Umlegkragen fällt über den Bruczlek. Darunter wird ein buntes Seidentuch in zwei Zipfeln geknüpft. Hochzeiter wählen ein grünes. Originell ist die Iltismütze, die einst weit verbreitet gewesen: in Schwaben, Hanauerland, Hotzenwald, Württemberg, Rottweiler Gegend, Thüringen, Westfalen, Deutsch-Böhmen, Österreichisch-Schlesien u. a. Kretschmer nennt sie in seinem Prachtwerk ausdrücklich deutsch „wo sie auch vorkommen mag". Der Pelzrand dieser Mütze ist auf einer Seite etwas kürzer. Der Kopf von Leder, Sammet oder Tuch besteht aus spitz zulaufenden Teilen, die unter einem Knopf oder Lederbüschel zusammentreffen. Die Nähte sind durch Zierstiche verbunden. Neben der Mütze wird ein großer Hut getragen, der mit gelber Schnur und Troddel geschmückt wird. Ein blauer, langer, weiß gefütterter Mantel —

Aus Schönwald bei Gleiwitz

sogenannter Schwabenmantel — gehört zu dieser Kleidung. Er ist mit hellblauer Schnurstickerei und Quasten versehen. Die Ärmelaufschläge zeigen Plattstichstickerei, rot, gelb, grün auf rotem Grunde. Desgleichen der Rückenschluß. Die Mäntel werden jetzt selten, hauptsächlich aber von Hochzeitsbittern getragen. Die Ausstattung der Tracht zeigt in ältesten Exemplaren hellblauen oder weißen Schnurvorstoß und hellblau ausgenähte Knopflöcher. So kam sie auch in Hessen vor.

Die Burschentracht zeigt nur kleine Abweichungen, z. B. weite, blaue Tuchhosen. Zu allen Festlichkeiten und als „Kranzelherr" (auch polnisch redende Leute sagen: „Kranzelherr" und „Kranzeldame") legt der Bursch über den Bruczlek einen breiten, bunten Schal an, der sich eng um die Taille schmiegt. Früher wurden diese Schale von italienischen Händlern gekauft und bestanden aus golddurchwirkter, grün und bunt gestreifter Seide. Einzelne davon sind im Volke noch vorhanden. Heute werden Imitationen gewählt. Zum Festputz gehört auch der Flitterstrauß. Am Hute ist er dreiteilig und reich mit Band geschmückt (Koslowagora). Wird er an der Brust getragen, so ist er radförmig (Roßberg). Die Sitte verlangt es, daß der Bandschmuck der Burschen die Farbe ihrer Mädchen zeigt (die sich nach der Ortszugehörigkeit richtet). Jedes Dorf hat eine andere Farbe. Neben der Iltismütze tragen die

Frauentracht in Roßberg

Burschen einen weichen Filzhut mit blauem Bande (Schäferform).

Die Frauenkleidung weist Ähnlichkeiten mit der Männerkleidung auf. Zu weißen Strümpfen wird ein blauer Tuchrock ohne Schmuck gewählt. Darüber kommt die seidene Schürze. Das Leibchen heißt auch Bruczlek. Es endet in angeschnittenen Schößchen, die mit hellblauem Band besäumt sind. Knöpfe, Lederbüschel oder Schnüre bilden den Brustschmuck. Der obere, tief ausgeschnittene Rand ist mit blauem, mit weißen Rosen durchwirktem Bande besetzt. (Dieses Band kam genau so auch in Osnabrück vor.) Das fein gefältelte Hemdchen deckt eine Spitzenkrause mit Bandschmuck. Perlen, Korallen oder Bernstein umschließen vielreihig den Hals. Bevorzugt sind italienische, große geschliffene Korallen (200—300 M.). Imitationen kosten 20 M. Die Perlen sollen auch vor Krankheiten und — Hexerei schützen. Die Abbildung zeigt die Frau des Bauern Fitzek. Sie trägt schon die Sammetjacke mit Posamentenschmuck aus der Bürgermode von 1880. Ich habe bemerkt, daß Restbestände alter Moden, von Reisenden großer Firmen bis in die entlegensten Dörfer gebracht werden. So erklären sich z. B. die heutigen Besätze der Bauernkleider, die meist den Stempel der Mode der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts tragen. Auch das türkische Tuch, 1870 noch Eigen-

Roßberger Tracht (bei Beuthen)

Phot. Scholz, Görlitz

Barthaube (Bunzlau)

tum guter Bürgerkreise, ist heut vom Volke übernommen und erfreut sich großer Beliebtheit. Es werden 200 bis 600 M. dafür bezahlt. Dieses Tuch findet sich in vielen Orten Deutschlands. So auch im badischen Renchtal und im Elsaß, gehört aber nicht mehr zum Begriff „Volkstracht". Als Kopfhülle dient zur Roßberger Tracht das sogenannte Purpurtuch (Seite 92). Es wird über einen Kranz von Haarzöpfen, die als Stütze dienen, gebunden und fällt im Nacken in zwei Zipfeln aus. Zur echten Tracht gehört die Haube. Sie zeigt die Form der Dachauer Haube, wird aber anders aufgesetzt und ist immer weiß. Reicher Bandschmuck und echte Spitzen sind bei alten Hauben häufig.

Die Mädchen gehen ähnlich gekleidet wie die Frauen. Originell ist ihr festlicher Kopfputz. Auf eine Bandhaube, die zu beiden Seiten des Kopfes reichen Schlupfenschmuck zeigt, wird eine Myrtenkrone gesetzt. Oft besteht diese aus einem ganzen Bäumchen, das dicht unter der Krone abgebrochen wird. Früher wurde statt der Myrte Buchsbaum gewählt und noch früher Rosmarin. Die Myrte ist erst seit 1880 im Gebrauch. Gold- oder Messingspangen (sogenannte Löffelpfeile) befestigen den reichen, mantelartigen Bandschmuck, der über den Rücken fällt, an der Bandhaube. (20 bis 200 M. werden für solche Bandhauben bezahlt.) Statt der Myrte werden auch Flitterkränze, die sehr beliebt sind, getragen. Myrtenkrone und Kranz entsprechen der Jungfrauenkrone. Die Grundform der Bandhaube kommt noch vor in: Hessen, Oberfranken, im Spreewald u. a.

Bräute wählen einen schmalen Myrtenkranz mit grünen Bandschlupfen. Für den Kirchgang ist aller Bandschmuck an Schürze, Rock usw. grün. Ein grünes Brusttuch wird über das weiße Hemdchen gelegt. Nach dem Kirchgang kommt der große Putz zur Tafel. Er ist reich; von Tuch, Seide, Schmuck und Perlen. Gegen 4 Uhr kleidet sich die Braut das drittemal um. Ein einfaches Kleid wird zum Tanz gewählt. Um 9 Uhr abends legt sie Frauenkleider an. Frauen führen sie in ein Zimmer und lösen den Kranz aus ihrem Haar. Dabei werden symbolische Lieder gesungen. Der Bräutigam kommt und löst ihr das Haar — dann geht er hinaus und der Braut wird das Zeichen der Frauenwürde, das Häubchen, aufgesetzt. Es ist von weißer Leinwand und umschließt den Kopf so, daß kein Haar sichtbar ist. Dieses Häubchen wird nun immer getragen und nur während des Kämmens abgelegt. Die Haubung ist sehr zeremoniell, brennende Lichter und Lieder spielen dabei eine Rolle; auch Opfergelder in die Haube, — welche die Gäste zu zahlen haben. Für dieses Geld wird von armen Bräuten eine Kuh gekauft,

Phot. Anders & Fritzsche, Beuthen

Schlesischer Bauer

Phot. Jüttner

Barthaube der Neißer Gegend

reiche heben es für die erste Taufe auf. — In Koslowagoro (deutsch Ziegenberg) kamen noch vor zwei Jahren vereinzelt Hüte vor, wie sie die Kräutlerinnen der Breslauer und Neißer Gegend im Jahre 1750 trugen. Sie sind weiß oder schwarz (siehe Abbildung) mit Band — blau und rot — verziert und heut noch in zwei Exemplaren vorhanden. Ein Beweis von Bauernzähigkeit und Bauernsparsamkeit. Die Leute sind mit ihren Kleidungsstücken fest verwachsen und trennen sich sehr schwer davon.

Schmuck wird von den Roßbergern viel getragen. Er ist aber nicht originell und deckt sich mit dem Schmucke der Bürger von 1840—1870. Eigentlichen Bauernschmuck gibt es überhaupt nur vereinzelt. Fast überall handelt es sich um Erzeugnisse bürgerlicher Mode, die im Volke durch Generationen hindurch erhalten bleiben. Der Roßberger Bauernstand, der mehrere Gemeinden umfaßt (Chorzow, Kamin, Koslowagora), ist ein tüchtiger, kräftiger Volksstamm. Zweisprachig und wohlhabend. (Einzelne Besitzer haben eine halbe Million Vermögen.) Dr. Lück, Amtsvorsteher in Roßberg, nennt sie: nüchtern, fleißig, sparsam. Ihren Reichtum haben sie zum Teil den Erzfeldern in ihren Fluren zu danken. Das Ackerland ist hier nicht besonders fruchtbar, wird aber gut gepflegt. Besondere Sitten heben diese Bauern aus dem Rahmen ihrer Umgebung.

Neben den Roßbergern fallen die Schönwalder bei Gleiwitz besonders auf. Das Dorf ist groß und urdeutsch. Es wurde im Jahre 1269 zu deutschem Recht ausgesetzt und durch einen Sachsen-

Schlesien
„Kranzeldame“ und „Kranzelherr“ von Roßberg

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

stamm aus der Meißner Gegend besiedelt. Es liegt wie eine Insel mitten im polnischen Sprachgebiet. So haben sich wohl polnische Sprachgebilde in ihren Wortschatz eingeschlichen; aber das Volk ist doch deutsch geblieben in Sitte, Tracht und Wesen. Eigenartig ist hier das Verhältnis der Frauen zueinander. Sie bilden eine Gemeinde für sich und tun alles nach vorangegangener Beratung. Auch die Kleidung ist diesen gemeinsamen Besprechungen unterworfen. Kein Band wird eigenmächtig geändert; sondern von der ganzen Gemeinde zugleich angenommen oder verworfen. So kommt es, daß hier dem Laien die Fortentwicklung der Tracht verborgen bleibt. Er muß sie für etwas starrer halten, weil sie ganz fremd anmutet und vom Kinde an, im ganzen Dorfe gleich ist. Wie überall ist aber auch hier die Tracht in steter Bewegung. So wurde seit dem Jahre 1905 statt des weißen Kopftuches ein schwarzes mit grüner Stickerei gewählt. Die bis dahin getragene Schößchenjacke wurde kurz geschnitten und verlor ihren rot-grünen Saum. Ebenso wurde die Trauer, die bis dahin weiß war, abgelegt und — blaue dafür gewählt. Ursprünglich wurde ein weißes Leinentuch über Kopf und Schulter getragen, dann ein weißer Schal. (Weiße Trauer kommt auch bei anderen deutschen Stämmen und bei den Wenden bis in unsere Zeit vor.) Auch die früher kurz getragenen, faltigen Tuchröcke erfuhren Änderungen. Sie wurden durch Sammetansatz verlängert und verloren den rotgrünen Saum. Eine rotlila Pelzjacke wurde 1905 endgültig aufgegeben. All' diese Änderungen geschahen

Pleßer Tracht

gemeinschaftlich zu gleicher Zeit. In der Schönwalder Tracht fällt die kurze Taille besonders auf. Die Schürzen sind meist von Plüsch oder Sammet. Die Strümpfe rot; die Schuhe waren bisher tief ausgeschnitten und von Sammet mit grünen Schleifen geschmückt. Der Anzug der Braut unterscheidet sich nicht. Eigenartig ist die Kopfbedeckung der Frauen. Sie besteht aus einem leinen bunt bestickten Stirnbande (ähnlich Siebenbürgen). Darüber wird ein leinenes Häubchen aufgesetzt und zuletzt kommt die Frauenhaube aus Seide, Sammet und Pelz gefertigt darüber. Sie besitzt Schmuckbänder. Brautjungfern erhalten von den Burschen die Jungfernkrone. Sie ist von Draht gefertigt, mit Flitter, Glasperlen, vergoldeten Haselnüssen, Äpfeln, Konfekt und Band geschmückt. Eine alte Frau im Dorfe bindet sie heute noch. Sie spielt eine zeremonielle Rolle während der Hochzeit.

Frauen und Mädchen tragen das Haar in einen Zopf geflochten über den Rücken fallend. Außerhalb des Hauses binden sie ein Kopftuch darüber, das früher weiß mit Hohlsaum verziert war, jetzt schwarz ist. Die Tracht der Männer veranschaulicht das Gruppenbild (Seite 91), sie wird nur noch von alten Leuten getragen. Der früher übliche Tuchmantel (Doppelkragen) ist nur noch in Truhen zu finden. Die Schönwalder sind reich, das Dorf ist sehr groß, die Flur die best kultivierte Oberschlesiens. Früher lebten die Bauern, gleich den Roßbergern, vom Fuhrwesen, und kamen so mit Krakau, Prag, Wien, Leipzig, Breslau und anderen Großstädten in stete Verbindung. Die Schönwalder haben eigenartige Hochzeitssitten. Braut und Bräutigam trennen sich nach der kirchlichen Trauung und die Hochzeit wird von jeder Partei mit deren Verwandtschaft gesondert gefeiert. Erst am dritten Tage wird die junge Frau in das Haus ihres Mannes geführt.

Als dritte auffallende Trachtengruppe in Oberschlesien kann die Plesser Tracht gelten. Die Grundzüge sind die allgemein üblichen. Das zweiteilige Hemd wird noch getragen – aber nicht mehr allgemein. Das grobe, bis zur Hüfte reichende Unterhemd vertritt häufig den Unterrock. Arme Leute wählen dazu auch Korn-, Kaffee- oder Salz-

Ländliche Hochzeit. Gruppe von vier Kranzelherren und Kranzeldamen aus der Gegend von Gleiwitz

Phot. Jüttner, Ratibor
Alt-Kosel

säcke mit aufgedruckter Firma, die weithin leuchtet, wenn solch eine Dame bei plötzlichem Regen die Kleider über dem Kopfe zusammennimmt. Das Oberhemdchen reicht bis zur Taillenmitte. Die Leibchen werden oft sehr tief ausgeschnitten und sind entweder von Seide, Brokat und Sammet oder sie sind ganz bedeckt mit Gold- oder Flitterstickerei. Nahe der Weichsel finden sich solche mit angesetzten Lappen, die auf die Hüften fallen. (Bürgertrachten aus dem 17. Jahrhundert.) Die Röcke waren früher nur von Tuch mit gemusterten, schweren Bändern am unteren Rande besetzt. Heute wird allerlei Stoff verwendet. Die Strümpfe, früher nur rot, werden heute in der Farbe der Kleider gewählt. Großer Luxus wird mit seidenen Schürzen getrieben, manches Mädchen hat eine Truhe voll solcher Schürzen in allen Farben in Preisen von 20—60 M. und darüber. Perlen sind zu dieser Tracht unerläßlich. Braut- oder Festjungfern tragen Flitterkränze mit reichem Bandschmuck, Frauen über der glatten Frauenhaube ein buntes Kopftuch, oder ein weißes, reichgesticktes, das den Kopf wie eine Kappe umschließt und im Nacken fächerartig ausfällt (Kobier, Pleß, Tichau, Emanuelssegen und andere). Die Tracht zeigt kleine Abweichungen von Dorf zu Dorf und in der Nähe der fremden Grenzländer. Braut- und Hochzeitssitten ähneln denen der Roßberger. Die Haubung spielt eine große Rolle. Die Tracht ist in einer Umwandlung begriffen.

Die schöne Oppeler Tracht ist bis auf kleine Reste ausgestorben. (Siehe Kretschmers Prachtwerk.) In Ratibor haben sich verschiedene Kopfbedeckungen erhalten. Die Kleider zeigen Aufputz aus der Damenmode der siebziger Jahre. Plissees, Rosenfalten usw. Gesteifte Röcke imitieren die Krinoline, die beim Gehen wippt. Eigen-

Kinder von Koslowagora

artig binden sie die Kopftücher, sehr fest anliegend, mit einer Bogenlinie in die Stirn. Die Abbildungen am Schlusse des Buches zeigen Hauben aus dem Neißer, Koseler, Leobschützer, Ratiborer Gebiet. Sehr zierlich ist das Häubchen aus der Leobschützer Gegend. Es kommt in deutschen Gegenden, auch in Ungarn vor. Die Schnapphaube war in ganz Schlesien verbreitet, in Leobschütz noch 1850 anzutreffen. Sie war in ganz Deutschland heimisch. Heute noch hat die westfälische Bindhaube eine „Snibbe". Wo diese Haube vorkam, trugen junge Mädchen ganz kleine Schnebben, die sich von Jahr zu Jahr verlängerten. Sehr beliebt war auch die Barthaube. Die Neißer Goldhauben erfreuten sich großen Rufes. Haubenwäscherinnen leben heute noch im Neißer Lande. Sie sind durchweg deutsch.

Die neue Zeit vernichtet auch in Schlesien die alte Tracht sehr rasch. Um ihre Erhaltung haben sich Graf Guidotto Henckel-Donnersmarck (Bismarcks Patenkind), und seine Gemahlin, eine bayerische Prinzessin, sehr verdient gemacht. Der Trachtenverein,

Plesser Tracht

den er gegründet, entwickelt sich sehr gut. Bei seiner letzten Anwesenheit in Neudeck gefielen unserem Kaiser die Trachten in Koslowagora ganz besonders. Der Versuch des Grafen, ideale Güter auf Oberschlesiens materiellem Boden zu pflanzen, ist der erste Schritt dieser Art. Möchte er aneifernd wirken, denn Oberschlesien, das reichste Kohlenland Europas, ist nach dieser Richtung hin bisher sehr vernachlässigt worden. Und doch besitzt es eine Menge geistiger Schätze aus alter Zeit, gehütet von Großmütterchens geheimnisvollem: Es war einmal . . .

Sächsischer Hof in Bortfeld

Braunschweig

Wenn man bedenkt, daß es die rapide Entwicklung moderner Kultur ist, die rascher und rascher den alten Trachten das Lebenslicht ausbläst, so müßte man notwendigerweise folgern können, daß das Schwinden in der Nähe größerer Städte ein besonders frühes und radikales wäre, während entlegene Gegenden berufene Hüter blieben. Dem ist aber durchaus nicht so. Immer und immer wieder stößt der Trachtenforscher auf die Tatsache, daß die grüne Lebendigkeit, die Trachten entstehen und vergehen läßt, grauer Theorie ein Schnippchen schlägt. Bis in die neueste Zeit hinein haben vor den Toren Münchens die Dachauer ihre uralte Tracht gewahrt und die Vierländer waren lange in Hamburg bekannte Erscheinungen, nützten sie doch voll schlauer Berechnung ihr bäuerliches Kleid als Reklame für die Bodenerzeugnisse, die sie zur Stadt führen. Auch die Betzinger, die an den Mauern Reutlingens wohnen, sind bis in allerneueste Zeit ihrer Jahrhunderte alten Tracht treu geblieben. In allen solchen Fällen handelt es sich also entweder um kluge Berechnung, wie beim Vierländer oder um ein besonders stolzes, trutziges Bauernvölkchen, das mit Genugtuung den Unterschied vom Städter betont, ein Stolz der allerdings immer seltener wird. So haben sich auch merkwürdigerweise im großen

Seitenansicht der Bortfelder Haube

und reichen Dorfe Bortfeld in unmittelbarer Nähe Braunschweigs, das trotz seiner herrlichen alten Baudenkmäler eine von modernem Leben durchpulste Stadt ist, noch Spuren der altbraunschweigischen Landestracht bis in unsere Tage erhalten. Durch weite Spargelfelder führt der Weg dahin, zwischen deren tiefen Furchen hin und wieder Frauengestalten mit großen weißen Stoffhüten auftauchen. Es sind die jungen Feldarbeiterinnen, die durch die den Helgoländerinnen abgeschauten „Flunkhüte" („Flunk" [niederdeutsch]: Flügel) vor den Sonnenstrahlen schützen. Sie sind leichter als die schweren Strohkiepen der alten Tracht und der „Flunk" schützt auch den Nacken. Wie in Süddeutschland die von der Notwendigkeit erzeugten Kleidungsstücke des Gebirglers — Lodenjoppe, Hut und Kniehose — zu Nützlichkeitszwecken immer weitere Verbreitung finden, so macht sich in Norddeutschland die heutige Generation die aus gleichen Gründen geschaffene Kopfbedeckung der Insulanerinnen zunutze. Im Dorfe drinnen aber, in dem die neue Zeit mit der altsächsischen Bauart schon mächtig aufgeräumt hat, tauchen wie lebende Denkmäler einer längst entschwundenen Kulturepoche, noch charakteristische Gestalten in der malerischen alten Volkstracht auf. Aller sonstigen Regel entgegen, hat sich merkwürdigerweise hier

Wie die Tracht aussah, als sie schwand

Übergangstracht

die Männertracht bis ins 20. Jahrhundert erhalten, während die Frauen der vorigen Generation bereits seit Jahrzehnten zu jener Übergangstracht gegriffen haben, die sich überall da findet, wo man die alte Tracht aufgibt, ohne doch dem Wandel der Moden zu folgen. Männer und Frauen der heutigen Generation aber kleiden sich vollkommen städtisch.

Die alten Bortfelder Bauern mit den scharfgeschnittenen und nach echter Bauernsitte bartlosen Gesichtern wirken ungemein eigenartig und malerisch inmitten ihrer nach banaler Zeitmode gekleideten Nachkommenschaft und Umgebung. Ihre langen weißleinenen Kittel sind durch eine dichte Knopfreihe zu schließen und mit leuchtend roter Wolle gefüttert. An die ledernen Kniehosen schließen sich dunkle Strümpfe, die in Mustern gestrickt sind und Schnallenschuhe oder auch kurze Gamaschen, die bis zur halben Wade reichen. Der runde, schwarze Filzhut bildet zwiefach aufgeklappt nach rückwärts eine Spitze, die Krempe ist durch schmale Filzbänder gehalten. Dies ist alles, was von der alten Tracht noch übrig blieb. In Truhen und Schränken findet sich allerdings noch manches andere Stück aus vergangener Zeit, z. B. lange Tuchmäntel mit vielfachen Schulterkragen, die einst als Festkleid in ganz Deutschland getragen wurden und heute zum Kutscherrock geworden sind und rote Tuchwesten („Bostdauk"), die an der Seite zusammen gebunden wurden. Auch sie waren einst in ganz Deutschland üblich und erhielten sich bis in neuere Zeit in den Trachten des Hanauer Landes und des Hotzenwaldes.

Aus den Schätzen der Truhen läßt sich auch noch einmal, um das Bild altbraunschweigischer Tracht zu ergänzen, „zur Erinnerung" die geschwundene Frauentracht aufbauen. Die heute diese Schätze hüten, haben sie alle selbst noch getragen und wissen zu

berichten, wie das was heute düster und dunkel scheint, in ihrer Jugend in schimmernden Farben leuchtete. Denn ehe die Tracht stirbt, verliert sie, Menschen und Blumen gleich, die schimmernde Farbenfülle. Der weite gebrannte Rock aus schwarzem, dickem Tuch wurde früher rot mit grünem Besatz getragen, die Schürze war weiß oder blau oder bunt gestreift. Was auf uns gekommen, ist nur das einförmige schwarze Gewand der Alten.

Der Hut

Eigenartig bei dieser Tracht erscheint das sogenannte „Halshemdchen", ein weißes Goller, das unter dem Brusttuch getragen wird und von dem nur die daransitzende breitere oder schmälere, fein gefältelte Halskrause oben sichtbar wird. Neben dem Mieder bietet dieses Goller den sichersten Beweis, daß wir hier die alte, echtdeutsche Grundform der Tracht haben. Den Hals umschließt ein gefädeltes Perlenband.

Bortfelder Bauer

Diese Tracht ist früher in ganz Braunschweig bis in die Halberstädter Gegend üblich gewesen. In besonders reichen Landstrichen und in den Städten wurde sie aus kostbaren Stoffen gefertigt und das einfache schwarze Tuchmieder ersetzten dann seidene Taillen. Dann prangte auch das Brusttuch in kostbarer Seidenstickerei und aus der gefältelten Leinenkrause des Halshemdchens wurde ein kostbarer Spitzenkragen.

Die braunschweigische Haube erscheint in doppelter Form. In Bortfeld

und Umgegend saß sie als kleiner schwarzer Wulst am oberen Hinterkopf, nach dem Harz zu aber war ein winziges spitzes Mützchen üblich, das der schwäbischen Haube der Ulmer Gegend zum Verwechseln gliche, fehlten nicht die typischen Backenlaschen der letzteren. Beide Formen der braunschweigischen Kopfzierde erscheinen in ihrer Kleinheit nur wie Vorwände und Befestigungsmittel der Bänderpracht, die über den Rücken flutet. Der drollige, kleine „Eidopp" hält vier lange und breite Bänder zusammen, deren zwei eine Schlinge bilden, die vorn über die Brust hängt.

Phot. Klopp & Co.

Alt-Braunschweig

Die Übergangstracht der alten Frauen ist auch in Braunschweig die übliche, an Modeformen der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sich anlehnend. Sie besteht aus schwarzem Rock und ebensolcher Jacke und Schürze. Die schwarzen Rüschenhauben, „Moppen" genannt, aber erinnern an die „Krüllmüssen" der westfälischen Bäuerinnen und sind wie jene ins Ländliche übertragene Kapotthüte, denn die alte Braunschweigerin trägt längst den schweren, kiepenartigen Strohhut nicht mehr, der einst hier, wie in fast ganz Mittel- und Norddeutschland üblich war. Nur wenige Jahre, dann ist in Braunschweig jede Spur einer Tracht beim Volke geschwunden und nur die Figurinen des Museums reden noch als Zeugen der Vergangenheit.

Sächsische Höfe

Westfalen und Schaumburg-Lippe

Wie in den rheinischen Industriebezirken seit Jahrzehnten jede Spur lebendiger Volkstracht geschwunden ist, so sucht man auch im Bereich westfälischer Schlotenwälder vergeblich nach solcher. Aber selbst in Strichen, wo noch der Nährstand ausschließlich den Begriff „Volk" deckt, haben die neue Zeit und ihr Verkehr erschreckend aufgeräumt. So hat sich auch im Münsterland nichts von Belang in das neue Jahrhundert herübergerettet. Wenn im Kapitel Braunschweig erwähnt wurde, daß kerniges Bauerntum unberirrt vom Wandel der Zeit in nächster Nähe der Städte uralter Vätertracht treu blieb, so trifft für die Landschaft um Münster das Gegenteil zu. Nirgends in Deutschland sind die Dorfdamen, welche zu zwiefach nährendem Handel mit Bodenerzeugnissen an Markttagen zur Stadt kommen, so ausgesprochen modisch gekleidet. Englische Jackenkleider und Sammetmäntel sind durchaus keine Seltenheit unter ihnen.

Wesentlich anders gestaltet sich das Volksbild um Minden und Bückeburg her. Wohlhäbigkeit tritt auch hier in seidenen Mänteln, prächtigen Stickereien und goldgestickten Hauben unverkennbar zutage, aber das Gewand blieb volkstümlich. Was zunächst ins Auge fällt ist die scharfe Unterscheidung der Trachten rechts und links der Weser. Rechts sitzen die Rotröcke, deren Gewand noch allen bunten

Glast einer in voller Blüte stehenden Tracht weist, links dagegen ist die Kleidung dunkel und vielfach erkennbar, daß bereits vor 40 bis 50 Jahren städtischer Schnitt übernommen wurde. Dafür hat sich aber eine Haube erhalten, deren schlichte Form den eigentlich niedersächsisch-westfälischen Typ charakterisiert. Sie wird durch eine Kopfbinde von außerordentlicher Länge, die mehrfach den Kopf umwindet, ergänzt und stellt durch diese Beigabe unter den altdeutschen Kopftrachten eine interessante Sondererscheinung dar. Sie kommt auch auf dem rechten Weserufer im Kreise Minden bei älteren Jahrgängen der Rotröckigen vor (z. B. Wennebeck, Holzhausen I) und ist, wie ich nach alten Bildern, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, feststellen konnte, dereinst im ganzen schaumburgischen Land und darüber hinaus getragen worden. Auf dem rechten Ufer erscheint sie heute allerdings verdrängt und hat Konkurrenz in der Haube von Dankersen und den beiden Formen von Schaumburg-Lippe, der Schleifenhaube, wie der Steilhaube aus dem Striche Lindhorst-Nenndorf.

Abendmahlstracht in Hille

Die altwestfälische Bindenhaube ist interessant für eine Trachtengeschichte als Beispiel, wie das Unterscheidungsbedürfnis, ohne Grundform und Farbe zu ändern, durch kleine Besonderheiten zu variieren verstand, so daß trotz der gemeinsamen Züge jede Trägerin in der Kopfbedeckung einen Heimatschein besaß. Noch heute, da sie ausstirbt, dürften in den Kreisen Minden und Lübbecke zirka 12–15 solcher Varianten zu finden sein. Sie alle zu beschreiben, käme für ein Spezialtrachtenbuch in

Aus Hille (Kreis Minden)
Die „hannöversche“ Haube und alte Bindenhaube

Frage, hier verbietet der Raummangel, mehr als einige anzuführen. Die Grundform der Bindenhaube besteht aus einer festen Kappe, die am Hinterkopf das glatt nach rückwärts gekämmte Haar bedeckt. Sie ist schwarz aus Sammet oder Seide und hat einen mehr oder minder breiten, bald tiefer, bald flacher gewölbten Boden. Dazu kommt eine, meist nach der Kopfform gearbeitete Binde, an welcher viele Meter Seidenband sitzen, das teils um den Kopf gewunden wird, so daß für den oberflächlichen Beschauer Haube und Binde als eins erscheinen, teils im Genick verschleift, in langen

Gewöhnliche und Abendmahlstracht aus Lahde

Maschen und Enden über den Rücken hängt. So ist z. B. in Hille die Binde sehr breit, aber glatt, mit wenig Goldflitter besetzt. In Blasheim bei Lübbecke hat sie eine lange Schnebbe aus gepreßtem Sammet, die über dem Scheitel sitzt. In Schnathorst ist die Schnebbe nur klein, sitzt aber tief in der Stirn. In Gestringen, Isenstadt fehlt die Schnebbe, dafür ist die „Bindke" mit Spitze eingefaßt. In Barkhausen, Bölhorst, Häverstedt, Dützen sind Haube und Binde aus Sammet und zwischen beiden ein breiter Zwischenraum, der das Haar freiläßt. Bergkirchen hat ebenfalls sammetnen Kopfputz, doch sind Haube und Binde übereinander ge-

Krüllmützen vom Teutoburger Wald

bunden. In Lahde ist die Binde aus Spitzen und schmalem Sammetband, beide sitzen weit rückwärts am Kopfe. Hier ist die Haube für Abendmahl weiß mit blauen Bändern, während die andern für Trauer und hohe Kirchenfeste Sammethauben mit darunter sitzender weißer Binde anlegen. Letztere ist indessen völlig anderen Ursprungs als die sonst getragene schwarze „Bindke" oder „Bindse". Sie stellt unverkennbar den Überrest einer ursprünglich weißen Trauer- und Festhaube dar, über welche später die Sammethaube als Übermütze gezogen wurde. Man ist versucht, die Kopftracht der westfälischen „Bindke" auf uralte völkische Gepflogenheit zurückzuführen, kann dieses aber nur als Vermutung aussprechen, denn die Trachtenforschung ist zu spät geboren und arbeitet mit zu lückenhaftem Material, um rückschauend ganze Bilder einer Volkstracht aufbauen zu können. Wie tief aber der Sinn für Stirnband oder Kopfbinde im Gefühl des Volkes sitzt, das zeigt sich noch in allerlei kleinen Zügen. In Mennighüffen, wo die Frauen der heutigen Generation die Bindenhaube gar nicht mehr getragen haben, wird unter dem halb städtischen Kopfputz, einer „Krüllmütze" (Krülle = Rüsche) ein breites Sammetband um den Kopf gewunden, das vorn unter der „Krülle" sichtbar ist. Desgleichen hat das Häubchen von Dankersen vorn über der Stirn ein schmales, buntes geflochtenes Band und die heutige Bückeburger Haube erscheint nur wie der Halter für ein breites, goldenes Stirnband.

Krüllmütze von Mennighüffen

Auch die neuaufgekommene „hannöversche“ Haube wird im Kreise Minden noch durch die altüberlieferte Bindke ergänzt. Dagegen findet sich die hier mit einer Kopfbinde getragene ältere Form auch „hinter den Bergen“ (Wesergebirge), doch dort ohne solche. Wir begegnen ihr in den Haubenformen der Gegend von Melle und am Teutoburger Wald, wo sie die Bezeichnung „osnabrückſche Haube“ führt und eine sehr alte Form, die „Bandmütze“ verdrängt hat. Auch die Tecklenburger Haube, wie die alte Glaner Bandmütze entsprechen dieser Form, desgleichen eine ganze Anzahl anderer, die längst vergessen sind und für ein Buch, das Trachten von heute darstellt, nicht in Betracht kommen. Ihr Gebiet schneidet indessen bei Osnabrück ab, jenseits setzt eine völlig andere Tracht ein.

Während im Gebiet der Bindenhaube das Haar im Nacken zusammengesteckt wird, zeigt sich jenseits der Weser bei den Rotröckigen das Bild völlig verschieben. Hoch auf dem Wirbel gebun-

Aus Dankersen bei Minden

den, liegt das germanische Blondhaar in breitem, rundem Knoten, der den Namen „Punz“ führt, über dem Scheitel bis tief in die Stirn wie es dem Sitz der Hauben entspricht, die darüber gestülpt werden (Dankersen, Bückeburg). Der Unterschied in der Kopftracht ist so auffallend und das Prinzip für einen ganzen Landstrich so durchgehend, daß man unwillkürlich die Ursache in völkischem Unterschiede sucht und zunächst fällt die bereits erwähnte Übereinstimmung mit hessischen Formen ins Auge.

Der „Punz“, Haartracht rechts der Weser

Das Häubchen von Dankersen—Leteln bei Minden gleicht der Schnittart nach der um Marburg getragenen Hessenhaube in älteren größeren Formen, die man noch in den Schreinen des Germanischen Museums findet und der mit dem hessischen Stülpchen völlig identischen mecklenburgischen „dreistückt Mütz“. Unverkennbar handelt es sich hier um das Überleben einer einst bei den Niedersachsen weit verbreiteten Kopftracht, deren Zusammenhang heute von späteren Formen unterbrochen ist. Eine weitere Bestätigung für solchen Zusammenhang bietet ein an sich belangloses aber merkwürdiges Detail. Die Schwälmer Frauentracht hat in ihrem Leibchen („Knepp-deng“) einen herzförmigen Einsatz, der rings mit Sammetknöpfen besetzt ist. Links sind sie falsch aufgesetzt, rechts bilden sie den Schluß. Beim Festputz ist es üblich, den zweiten, dritten und vierten Knopf offen zu lassen. Dieselbe Absonderlichkeit findet sich am fast völlig gleichen „Brusttuch“ der Bückeburgerinnen. Daß es sich um keine Zufälligkeit handelt, geht daraus hervor, daß bei letzteren die betreffenden Knopflöcher zugenäht sind. Die sehr altertümliche Tracht von Dankersen, die auch in Leteln, Frille, Wietersheim, Aminghausen und Päpinghausen getragen wird, ist neben der braun-

schweigischen die einzige niedersächsische, bei der sich bis in unsere Tage das Goller nachweisen läßt, das hier zu einem kurzen ärmellosen, unter dem Halstuch verborgenen Jäckchen geworden ist. Es schneidet dicht unter den Armen ab und hat Knöpfe als Schluß. Daß es trotzdem den Namen „Bindwams" führt, ist bezeichnend, da das Goller ursprünglich, wie auch heute noch in Oberdeutschland mit Bändern befestigt wird. Im Rücken ist das Bindwams spannenlang mit einem bunten handgestickten Streifen geschmückt. Während in Dankersen der breite seidene Rockbund unmittelbar an das Bindwams anschließt und die Taille deshalb sehr kurz erscheint, wird anderwärts in Westfalen und Schaumburg-Lippe die Tracht noch durch ein mit Knöpfen geschlossenes Miederleibchen ergänzt, das häufig ebenfalls als Bindwams bezeichnet wird, vermutlich ebenfalls in Überlieferung, da es früher allerwärts geschnürt wurde. Wo sich dieses Leibchen findet, hat das obere Wams halbe oder ganze Ärmel und gleicht einer Jacke.

Mantel und Tasche der Bückeburgerinnen

Die als „Bückeburgische" bekannte Tracht von Schaumburg-Lippe ist um ihrer kleidsamen Schleifenhaube und dem Glanz und Reichtum ihrer Farben willen weit über die Grenzen ihres Bezirks hinaus bekannt geworden. Leider aber hat die Zeitströmung, welche

Trachten in Schaumburg-Lippe

Festputz im Striche Lindhorst-Renndorf

die Hüte der Städterinnen ins Ungeheuerliche vergrößert, eine Parallelerscheinung auf dem Lande gezeitigt. Wie bei den Elsässerinnen und Hanauerinnen hat sich die Schleifenpracht zu einer grotesken Breite ausgewachsen und man kann von einer anmutigen Kopfzierde nicht mehr sprechen. Der Grundschnitt der Kleidung ist nach bereits geschilderter altdeutscher Art, wie sie sich bei allen Rotröcken auch jenseits der Grenzen von Schaumburg-Lippe findet und wie sie früher auch links der Weser üblich gewesen ist. Der gereihte Rock ist mit breiter Sammetborte am Rande besetzt. Das Wams ist durch ein Bindwams mit halblangen Ärmeln ergänzt. Zum Festputz wird ein Hemd mit breiter Halskrause getragen und der Unterarm mit bunten perlendurchstrickten Halbärmel bekleidet, den „Perlhandschen". Besonderen Luxus treibt man auch mit dem Halstuch, über dem die „Krällen" den Hals umschließen. Auch die vergoldeten oder silbernen Spangen, die runden oder achteckigen Schilden gleich auf der Brust prangen, sind wertvoll und dekorativ, meistens mit den Initialen der Trägerin verziert. Dazu kommt für kühles Wetter ein weiter Mantel mit bauschigem Falbelkragen. Nicht selten sind die Mäntel aus Seide und bekunden neben den breiten Sammetbesatzkanten, den prachtvollen, handgestickten Halstüchern und Goldhauben den Reichtum und die Prunkliebe ihrer Besitzerinnen. Für die persönliche Aus-

Frauentracht am Teutoburger Wald

staffierung einer Hochzeiterin aus den reichen Bauernfamilien werden zirka 1500 bis 1600 M. veranschlagt. Es ist wenig bekannt, daß ein großer Teil der hübschesten und dekorativsten Trachtenstücke dem Fleiß und Geschmack der Trägerinnen ihre Herstellung verdanken und daß, obgleich Spinnrad und Webstuhl nur noch vereinzelt zu finden sind, in hohem Maße „Hausfleiß" (nicht Hausindustrie) blüht. Es ist ein Hausfleiß, der in einigen Gegenden (Lindhorst) stark das Kunstgewerbe streift. Fast überall setzen Mädchen und Frauen Ehrgeiz darein, sich die Halstücher selbst herzustellen. Um die Porta her sieht man weiße, gehäkelte von solcher Feinheit, daß sie Spitzentüchern gleichen. In Dankersen sind sie aus dunkler Wolle mit bunten Kanten gehäkelt und die schwarze, gestrickte Jacke, die unter dem ärmellosen Bindwams das Hauptstück der Bekleidung des Oberkörpers bildet, zeigt am Handgelenk zierliche eingestrickte Muster aus bunten Perlen. In Schaumburg-Lippe ist es die Liebhaberei der ländlichen Schönen, die Halbärmel in oft hervorragend kunstreicher Weise mit Perlenmustern zu durchstricken, hier sind auch Halstuch und Schürze auf das Kostbarste mit Seide und Perlen gestickt. Allerdings werden diese wirklich künstlerisch schönen Stickereien, deren Muster oft herrliche Ornamentmotive und entzückende Farbenharmonie zeigen, nicht als eigentlicher „Hausfleiß" von den Trägerinnen selbst hergestellt, aber die Stickerinnen sind doch stets aus den ländlichen Kreisen und üben nicht selten ihre Kunst aus Freude an der schönen Arbeit. Eine eigentliche fabrikmäßige Herstellung ist dabei natürlich völlig ausgeschlossen und dies ist unzweifelhaft der Hauptgrund für die hohe, künstlerische Schönheit der Erzeugnisse.

Ältere Form der westfälischen Haube, die Bandmütze

Das Gebiet der Schleifenhaube, die übrigens verhältnismäßig neu ist — vor hundert Jahren wurde auch in Bückeburg die Bindenhaube getragen — geht ungefähr von der Westgrenze von Schaum-

burg-Lippe bis Stadthagen, wo der Bezirk einer schwarzen Steilhaube beginnt, der sich bis nach Hessen erstreckt. Sie steigt senkrecht über der Stirn empor, rückwärts schräg abfallend zeigt sie einen kleinen gestickten Deckel. Jenseits Osnabrück hat die Tracht völlig anderen Charakter, der teils auf französische, teils auf holländische Beeinflussung hinweist. Die alte Tracht der Grafschaft Bentheim (heute noch in der Niedergrafschaft bei Nordhorn üblich), wurde früher mit geringer Abweichung auch im Artlande getragen, wo sie völlig geschwunden ist. Da in diesen Strichen zu Beginn des 18. Jahrhunderts starke Einwanderung französischer Réfugiés stattgefunden hat, so läßt sich daraus vielleicht eine Erklärung jener Tracht herleiten, welche an das bürgerliche Kleid jener Zeit erinnert. Das Taillenkleid zeigt weiten gereihten Rock und die Taille am Halse einen kurzen, spitzen Ausschnitt, der vom Brusttuch verhüllt wird, das vorn kreuzweise übereinander liegt. Eine weiße Untermütze bedeckt völlig das Haar, von dem kein Strähnchen hervorlugen darf. Darüber sitzt eine zweite, deren steifgestärkter Strich sich zu ansehnlicher Breite ausgewachsen hat und wie ein Heiligenschein das Gesicht umstarrt. Ihn überschattet indessen noch der weite Rand des kiepenartigen Strohhutes, der hellblau oder schwarz gefüttert ist. Die zweite Haube erinnert unverkennbar an die „Dormeuse", jene weiße, nachtmützenartige Haube, die noch heute in Frankreich in Dörfern und kleinen Städten von alten Frauen zuweilen getragen wird. Bei Nordhorn findet sich auch noch in einigen wenigen Exemplaren die Männertracht vertreten. Sie bestand aus Kniehose, Gamaschen, einer kurzen Jacke über fast ebenso langer Weste und einem breitkrempigen Hut.

Schon seit einer Reihe von Jahren wird in der Grafschaft Bentheim von der jüngeren Generation eine Haube getragen, die der holländischen jener Grenzstriche außerordentlich gleicht. Aus feinem Spitzengewebe gefertigt, legt sie sich dicht an den Kopf und bringt die hübsche Form desselben vollendet zur Geltung. Rückwärts läuft von Ohr zu Ohr eine breite Spitzenfalbel, welche über den Nacken fällt. Beim Ausgang tragen Frauen darüber schwarze Kopfputze, die ein Mittelding zwischen Haube und Kapotthut darstellen und zu-

Schaumburg-Lippe (Lindhorst)

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

weilen wie seltsame Ausgeburten von Putzmacherinnen Phantasien wirken. So sah ich in Nordhorn ein seltsames Gebilde, das ich leider nicht im Bilde erhaschen konnte. Es glich einem geräumigen Kapotthut, auf dessen Scheitel drei mittelgroße Straußenfedern aufrecht nebeneinander standen. Es sind dies Versuche des Kapotthuts der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, sich in Volkstracht umzusetzen, wie man sie auch bei den schwäbischen „Hütliskappen" erkennt. Die weiße Haube unter der schwarzen kommt in der ganzen Grafschaft Bentheim vor, auch im Osnabrückschen und bis nach der Delbrücker Gegend. Nicht immer ist die weiße Haube ein Abbild der kleidsamen holländischen, viel häufiger begegnet man den plumperen Formen der „Dormeuse". Die schwarzen Übergangskopfputze führen am häufigsten den Namen „Krüllmütze" (von „Krüll", die Rüsche) und werden in ganz Westfalen getragen, am Teutoburger Wald, wie im Bentheimschen, im Sauerland wie um Minden, doch würde es verfehlt sein, hier noch von Volkstracht zu sprechen, obgleich sich die Krüllmütze auch nach Kirchspielen gruppieren ließe. Es handelt sich hier nur um kurzlebige Übergangstracht, denn wo die Großmütter noch die altüberlieferte Haube trugen und die Mütter die Krüllmütze aufsetzten, da kleidet sich die jüngste Generation nach modisch-städtischer Art.

Aus der Grafschaft Bentheim

Tracht an der Porta Westfalica

Der westfälische Strohhut entspricht in der Hauptsache jener kiepenartigen Form, die in ganz Mittel- und Norddeutschland vorkommt. In Rahden gleicht er völlig dem in Thüringen, Braunschweig, Pommern üblichen, unterscheidet sich nur durch etwas längere und mehr aufgebogene Vorderkrempe.

Jungfrauenkronen kommen nur noch in Schaumburg-Lippe vor, wo sie einen Teil des reichen Schmuckes bei Taufen und Hochzeiten bilden.

Die Männertracht ist überall nach städtischer Art, doch ist wohl noch hier und dort einmal, wie in Hessen und Schwaben ein „Blaukittel", ein Fuhrmannshemd zu erblicken und wenn ältere Bauern zur Stadt fahren, kommen zuweilen längst vergessene Hutmoden ans Tageslicht. Aber Volkstracht ist das nicht mehr. Auch der Bauer in Schaumburg-Lippe hat den Weißkittel abgelegt, der noch bis vor etwa 20 Jahren hier allgemein üblich war. Nur bei Stadthagen, Lindhorst sieht man an Sonntagen ältere Leute hier und da in einer kurzen festanliegenden Jacke, die bis zum Halse reicht und über der Brust mit einer doppelten Reihe ebensolcher übersponnener farbiger Sammetknöpfe besetzt ist, wie man sie am herzförmigen

Brusttuch der Frauen sieht. Dazu wird eine flache schwarze Pelzmütze getragen. Die Jacke führt den sonderbaren Namen „Kaputh". Für die schlanken Gestalten mit den scharf geschnittenen Gesichtern wirkt die Tracht kleidsam und elegant.

Übrigens ist heute auch der Bauer mit dem bartlosen Gesicht eine immer seltener werdende Erscheinung, in Westfalen hat die kaiserliche Bartmode viel Nachahmung gefunden. So haben sich in Tankersen bei Minden im Jahre 1900 die jungen Burschen das Wort gegeben, sich am Tage vor Kaisers Geburtstag zum letzten Male rasieren zu lassen.

Aber trotz des Schwindens der Männertracht, dürften rechts der Weser, bei den Rotröcken in Westfalen und Schaumburg-Lippe, die schönen farbenfrohen Gewänder der Frauen, die nach uralten Schnitten gefertigt sind, auch im zwanzigsten Jahrhundert noch Generationen überdauern.

„Holsken"

Kirche in Scheeßel

Hannover — Die Vierlande

Hannover

Die Trachten im Norden von Hannover, in der Heide und hohen Geest zeigen unverkennbare Übereinstimmung mit den im Norden der Kreise Minden und Lübbecke in Westfalen getragenen. Wie noch heute gleiche Bewegung in ihnen pulsiert, verrät sich in der Tatsache, daß eine neuere Haubenform, die im Gebiet der Scheeßeler Tracht sich unter dem Namen „Vorstädter" eingebürgert hat, im Kreise Minden als „hannoversche" Haube anzutreffen ist. Nur der Kopfbinde begegnen wir nirgends bei den hannöverschen Niedersachsen, die heute geschwundene Haube von Bardowiek war die letzte, welche ein Stirnband ergänzte.

Scheeßel ist durch sein Trachtenfest im Jahre 1904 weithin bekannt geworden; als ein Hort der Tracht stellt es sich dar, die sich in den 25 Dörfern, welche zur Pfarrei gehören noch echt und lebendig erhalten hat. Trotz der grünen Röcke und der Schürzen aus leuchtendem Lila, mit denen sich die Jugend schmückt, wirkt sie ernst, und der breite Sammetbesatz an Rock, Schürze und Ärmeln gibt ihr den Eindruck der Wohlhäbigkeit. Zum Festputz

Scheeßel, Gewöhnliche und Abendmahlstracht

wird ein Gürtel angelegt, den vorn ein „Livhaken" schließt und dessen fransenbesetzte Enden über die weiße Schürze hängen. Er entspricht dem, der auch in Westfalen im Mindener Kreis (Hille) vorkommt. Zum höchsten Putz, besonders zum Abendmahl, wird auch ein weißes Tuch um die Schultern gelegt und eine weiße Haube aufgesetzt. Das Tuch ist so gefaltet, daß es über dem Rücken weit abstehende Falten bildet, welche die Bezeichnung „Engelsflügel" führen. Oben am Halsausschnitt ist halb von Tuch und Haubenband verborgen ein kleines Zierstück eingeschoben, das meistens in Perlenstickerei ein verziertes Herz als Ornament zeigt. Vielleicht wäre dies als letzter Überrest des bunten Vorsteckers am Mieder anzusprechen. Die weiße Abendmahlstracht ist früher auch als tiefste Trauer für die nächsten

Selsingen, Trauerkleidung (weiße Trauer) und gewöhnliche Tracht

Angehörigen angelegt worden. Als solche findet sie sich heute noch bei der Tracht von Heeslingen-Selsingen, die sich von der Scheeßeler in einigen wesentlichen Dingen unterscheidet, während letztere mit der

Der Hut von Scheeßel

um Zeven, Gyhum, Elsdorf, Sittensen getragenen zu einer einheitlichen Gruppe zusammenzufassen ist. Statt der früher dunkelroten, in Falten gebrannten Röcke findet man heute in Heeslingen, Selsingen schwarze, am Bund gereihte, die unten am Saum mehrmals mit Sammetband besetzt sind. Über dem hohen, dunklen Taillenleibchen wird ein Leinenkragen und eine „Parlfrese" als Schmuck angelegt und auf der rechten Seite eine bunte, fransenbesetzte Zierschleife befestigt. Gürtel und „Livhaken" nach niedersächsischer Art fehlen nicht. Von den um Bremervörde getragenen Trachten (Mulsum, Bevern, Orel, Ahlerstedt), die sich nur in unwesentlichen Dingen voneinander unterscheiden, ist heute bei Frauen mittleren Alters die gemeinsame Haube übrig, die Gruppe Rhade-Sottrum aber bereits so völlig geschwunden, daß man auch die Haube nur noch als Reliquie im Schrein findet.

Auf der zu Hamburg gehörigen Halbinsel Finkenwärder hat vor wenigen Jahren die letzte Trägerin der Tracht das Zeitliche gesegnet, in einzelnen Exemplaren findet sich bei alten Frauen die Haube noch als lebendiges Trachtenstück. Sie entspricht mit breiter Wölbung dem niedersächsischen

Flügelhüte zur Feldarbeit

Schnitt. Daneben aber ist bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine zweite, weicher und einfacher aus Band zusammengenähte Form üblich gewesen. Wie mir Frauen versichern, die noch beide Hauben getragen haben, war letztere älter und wurde von der gewölbten Form verdrängt. In Blankenese war ähnliche Doppelform zu finden. Es dürfte sich hier um denselben Vorgang handeln, wie bei den Niedersachsen am Teutoburger Walde, wo noch am Ende des 19. Jahrhunderts neben der gewölbten „osnabrückschen" Haube eine einfache Seidenhaube sehr alten Ursprungs, die „Bandmütze", getragen wurde.

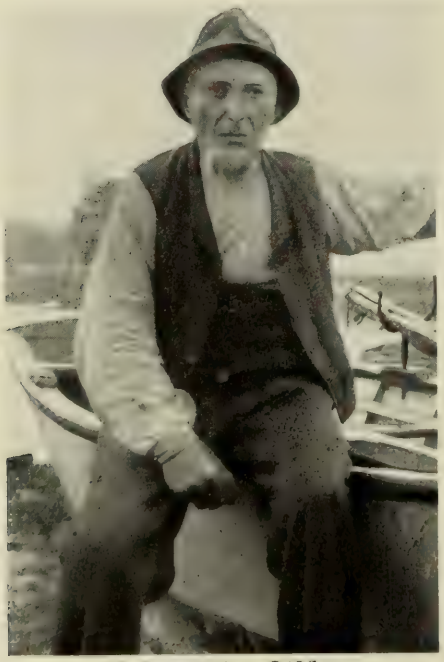
Die Hüte von Mulsum und Selsingen

Die Finkenwärder Fischer tragen dunkelblaue Anzüge und ein gestreiftes Hemd, das den Namen „Busche-Rump" (Brustrumpf) führt (siehe Mönchguter).

Das Altenland. — Fremdartig und interessant sehen sie aus, die letzten Trägerinnen der Altenländer Tracht. Wenn sie über den Deich wandern und der Wind die Falten ihrer dunklen Gewänder peitscht, mit den langen Schleifenenden des Kopfschmuckes sein Spiel treibt, oder wenn sie friedlich im Abendschein auf den Bänken vor ihren stattlichen Häusern Rast halten, immer gleichen sie lebenden Bildern einer längst entschwundenen Zeit. Von der Buntheit früherer Tage ist bei dieser Tracht heute nichts mehr zu finden. Der Kopfputz stellt sich in vollendeter Eigenart dar und das feste Mützchen aus dunkler Seide mit Goldbortenrand, das den ersten Bestandteile desselben bildet und den ganzen Oberkopf bedeckt, ist keinem andern in Deutschland vorkommenden in der Schnittart zu vergleichen. Ein seidenes Kopftuch wird darüber gebunden und über der Stirn verknotet, die Mützenbänder an der linken Schläfe verschleift. Im Mieder sitzt ein Latz aus Seide, der in früherer Zeit

Altenland

von Goldstickerei starrte. Heute ist alles dunkler, einfacher und die Alten im Altenland sind nur selten ohne die Jacke mit den Hängärmeln zu sehen, welche je sechs Knöpfe aus Silberfiligran schmücken, die in Bündeln zu dreien befestigt sind. Auch das bunte seidene Halstuch fehlt nicht und außer einer schönen Brosche aus Silberfiligran wird als Hauptschmuckstück eine mehrreihige Kette umgelegt, deren Perlen aus Silberfiligran bestehen, von zierlichem Schloß gehalten.



Finkenwärder Fischer
im „Busche-Rump" (Brustrumpf)

Vierlande (als die Tracht noch in Blüte stand)

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

Vierländer Haus

Die Vierlande

bei Hamburg-Bergedorf

Wenn man zur Blütezeit über den Deich durch die Vierlande wandert und auf die stattlichen Höfe, die schmucken Gärtchen herniederschaut, wenn man am Hausrat der schönen Häuser, an der vollendet originellen Ausschmückung der Kirche zu Altengamme die Freude an Form und Farbe sieht, die in eigenartig naiver und doch vornehm künstlerischer Weise zum Ausdruck kommt, dann begreift man, daß aus solchem Milieu heraus sich die reizende Blüte dieser zierlichen, farbenfrohen Tracht entwickeln konnte. Die Hamburger haben recht, wenn sie das Schwinden der Vierländerin aus dem Stadtbild beklagen. Sie ist längst dahin. Nur der Hut taucht zuweilen im Marktgewühl auf, aber die ihn tragen sind alte Frauen und das Kleid, das sie dazu anlegen, klingt nicht mehr an das, was die Tracht war, als sie in Blüte stand. Dafür, daß sie in Ehren gehalten, in Schreinen wohlverwahrt sich noch auf die Enkel vererbt, sorgt eine Bewegung, um die Pastor Holtz in Altengamme sich besonderes Verdienst erwirbt. Die mit rotem, grünen Band gezierten

Röcke sind freilich nur noch vereinzelt zu finden. Meist sind sie schwarz, mit Band besetzt („snörter" Rock) und unterhalb des Gürtels reichlich handbreit in dichte feste Falten genäht, um die Schlankheit der Figur nicht zu verderben. Auch die Schürze hat oben am Gürtel einen breiten glatten Teil, der aus farbigem, gewürfeltem Sammetband zusammengesetzt ist. An der rechten Seite der schwarzen oder dunkelblauen Schürze ist unter dem Bund der Name eingestickt, zuweilen findet sich außerdem noch Zierstickerei in Kreuz-

Vierlande. Rückansicht der Tracht

stich. Das dunkelfarbige, häufig schwarze Mieder, dessen Vorderteile sehr schmal sind, wird vorn durch reichen Schmuck, die „Kettenspangen", zusammengehalten, der auch die Zipfel des buntseidenen Halstuches festhält. Über den langen, weißen Hemdärmeln wurde in früherer Zeit das sogenannte „rote Hemd" aus dunkelroter Seidengaze getragen. Die schwarze Jacke ist an den Ärmeln mit reicher Stickerei in dunkler Seide und silbernen Knöpfen verziert. Ihr ovaler Ausschnitt läßt den Brustschmuck voll zur Geltung kommen. Die früher nur von jungen Mädchen getragene „Deernmütz", die

sich weich aus dunkler Seide genäht um die Schläfen schmiegt, ist heute der ausschließliche Kopfputz jener wenigen Alten, die die Tracht noch beibehalten haben. (Eine ähnliche weich gefütterte, anschließende Seidenhaube findet sich im Weizacker, siehe Trachtenreste in Norddeutschland.) Die Schmuckschleife an der Rückseite der Haube hat bei der Vierlän-

Die heut noch die Tracht tragen.
Im Festputz

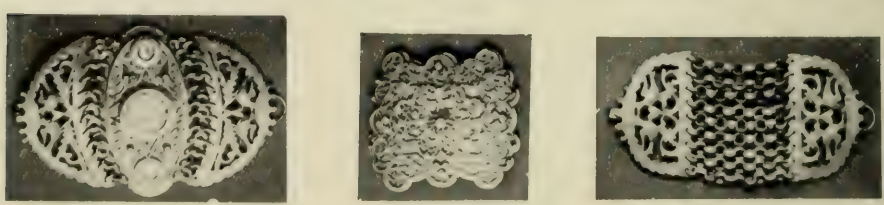
Die heut noch die Tracht tragen.
Im Hausanzug

derin seltsame Form angenommen. Sie heißt die „Nessel", wird aber wegen der abstehenden schwarzen flügelartigen Maschen im Volksmund auch scherzhaft „Krei" (Krähe) genannt. Sie besteht aus leichtem Seiden- oder Baumwollband, das durch Gummi gesteift und in Längsrippen gepreßt ist. Bei dem eigenartigen Strohhut liegt der Kopf tiefer als der emporgewölbte Rand. Das schwarze Hutband überspannt den Kopf und ist zwischen diesem und der Krempe hindurchgezogen, unter dem Kinn verschleift.

Auch von der Männertracht der Vierlande sind im Licht des 20. Jahrhunderts nur noch Reste übrig, wenige steinalte Männlein blieben als lebendige Hüter. Sie ist vielfach als eine Besonderheit angesehen worden, während sich unverkennbarer Zusammenhang mit anderen, längst vergessenen Männertrachten rechts der Elbe nachweisen läßt.

Archivrat Dr. Masch, Pastor zu Demern, Rektor zu Schönberg, hat 1835 eine Schrift „Der Bauer im Fürstentum Ratzeburg" veröffentlicht, in welcher er die Trachten seiner Zeit, die bis ins 18., vielleicht auch bis ins 17. Jahrhundert zurückführen, beschreibt. Nach ihm gab es zweierlei Männertrachten, von denen die einen im Volksmund die „Bunten", die anderen die „Braunen" genannt wurden. Was er von den Braunen sagt, zeichnet fast treulich das Bild des Vierländers. „Eine dunkle Weste, welche bis an die Hüfte reicht, die Jacke von eigengemachtem wollenem Zeuge, fast immer braun gefärbt mit einer Reihe Knöpfe, die kurze, enge schwarze Hose aus Bratt war an den Knien mit ledernen Senkeln zugebunden. Dazu Stiefel, die über die Waden reichen oder Schuhe mit Riemen, selten mit Schnallen. Um den Hals wird ein schwarzes oder buntes, seidenes Tuch getragen." Hinzuzufügen bliebe nur, daß der Vierländer erklecklichen Aufwand mit flachen und halbkugeligen Knöpfen trieb und zuweilen kostbare Stoffe trug, auch wählte er statt des im Ratzeburgischen üblichen Bauernhutes den stattlicheren Zylinder.

Die uralte Kopftracht der Frauen, „Hüll und Huw" (Mütze und Haube) genannt, die bis etwa um die Mitte der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts getragen wurde, darf nicht unerwähnt bleiben. Es handelt sich hier um ein für die Trachtenkunde wichtiges Stück, dessen Ursprung sehr weit zurückgeht. Sie ist dreiteilig. Da haben wir die Kopfbinde, wie sie sich besonders noch bei den westfälischen



Vierländer „Spangen"

Niedersachsen um Minden findet, ferner eine Haube, der Grundform der Schnittart derjenigen entsprechend, die wir heute noch in Oberdeutschland aus schwarzer Seide und Spitze als „Florhauben" kennen, und eine feste halbkugelig gewölbte Mütze, die bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in völlig gleicher Art bis weit nach Mecklenburg hinein getragen wurde, mit der gleichen Bezeichnung („Hüll"). Die Kopfbinde zeigte meistens den eingestickten Namen der Trägerin über der Stirn und sie war durch eine feste Unterlage, die rückwärts etwas hervorlugte, in guter Lage gehalten. Die „Huw" aus gazeartigem Stoff mit Nadelspitzen, welche Stirn und Augen überschatteten, war von krapproter Farbe. Bei Frauen, die die Hüll darüber trugen, wurde meistens nur der vordere Teil gefärbt und rückwärts der Name eingestickt. Bei jungen Mädchen färbte man die ganze Haube. Die Hüll war aus Sammet oder Seide und Borten zusammengesetzt, schwarz oder farbig und golddurchwebt.

Altniederdeutsche Kopftracht *
a Die Haarbinde
b Die Huw (Haube) c Die Hüll (Mütze)

Hüte in Mecklenburg *

Trachtenreste in Norddeutschland

Auf weiten Gebietstrecken im Norden des Reiches ist mit Ausnahme der in Sonderkapiteln behandelten Trachteninseln, fast jede Spur von völkischer Kleidung längst geschwunden. Durchwandert man es von Westen nach Osten, so bietet sich wie in Friesland, so auch im Oldenburgischen die Erscheinung, daß Haus und Gerät viel treuer die altüberlieferte Form bewahrten, als das Gewand des Bewohners. Nur in Truhen und Schränken erhielten sich Trachtenstücke, vor allem Hauben und Brusttücher, die durchaus an die niederdeutsche Bekleidungsweise anderer Striche anklingen. So entsprach die alte oldenburgische Haube im Schnitt vollkommen jenen Bandmützen, die noch vor nicht gar langer Zeit am Teutoburger Wald von der sogenannten Osnabrückischen Haube verdrängt wurden. Die oldenburgischen Hauben wurden für den Festtag meistens aus besticktem Sammet hergestellt und sie waren mit buntem Seidenband eingefaßt wie gebunden. Der gestreifte, breite Haubenstrich umrahmte das Gesicht mit stattlicher Rundung, wie es auch in den angrenzenden Teilen von Hannover üblich war. Die hellgrundigen Tücher hatten schön gestickte Blumenkanten, zum Abendmahl wurden solche aus weißem gesticktem Mull angelegt.

Wirklich lebendige Tracht ist um die Jahrhundertwende auch in mecklenburgischen Landen kaum noch anzutreffen, obgleich sich im einstigen Fürstentum Ratzeburg noch zwei Trägerinnen finden. Die Haube entspricht in der Grundform gleich der übrigen Klei-

Weizacker bei Pyritz

Verlag von F. Bruckmann A. G., München

dung vollkommen dem niedersächsischen Typ, sie sitzt mit fest gewölbtem Boden am Hinterkopf und ist mit langer Nackenschleife geschmückt. Auch sie war anfangs die Übermütze über einer weißen Haube, die später nur als breiter Strich erschien. Was hier als unterscheidend bei der Kleidung auffällt, das sind die schönen, bunten mit Gold und Silber durchwebten Seidenbänder, welche die weiten dunklen Röcke am Saum zieren und das Mieder („Bostlief") aus Wollensammet einfassen; auch der Vorstecker („Bostdok") war mit seidenem Band geschmückt. Ein besonderes Prachtstück bildete auch hier das seidene Halstuch, das nach niedersächsischer Art mit großen Blumen gestickt wurde. In Schönberg waren die Tücher bunt mit seidener Plattstickerei, in Rhena zeigen sie Perlenarbeit auf dunklem Grund, eine Besonderheit, die sich sonst nirgends wiederholt. In Mecklenburg begegnen wir zum erstenmal einem Trachtenstück, das jenseits der Elbe nirgends vorkommt, sich aber im ganzen Osten Europas findet, was ich deshalb als eine slawische Zutat bezeichnen möchte, es ist die verzierte Umhängtasche. Die Tracht der Ruthenen, Rumänen, Bulgaren usw. ist bei Männern und Frauen unvollständig, wenn die bunte Tasche

Hut der Rostocker Gegend *

Tracht von Biestow bei Rostock mit „dreistückt" Mütze *

(Teistra) fehlt. Sie findet sich in Deutschland bei den Litauern, in Mecklenburg und Pommern, wo sie überall aus dunklem Tuch besteht und mit Seidenstickerei oder Applikationsarbeit verziert ist. Sie wird um die Taille gebunden oder am Schürzenband befestigt. Zu der wendischen Tracht von Ziebingen-Aurith an der Oder, gehört eine Tasche aus rotem oder grünem Sammet, die mit Borten eingefaßt ist und unter der Schürze getragen wird.

Eine in Mecklenburg noch heute verbreitete Haube ist die „dreistückt" Mütze, die in Schnitt und Ausführung vollkommen identisch erscheint mit der um Marburg getragenen Hessenhaube, dem „Stülpchen", sowie mit der größer geratenen und anders garnierten, aber doch dieselbe Grundform zeigenden Haube von Dankersen—Leteln bei Minden. Dieses Mützchen kommt in Mecklenburg in verschiedenen Varianten vor, bald mit seitlichen Bändern, die unterm Kinn im Nacken geschlungen sind, bald mit einer stattlichen Schleifenfülle am Hinterkopf (siehe Abbildung Biestow). Es bildet auch die Kopfbedeckung der sogenannten „Zwangstrachten", die von einigen mecklenburgischen Großgrundbesitzern auf ihren Gütern eingeführt wurden und von denen sich einige noch bis heute erhalten haben. Der mecklenburgische Hut, „Pierskopp", ist von gleicher Form wie der in Braunschweig und Thüringen; die von Schönberg und Rhena sind etwas zierlicher.

Litauerin, Mädchentracht

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam in Mecklen-

burg auch die halbkugelige „Hüll“ vor. Von der ursprünglich darunter getragenen „Huw“ aber war nur der breite, gesteifte Haubenstrich übrig geblieben. Die Bezeichnung „Hüll“ für Mütze wurde auch bei der Männertracht angewandt (siehe Archivrat Dr. Masch: „Der Bauer im Fürstentum Ratzeburg“).

In Pommern blieb das Weizackergebiet bei Pyritz ein Hort der Volkstracht, die sich bei Frauen mittleren Alters noch überall erhalten hat, während die der Männer bereits seit längerer Zeit geschwunden ist. Die Haube schmiegt sich weich um den Kopf gleich der Deernsmütz der Vierländerinnen. Sie ist schwarz für Frauen, blau für Mädchen mit bunten Bändern und einem roten silberbestickten Haubenboden; doch sind blaue Hauben nur noch selten anzutreffen, da die Jugend sich städtisch kleidet. Der grellrote Rock mit dem grünen Bandbesatz am Rande wird vorn ganz von der langen gestickten Schürze bedeckt, die neuerdings auch häufig aus schönen bunten Bauerntüchern hergestellt ist. Sie muß um wenig länger sein als der Rock, dessen weite gebrannte Falten durch eine stattliche Zahl von Unterröcken gebauscht sind, ihn kurz und breit und die Damen vom Weizacker als wandelnde Glocken erscheinen lassen. Wie alle Kurzröckigen treiben sie Luxus mit Strümpfen und Strumpfband, die mit schöner bunter Flachstickerei in eigenartig reizvollen Mustern völlig bedeckt sind. Die Farben und ihre Abstimmung zueinander, nach welchen sich die verschiedenen Ortschaf-

Litauerin, Frauentracht

Phot. S. Jaffé, Posen

„Bamberkas“ in Festtracht

Phot. S. Jaffé, Posen

„Bamberkas“ in gewöhnlicher Tracht

ten voneinander unterscheiden, sind ein Reiz dieser Tracht, die nur leider den Oberkörper dadurch plump erscheinen läßt, daß beim Festputz drei, vier, auch fünf Tücher übereinander umgebunden werden, die das dunkle Leibchen aus Sammet oder Tuch völlig bedecken. Das oberste Brusttuch ist meistens rot, oder blau und in großblumigen, naiven Mustern mit Seidenstickerei bedeckt. Das

Leibchen zeigt an Brust und Rücken reichen Schmuck von grünseidenen Schleifen. Wie bei der Schwälmer Tracht schaut beim festtäglichen Putz unter den Röcken handbreit das Hemd hervor. Der Halsschmuck ist der übliche in Niederdeutschland. Eine dicke Bernsteinkette (Krällen) mit langen Rückenbändern liegt über der breiten weißen Halskrause. Beide werden von den Seidenbändern der Haube völlig bedeckt. Häufig bindet man über die Schürze noch eine gestickte Tasche und bei kühlem Wetter wird ein Mantel umgetan, der wie der im Bückeburgischen einen bis zum Ellenbogen reichenden Überkragen hat, welcher im Weizacker einer dreifachen Pelerine gleicht.

Weiter gen Norden in Preußen haben unsere treuen Landgenossen, die Litauer, bis in neuere Zeit hinein ihr eigenes Volkstum und die Frauen zugleich ihre altüberlieferte Tracht gewahrt, jedoch erst in den letzten Jahren sind Bestrebungen zutage getreten, welche das Interesse dafür auch in weitere Kreise trugen. Dies geschah vor allem in Berlin durch Ausstellungen von Erzeugnissen litauischer Hausindustrie, welche in der Hauptsache den Zweck verfolgten, durch größeren Umsatz ein Beleben derselben zu erzielen. Wie anderwärts verdankt auch in Litauen die Hausindustrie ihren Ursprung dem Fleiß und Schönheitssinn der Frau, welche die Stoffe für Haus und Gewand aus selbstgewonnenem Material selbst spann und webte und sie mit farbiger Stickerei in altüberlieferten oder selbsterfundenen Mustern schmückte. Dieser Hausfleiß schwindet überall mit der Volkstracht, sobald der rasche Verkehr billige Industrieerzeugnisse für Kleid und Haus einführt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die litauische Volkstracht noch als rein slawisch anzusprechen ist, zeigt sie doch noch fast alle Merkmale der Bekleidungsformen im östlichen Europa. Zwar hat sich die „Marginne“, das Hauptstück der litauischen Frauentracht, die einst nur als länglich-viereckiges Zeugstück von kariertem Stoff den Leib umwand, wie es die „Horbotka“ der Galizierinnen und Bukowinerinnen heute noch tut, zu einem faltig gereihten Rock gewandelt. Dies ändert aber nichts am Prinzip des Ganzen. Auch die Großrussinnen sind seit langem von jener primitivsten slawischen

Bekleidungsform abgekommen. Die Stammesverwandtschaft verrät sich besonders unverkennbar in den Web- und Stickmustern. Sowohl die wollenen bunten Gürtelbänder, als die Kreuzstichstickereien, welche das über dem schwarzen Mieder sichtbare, langärmelige Hemd an Schultern, Ärmelbündchen und am Halse zieren, erinnern an die Handarbeit und die Motive, denen man in Rußland, Galizien und Bukowina begegnet. Zur Festtracht legen die Frauen über dem Mieder eine dunkle, bis an den Hals reichende Tuchjacke an, die aber, von der Drobula bedeckt, nur wenig zur Geltung kommt. Die Drobula, ein weißer Leinenschal, ist weiß in weiß, oft in kostbarster Art mit litauischen Mustern durchstickt.

Junge Mädchen tragen das Haar nach slawischer Sitte meist unbedeckt; mit Bändern durchflochten wird es rund um den Kopf gelegt oder mit einem oben offenen Tuch umwunden, dessen Enden im Nacken herabhängen. Zu Festlichkeiten wird ein an den russischen Kokoschnik erinnerndes, aber schmales Diadem aus flitterbenähtem dunklen Sammet getragen, dessen lange bunte Bänder lustig beim Tanze flattern. Allzu häufig ist allerdings das nationale Gewand nicht mehr anzutreffen, bei Festlichkeiten und Aufzügen jedoch erblickt es noch immer das Licht des Tages. Dann kann man auch noch berittene Festjungfrauen sehen, wie sie das Bild veranschaulicht. Waren doch die Litauer, die gleich den Huzulen in Galizien ihre eigene ausdauernde Pferderasse gezüchtet haben, allzeit ein wohlberittenes Volk, und der Überlieferung treu, auch die Frauen gute Reiterinnen.

Aus der Männertracht aber ist seit langem das Leben geschwunden, nur die Alten bewahren zuweilen zum Gedächtnis den langen blauen Schoßrock aus Tuch mit roten Aufschlägen und die eigenartige Tuchkapuze, welche einem Helm gleich, das Haupt bedeckte. Auch alte Pelze kann man noch zuweilen sehen, deren außen getragene Lederseite in slawischer Weise mit farbiger Stickerei verziert ist.

Unter der slawisch-polnischen Bevölkerung unserer östlichen Provinzen hat sich in und bei Posen in der Kleidung der „Bamberkas“ noch der Grundriß einer deutschen Tracht erhalten. Die in-

Oldenburg, Tücher und Hauben

teressanten Mitteilungen über dieselben entnehme ich den von Stadtrat A. Kronthal verfaßten „Beiträgen zur Geschichte der Posener Denkmäler wie des künstlerischen und geistigen Lebens in Posen". (Festschrift der Stadt Posen 1911, Seite 448—449.)

„Im Beginn des 18. Jahrhunderts waren durch den nordischen Krieg und die Pest des Jahres 1709, die von Lukaszewicz (Band 1, Seite 163—177) eingehend geschilderten Kämmereidörfer nahezu entvölkert. Der Posener Magistrat beschloß deshalb, die Dörfer mit deutschen Bauern zu besiedeln, die er im Jahre 1719 aus dem katholischen Süddeutschland und zwar besonders aus dem Gebiet des Hochstiftes Bamberg heranzog. Inmitten der polnischen Bevölkerung bewahrten diese „Bamberger" über ein Jahrhundert hindurch ihre deutsche Sprache und Eigenart. Erst in den achtzehnhundertvierziger Jahren begann ihre Polonisierung als Folge der damaligen Schulpolitik — —

An die alte Heimat der Bamberger erinnert heute nur noch die volkstümliche Bezeichnung und die farbenfreudige, fränkische Tracht der „Bamberkas", die auf ihrem in der Mitte glatt gescheitelten Kopf ein großes „arabisches" Kopftuch tragen, das im Sommer durch eine mächtige Strohkiepe ersetzt wird. Besonders fällt die Fülle der übereinander gehäuften, fußfreien, grünen, blauen

oder roten Röcke auf, unter denen ein Polster die Hüften wulstartig verbreitert. Den Halsschmuck bilden fast ausschließlich vielfache Reihen von Korallenschnüren mit einem kleinen Goldkreuz als Anhängsel. Eigenartig ist der kostbare, auch zu den Prozessionen getragene Kopfputz der Bräute, der aus einem mit Flittergold, Blumen und bunten Bändern geschmückten hohen Aufbau besteht. Zur Festtracht gehören ferner schwarze niedrige Sammetschuhe, weiße Strümpfe, grellfarbige Röcke und weiße Schürzen, die häufig von kostbar gestickten Bändern gehalten werden." Es ist interessant, zu sehen, wie sich in dieser Gewandung deutsche und slawisch-polnische Tracht verschmolzen haben. Ich habe an anderer Stelle die Grundformen beider umrissen („Die Wenden", Seite 151). Hier hat die ursprünglich deutsche Bäuerin die Hauptzüge einer deutschen Tracht in der Haube und den durch Hüftpolster verbreiterten bunten Röcken

Litauerinnen in Festtracht

beibehalten, als polnische Zutat erscheint nur das „arabische" Kopftuch, das Kopf und Schultern bedeckt und die Korallenkette, die sich nie bei deutschen, wohl aber bei polnischen Trachten (z. B. Kujavien) findet. Auch die Jungfrauenkrone aus Flitter und Blumen ist auf heimatlich-deutschen Brauch zurückzuführen.

Phot. E. Hempel, Schönberg

Mecklenburgerin
(Fürstentum Ratzeburg)

Alt-Emdener Haube *

Die von der Waterkant

Ostfriesland, das im Bau seiner Häuser wie im Gerät noch viel Altüberliefertes erhält, besitzt schon seit langem nichts mehr, das als Volkstracht zu bezeichnen wäre. Als vor Jahren ein kaiserlicher Empfang vorbereitet wurde, konnte eine Aufgebot im ganzen Lande kaum soviel zusammenbringen, um einige Repräsentantinnen des Landes einzukleiden. Was da als Volkstracht vorgeführt wurde, gleicht mit der langschößigen Jacke dem Gewand der Westfriesinnen in Holland, zeigt aber unverkennbar den Einfluß französischer Mode und das, was als „friesische" Haube bezeichnet wurde, ist ein treues Abbild der „Dormeuse" des 18. Jahrhunderts.

Ostfriesische Tracht um 1800 mit „friesischer" Haube *

Tracht von Föhr, Amrum und den Halligen

Viel älter erscheint die sogenannte „Emdener" Haube, die den Florhauben zuzurechnen ist, welche zweifellos sehr frühen Ursprungs sind.

Auf den nordfriesischen Inseln, Föhr, Amrum und den Halligen findet sich heute noch eine feierlich-schöne Tracht. Auch sie hat keinerlei Zusammenhang mehr mit der grell bunten altfriesischen. Die dunklen Töne, die Stimmung des Ganzen auf feierlichen Ernst sind unzweifelhaft auf Einflüsse der Trachten des nahen Festlandes zurückzuführen, die vor ihrem Aussterben unverkennbare Ähnlichkeit mit der heutigen inselfriesischen Bekleidungsart zeigten[1]).

Es liegt nahe an Einfluß zu denken, welchen das Gewand der Stiftsdamen geübt haben kann, welche die schleswig-holsteinischen Klöster bewohnten. Diese waren für die Entwicklung des Landes von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Besonders der zum Kloster Preetz gehörige Landstrich „Probstei" zeichnete sich im 18. Jahrhundert durch hohe kulturelle Entwicklung aus. Seine Bewohner, früher als andere von Leibeigenschaft befreit, standen in regen Beziehungen zum Kloster, dessen Einfluß besonders in den schönen Stickereien nachwirkt, welche die Frauen jener Gegend anfertigen. Die Probsteierinnen kleideten sich dunkel und die ursprünglich roten Röcke verschwanden später ganz. Große Knöpfe von Silberfiligran bildeten den Schmuck. Um den Kopf schlangen sie ein schwarzes Tuch mit langen Seidenfransen, das bald unter dem Kinn, bald im Nacken geschlungen, bald um den Kopf gewunden wurde. Aus diesem schlichten, schwarzen Tuch hat sich zweifellos der heutige Kopfputz der Inselfriesinnen entwickelt. Ältere Frauen schlingen es in derselben Weise wie die Thüringerinnen, weil es die einfachste, gegebene Art ist, ein dickes Tuch um den Kopf zu befestigen. Jüngere Frauen besticken es mit Blumenranken und wölben eine Ecke mittels untergelegter Pappe diademartig über dem Scheitel,

Rückansicht der „Föhringer" Tracht

[1]) J. Rieter, Danske Nationale Kleederdragten. Kopenhagen um 1805.

während die andere Ecke hinter dem Ohr hängt. In derselben Weise suchten jüngere Frauen in Thüringen aus ihrem Tuch einen Kopfputz zu gestalten, nur daß dort Fransen und Pappunterlage fehlten (siehe Thüringen). Als Abzeichen der Frauenwürde trägt die Inselfriesin ein mit schwarzem Besatz benähtes, halbmondförmiges Stückchen rotes Tuch auf dem Scheitel, der vom Kopftuch unbedeckt bleibt. Das Gewand besteht aus einem ärmellosen Leibchen und einem an dieses befestigtem dicht gereihten Rock aus tiefblauem Tuch. Ein hellblauer Streifen ziert den Rocksaum. Die schwarzen Ärmel (Slieven), an grobleinenen Leibchen befestigt, werden gesondert angelegt. Früher waren sie aus prächtigem farbigen Damast, der an überseeischen Import erinnert. Die Gepflogenheit, ärmellose Leibchen in dieser Weise zu ergänzen, findet sich bei verschiedenen Trachten und dürfte auf historischen Brauch, der lange vor dem 16. Jahrhundert üblich war, zurückzuführen sein. Im Schwarzwald z. B. sind die feinen verzierten Leinenärmel meistens an gröberen Hemden oder Leibchen angenäht und die Wendinnen von Hoyerswerda legen zum Festputz häufig außer den weißen Hemdärmeln solche aus farbigen Stoffen an, die an der Schulter befestigt werden. Um den prächtigen Silberschmuck am Brustlatz nicht zu verdecken, ordnet die Friesin das schwarze Halstuch rund um die Schultern und bei hohen Festen, zum Abendmahl wie zur Trauer legt sie eine weiße Schürze an. Die Trauertracht wurde in früherer Zeit noch durch einen seltsamen Mantel, die „Hoike", ergänzt, der aber heute nur selten zu sehen ist.

Ostfriesland. Durch Stäbchen gesteifter Hut aus Kattun

Auf der Insel Rügen hat sich bei älteren Leuten noch die eigenartige Tracht der Mönchguter bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Obgleich das Völkchen aus dem Paderbornschen eingewandert ist[1]) scheint ein Anklingen der Tracht an andere längst er-

[1]) A. Haas, Volkskundliches von der Insel Rügen. Stettin, Burmeister 1909.

Mönchguter Fischerpaar

storbene Inseltrachten im Baltischen Meer unverkennbar. So trugen die Frauen auf der dänischen Insel Amager noch vor etwa 100 Jahren eine stumpf kegelförmige Haube, wie die Mönchguterinnen [1]) und die Männer weite Pluderhosen, die an die „Büxen" der

[1]) J. Rieter

Rügener Fischer erinnern. Die wenigen älteren Frauen, welche heute noch auf Mönchgut die Haube tragen, setzen sie allerdings so weit nach rückwärts, daß ihre ursprüngliche Kegelform kaum hervortritt. Man kann daran studieren, wie sich Volkstracht wandelt. Wäre dieser Kopfbedeckung noch längere Lebensdauer beschieden, dann gliche sie wohl bald ihrem Urbild nicht mehr. Unter der schwarzen Haube wird eine weiße angelegt und über der Stirn das Haar in eine fest angeklebte Locke gedreht. Über dem eingewebten bunten Rock, der zu grünem oder blauem Grund grellbunte Streifen zeigt, wird ein schwarzer Oberrock mit hellblauem Saum angelegt und das schwarze Leibchen durch einen bunt bestickten Vorstecker ergänzt, den auch die weit ausgeschnittene, offene Jacke nicht verbirgt. Zur Kirchentracht gehört noch ein kurzer, steif gefütterter, häufig in dicke Falten gelegter Mantel, der nur den Rücken bedeckt und mittels Bandschlingen vom Arm gehalten wird.

Bei der Männertracht wurde in früherer Zeit die Weste bei der Arbeit häufig durch ein breites, gestreiftes Hemd ersetzt, das gleich dem der Finkenwärder Fischer „Brustrumpf" hieß (mundartlich auf Rügen „Bosse Rum"). Die Weste ist rot gestreift und statt der gewöhnlich weißen, weiten Büxen, unter denen noch ein Paar engere getragen werden, legt der Mönchguter beim Kirchgang und zur Trauer schwarze an. Davon, daß die weiten Büxen deshalb getragen wurden, um das Anschlagen des Wassers am Körper zu verhüten, will er heute nichts mehr wissen. Er arbeite doch nicht im Wasser, sondern auf dem Wasser, sagt er. Es sei lediglich ein Trachtenbrauch. Die blaue Tuchmütze mit Lederschirm gehört zur Arbeitstracht.

Mönchguterin im Kirchenmantel

Galerie im Altenburger Gehöft

Die Wenden

Wo die wendischen Frauen heute ihre alte Tracht ablegen und zur Stadtmode übergehen, da nennen sie das „sich Deutsch kleiden". Daß sie dieses in allen Hauptstücken schon seit Jahrhunderten getan haben, ist ihnen nicht bewußt. Will man untersuchen, was in der wendischen Tracht auf slawischen Ursprung zurückzuführen und was deutsch ist, so muß man zunächst beide Grundformen klar sehen. Slawische Frauentracht, die im östlichen Europa noch unverfälscht zu finden, hat als Hauptgewandstück ein vom Halse bis zu den Knöcheln reichendes, langärmeliges, faltenloses Hemd, darüber wird ein länglich, viereckiges Stück Wollenzeug fest um den Leib gewunden und mit wollenen Gürtelbändern befestigt. Wo sich in neuerer Zeit aus diesem Stück Zeug ein Rock entwickelt hat, da ist er zwar am Gürtel in Falten gereiht, aber er fällt doch noch schlank und schmal herab, weil das Auge diese Formen in Gewöhnung hat. Wo sich viele weite Röcke finden, ist immer der Einfluß westlicher (beziehungsweise „deutscher") Bauernmode nachzuweisen, denn die deutsche Bäuerin, welche bereits Städtetracht nachahmte als Reifrock und Krinoline Mode waren, liebt es mit wenigen Ausnahmen noch heute, wo sie Tracht trägt, sich durch eine Fülle weiter Röcke und durch Hüftenpolster in eine wandelnde Glocke zu verkehren. Dieses

war ursprünglich spanisch-französische Mode, ist als Volkstracht aber deutsch, da es in jenen Ländern nicht als solche übernommen wurde, bezw. dort längst geschwunden ist.

Zum Miederleibchen trägt die deutsche Bäuerin Goller oder Halstuch und als Kopf-

Witwentrauerbinde um 1700
Lipperheide-Sammlung

Evang. Wendin der Bautzener Gegend mit Witwenbinde

tracht Haube oder Mütze. Dieses Prinzip war bis vor wenigen Jahrzehnten in den meisten deutschen Ländern so straff, daß man unbedingt dort, wo sich Kopftücher als Trachtenstück finden, auf wendisch-slawischen Volkseinschlag bezw. Nachbarschaft schließen konnte (z. B. Oberfranken, Mittelfranken). Erst in neuerer Zeit, welche die Haube ausrottet, gewinnt das Kopftuch weitere Verbreitung bei ländlicher Kleidung. Nach diesem Grundsatz sind bei den katholischen Wenden um Bautzen und Wittichenau, die sich in Rock und Jacke der Stadtmode der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts kleiden und schwarze Hauben mit großen Nackenschleifen („Schnurki") tragen, hauptsächlich die sogenannten „Kirchenfrauen" als wendisch

anzusprechen. Zum Kirchgang wird über Kopf und Schultern ein großes Tuch gebunden, das man durch eine darunter getragene weiße, gestärkte Kopfbinde über der Stirn vorwölbt. Auch die Gewohnheit, beim Ausgang über die Haube ein Tuch zu binden, ist „wendisch". Desgleichen weist die „Borta", die sammetene Jungfrauenkrone, auf slawischen Ursprung.[1]) Die um Hoyerswerda bei den evangelischen Wenden getragene Form stellt unverkennbar die ältere dar und läßt erkennen, daß es sich ursprünglich um ein Diadem handelte wie bei den Litauerinnen und Russinnen. Sie ist oben offen und auch rückwärts nicht geschlossen, sondern nur zusammengebogen. Sie wird von jungen Mädchen getragen, wenn sie Brautjungfern oder Patinnen sind, rückwärts durch ein Sträußchen und Bänder verziert. Die Braut legt oben darüber den Sliebornik, ein vergoldetes Band mit beweglich befestigten, flimmernden Sternen. Die Borta der Katholischen von Wittichenau ist höher und rückwärts geschlossen. Sie hat hinten

Katholische Wendin der Bautzener Gegend

[1]) Die Kopftracht der Mädchen bei den Siebenbürger Sachsen heißt ebenfalls „Borta" oder „Burte" und gleicht der wendischen.

Die Haube unter dem Kopftuch

Die steife Binde unter dem Kirchentuch über der Haube

Katholische Wendinnen (Wittichenau)

einen runden Ausschnitt, der den Haarknoten frei läßt, über welchen das „Flinderhäubchen" gezogen wird, das der Stadtmode des 18. Jahrhunderts entstammt und von den Bräuten in Mietesheim (Elsaß) noch heute als Brautkopfputz getragen wird. Der Sliebornik umzirkelt mit seinem Sternengefunkel den Rand des Knotens, oben auf der Borta flimmert duftig zart ein Brautkranz aus grünen und silbernen Reislein, die bei jeder Bewegung magisch funkeln und beben. Wie die Sage geht, ist dies bedeutungsvoll vor dem Altar, denn je keuscher und reiner die Braut, desto herrlicher das Geflimmer. So stellt die Borta von Wittichenau ein Gemisch westlichen und östlichen Brautschmuckes dar.

Kirchenanzug

Die übrigen Stücke wendischer Tracht sind rein deutsch und ist es interessant, daß sich bei älteren Frauen noch im 20. Jahrhundert der Vorläufer des heutigen Hemdes findet; ein Gewandstück, das aus ärmellosen Leibchen und angereihtem Rockteil von grobem Leinen besteht und bei den Wenden an

Braut von Wittichenau

Kmotera Kmotscho Druschka

Taufgesellschaft in Wittichenau

der Oder die richtige Bezeichnung „Unterhemd" führt. Um Hoyerswerda heißen Unter- wie Oberhemd Kittelk, Kittlik auch Kittelchen. Die wendischen Trachten lassen sich gewissermaßen in drei Gruppen ordnen. Von Bautzen bis Wittichenau sind, wo Tracht überhaupt noch vorkommt, Einflüsse der Biedermeier-moden und der Stadtkleidung der siebziger Jahre unverkennbar. Letzterer in der losen Jacke, die um Wittichenau viel getragen wird und sich immer weiter ausbreitet. Diese Kleidung wird als „halbwendisch" bezeichnet und sie ist meistens ziemlich dunkel. Als zweite Gruppe käme die Rock- und Miedertracht in Frage, die um Hoyerswerda noch in besonders farbiger Blüte steht und jenseits Muskau, Schleife, mit

Klitten und Lohsa

der Sprachgrenze abschneidet. Die Verschiedenheit des Stammes im Spreewald und an der Oder äußert sich nicht nur in mundartlicher Verschiedenheit, sondern auch in abweichenden Merkmalen der Tracht, die hier neben der Haube ein Kopftuch mit flügelartig stehenden Zipfeln als Hauptkopftracht kennt. Die Grundform des Haubenschnittes ist bei allen wendischen Trachten die gleiche und ließe sich sehr wohl als einheitliche Trachtengruppe rubrizieren. Ein runder, leicht gereihter Haubenbeutel wird von anliegend über den Kopf gehenden breiteren oder schmäleren Bündchen gehalten und unter dem Kinn gebunden. Das Unterscheidungsbedürfnis hat allerlei Varianten ersonnen, Freude am Putz allerlei Zutat gebracht. Bei den katholischen Wendinnen in Sachsen bis nach Wittichenau hin wird über den Haubenbeutel von wenig auffallender Farbe ein breites, schwarzes Band geschlungen, das nach rückwärts eine Spitze und mit zwei großen Maschen und zwei Enden im Nacken eine Schleife bildet (Schnurki). Frauen schieben als Zeichen ihrer Würde an den Schläfen kleine weiße gestickte Blättchen unter die Bindebänder (Rest der Frauenhaube). Bei Hoyerswerda ist das Band über dem bunteren Haubenbeutel schmäler und die Genickschleife nur klein. Lohsa hat eine weiße Tüllhaube mit weißem Band. Weiterhin (Klitten) finden sich Hauben, die durch eine Mullfraise ergänzt sind, die vom Kinn an der Wange entlang zum Hinter-

Festhaube von Hoyerswerda

Brautführer in Hoyerswerda

Wendisches Blockhaus im Spreewald

kopf läuft, auch solche die seitlich vom Kopf abstehen und bei Muskau eine runde das Gesicht umzirkelnde Radhaube. Diese letzteren Formen führen wohl unstreitig auf Einflüsse städtischer Moden zurück, wie sie als Bart- oder Flügelhauben auch in Schlesien und in Sachsen bis nach Thüringen nachzuweisen sind. Raummangel verbietet mir zu meinem Bedauern näheres Eingehen.

Rückseite des Spreewälder Tuches

Die Tracht von Hoyerswerda und Umgegend ist anmutig und farbenfroh. Den hochroten Rock säumt farbiges Seidenband, das

Phot. R. Scholz

Spreewälderinnen

schwarze Mieder ist durch Knöpfe geschlossen, Tuch und Schürze sind bunt. Das Gewand, welches junge Mädchen und Frauen als Festkleid (erstere zur Vorta) tragen, gehört aber unstreitig zu den interessantesten Trachten unserer Zeit, denn treulich hat es Jahrhunderte alte Mode bewahrt. Der weite Rock aus schwarzem, dickem Wollenstoff zeigt breiten grünen Rand. Er hat wie andere Bauernröcke unter der Schürze eine Bahn aus geringem Stoff, ist aber außerdem vorn offen. Die nach dem Gürtel spitzkeilig verlaufende Öffnung läßt unten die farbigen Unterröcke sehen, die wattiert sind, um den Oberrock zu bauschen. (Offener Rock der Mode des 16. Jahrhunderts.) Über den Rock wird zunächst eine farbige seidene und über diese eine reichgestickte weiße Schürze gebunden. Sowohl die kurzen, weißen epaulettartigen Ärmel, als die langen bunten werden gesondert angelegt. Sie sitzen zuweilen an einem besonderen Leibchen, wie bei den Nordfriesinnen, zuweilen werden sie aber nur an der Schulter befestigt. Dieser Trachtenbrauch reicht bis ins 15. oder 14. Jahrhundert zurück. Die Perlenschnüre, die den Halsschmuck bilden, sind bei dieser Tracht zu einem viereckigen, ganz aus Perlen gefädelten Bruststück geworden, an dem zwölf kleine Kreuze hängen, darüber werden noch drei Perlenschnüre angelegt. Das Ganze heißt die „Ketten".

Kirchentracht der Frauen
von Ziebingen-Aurith a. Oder

Das Rock- und

Miedergewand der dritten Gruppe entspricht im Prinzip dem der zweiten mit weitgebauschten, farbigen oder hellkattunenen Röcken, Mieder und Halstuch. Sie hat aber das slawische Abzeichen, das Kopftuch bewahrt, das meistens hochgetürmt mit Schleifen-

Festputz der Mädchen von Ziebingen-Aurith a. Oder

flügeln über dem Scheitel sitzt. Auch findet sich sowohl an der Spree, als an der Oder (Ziebingen) eine Jacke aus schwarzem Tuch mit gewelltem Schoßansatz. Es ist häufig behauptet worden, die Sitte, in Weiß zu trauern, sei eine wendische Besonderheit. Sie findet sich aber durchaus nicht ausschließlich bei ihnen,

sondern in verschiedenen Gegenden, wo sich alte Tracht erhalten hat, in Hessen (Steinperf), Westfalen (Hille), Hannover (Selsingen), Schlesien (Schönwald, bis 1905). Es handelt sich hier um Reste der einst allgemein üblichen Sitte in Schwarz und Weiß zu trauern, die im 17. Jahrhundert auch noch an Höfen Sitte war. Die weißen Tücher, die das Gewand völlig oder doch zum größten Teil bedeckten und die von den Wendinnen beim Begräbnis noch getragen werden, hießen „Leidschleyer" und es gab eigene „Schleyerfrauen für das Frauenzimmer so in Leid gehet", welche ganz genau das Zeremoniell der Vorschriften, nach dem Grade der Verwandtschaft zu „schleyern" kannten. [1]) Das Witwenband, das heute noch das Haupt der Wendin von Hoyerswerda umschlingt, ist der späte Überrest der mächtigen Trauerbinde, die im 17. Jahrhundert Kopf und Antlitz der Edelfrauen verhüllte und bis zum Saum des schwarzen Gewandes herniederwallte. [2]) Vielleicht ist der Irrtum, weiße Trauer sei eine ethnographische Eigentümlichkeit, daher gekommen, daß sich bei den Wendinnen eine Vorliebe für Weiß bekundet. Im Gegensatz zu anderen Bäuerinnen tragen sie mit Vorliebe Bänder und Tücher, deren Blumenmuster sich von weißem Grunde anmutig abheben, auch findet man auffallend viele weiße Hauben zum Festputz, die anderwärts meistens nur für Trauer und Abendmahl angelegt werden.

Die Männertracht unterscheidet sich bei den sächsischen wie preußischen Wenden in nichts mehr von der herrschenden Städtetracht. Doch trägt der Wende bei Hochzeit und Taufe stets ein helles, seidenes Tuch lang wehend am Rock befestigt. Diese Sitte hat sich auch noch bei den fränkischen Wenden im Mistelgau bei Bayreuth erhalten. Vielleicht ist hier noch ein Zusammenhang mit der Gepflogenheit slawischer Stämme in Galizien, Bukowina, Rumänien, bei denen der Bursche ein von seines Mädchens Hand gesticktes Tuch, das ausschließlich Prunkstück bleibt, gern im Gürtel zur Schau trägt.

[1]) „Nutzbares, kuriöses und galantes Frauenzimmerlexikon." Frankfurt und Leipzig bei Joh. Friedr. Gleditschens seel. Sohn. 1739.

[2]) Dasselbe.

Frauen- und Kindertracht aus der Gegend von Dahme in der Mark

Braut-Kopfschmuck im Spreewald

In nächster Nähe der Reichshauptstadt, bei Dahme in der Mark, steht eine bunte malerische Volkstracht noch in voller Blüte und nur wenige Kilometer von der mächtigen Zentrale des Handels und der Industrie entfernt, schafft die Bäuerin noch selbst an Spule und Spinnrad die Gebrauchsstoffe. Aus selbstgesponnener Wolle webt sie den leuchtend roten Rock, und die schwarzen Zackenbesätze, die ihn zieren, schneidet sie mit geschickter Hand aus Sammet, auch die Miederspange, die wie bei der Thüringerin vorn die Zipfel des bunten Halstuches festhält, ist zierlich bestickt. Originell ist vor allem der Kopfputz. Mit ein paar raschen Griffen wird ein großes schwarzes Tuch, das in den Ecken Rosenmuster zeigt, so gewunden, daß das Tuch gleich einer Haube den Kopf umschließt. Zwei Zipfel werden nach vorn über die Brust gelegt und bilden mit ihren leuchtenden Rosenecken eine reizende Folie für das Gesicht. Den Anzug ergänzt eine schwarze Tuchjacke mit engen Ärmeln und gewelltem Schößchen, wie sie auch an der Spree und Oder getragen wird.

In alten Truhen finden sich noch Rad- oder Barthauben mit weit abstehender gebrannter Fraise, die von der Haube an den

Gewöhnliche und Festtracht von Hoyerswerda

Verlag von F. Bruckmann A. G., Münc

Wangen entlang zum Kinn läuft. Sie gleichen fast vollständig den heute noch in Mitten üblichen, werden aber in der Gegend von Dahme nirgends mehr getragen. Jene alten, seltsamen, aus Leinentüchern gefalteten Flügelhauben, die zu „Spenzern" mit wattierten Ärmeln getragen wurden und von denen Kretschmers Trachtenbuch noch berichtet, sind seit Generationen geschwunden, selbst ältere Frauen erinnern sich ihrer kaum vom Hörensagen. Noch um 1900 haben einige alte Männer den blauleinenen Schoßrock und weißleinene Beinkleider zum Kirchgang angelegt, seither ist aber mit den letzten Alten die Männertracht in der Mark ausgestorben.

Die Altenburger

Wenn man im Zweifel wäre, ob die kernige Bauernschaft der Altenburger der großen Wendenfamilie zuzurechnen sei, so würden ihre stattlichen Höfe allein schon beredtes Zeugnis ablegen. Wie die kleinen Blockhäuser der Lausitz ihre Haupt- und Eingangsseite dem Hofe zukehrten, den Ställe und Scheune im Viereck umhegen und das Abschließen nach außen kaum eine oder wenige Fensteröffnungen in der Außenwand gestattet, so ragt hier auf dem fetten Boden der stolze Hof von seinen Nebengebäuden burgenartig umfriedet und nur durch ein einziges Tor Zugang gewährend, nach alter Wendensitte. Und doch ist auch in diese stolze, wohlbehütete Abgeschlossenheit die Neuzeit eingedrungen und

Leipe

hat der originellen Volkstracht das Lebenslicht ausgeblasen. Vor 30 bis 40 Jahren stand sie noch in Blüte, heute sind nur noch einige alte Weiblein ihre Hüterinnen geblieben, bei deren Ableben sie ganz erlischt. Daß sie schön gewesen wäre, kann nicht behauptet werden, obgleich sie gewöhnlich aus kostbaren Stoffen hergestellt war und geschmackvolle Farbengebung zeigte. Und sie war auch nicht alt. Vor hundert Jahren etwa glich die Altenburgerin ebenso einer wandelnden Glocke wie die Bäuerinnen der Schwalm oder im Weizacker und trug bei Festlichkeiten eine hohe, spitze Haube (Hennin), wie die unterfränkische noch heute. Der enge, kurze Rock, der vorn unter der Schürze gebunden wird, weil er nicht über den Kopf zu ziehen wäre, gleicht jenem ersten Kleidungsstück der slawischen Frau in primitiven Kulturperioden, dem Zeugstück, das fest um den Leib gewunden, alle Formen ebenso deutlich zeigt, wie dieser. Wie manche Menschen vor ihrem Scheiden noch einmal Zeiten der Jugend zu durchleben scheinen, so hat hier eine Volkstracht vor ihrem Ende noch einmal Form und Linie ihrer Urform angenommen. Der enge Rock ist dicht plissiert und umspannt trikotartig den Leib. Sonntags ist er meistens aus Seide mit sammetenen oder seidenen Borten, deren Farben sich im Besatz und in der Stickerei des seidenen Kopftuches wiederholen. Werktags sah man meistens dunkle, quergestreifte, wollene Röcke und Kopftücher aus Kattun oder Satin.

Phot. Kersten Söhne
Altenburger Bursch *

Die Altenburger Jungfrauenkrone, das „Hormet", wird fast nie mehr getragen. Es bleibt ein Schaustück für Festlichkeiten gleich der Männertracht,

Phot. Kersten Söhne, Altenburg

Brautpaar im Altenburgischen *

Altenburgerin

die hier wie anderwärts schon vor der Frauentracht geschwunden ist. Diese war die übliche, vor fünfzig Jahren noch mit Kniehose und Stulpenstiefeln. Das „Brusttuch", das die Weste wie bei den Bauern des Hotzenwaldes und Hanauerlandes nach alter Sitte ersetzt, war wie dort unter dem Arm geschlossen, aber nicht rot, sondern schwarz. Die Kopfbedeckung war ein niedriger steifer Hut aus schwarzem Seidenfilz, mit leicht über die Stirn gebogenem Rand. Doch möchte ich immer wieder darauf hinweisen, daß Männertrachten und vor allem Männerkopfbedeckungen niemals ausschließlich in diesem oder jenem Landstrich getragen wurden. Noch jetzt sieht man in Westfalen alte, nach heutigem Schnitt gekleidete Bauern, die solche Hüte tragen. Männerkopfbedeckungen sind schon seit Jahrhunderten als Massenartikel hergestellt worden und mußten deshalb notwendigerweise größere, allgemeinere Verbreitung finden.

Der Spenzer wird durch ein Band geschlossen, das man durch Stoffspangen zieht

St. Georgen im Schwarzwald

Niedersachsen (Scheeßel)

Verlag von F. Bruckmann A. G., Mün

Die weißen Kränze vom Renchtal (Baden)

Jungfrauenkronen (Schäpel)

Die Sitte des Jungfernkranzes ist international; auch bei primitiven Völkern schmückt das junge Mädchen das Haupt mit dem Blütenkranz. Daß die Verheiratete das Haupthaar bedeckt, ist auf den Einfluß der Kirche zurückzuführen, wie heute noch im Osten Europas so einst auch in Deutschland. Im entsprechenden Gegensatz wurde der Kranz zur Krone der Jungfräulichkeit erhoben und was ursprünglich nur Schmuck gewesen war, gewann die Bedeutung eines Ehrenzeichens. Es wird von den Mädchen bei allen festlichen Veranstaltungen kirchlicher oder

Ziebingen-Aurith a. Oder

weltlicher Art, zum letztenmal am Hochzeitstage getragen. In diesem Sinne ist es noch heute in Baden (Renchtal, Schapbachtal, Gutach, St. Georgen) üblich. Desgleichen in Württemberg (Betzingen-Jettenburg), Oberfranken (Effeltrich), Schlesien (Roßberg), Posen („Bamberkas"), bei den Wenden (Hoyerswerda, Ziebingen) und in Schaumburg-Lippe. Bei den Niedersachsen, wo sich ebenfalls die alte Krone in Scheeßel erhalten hat, wird sie nur von der

Oberfranken (Mistelgau) *

Braut am Hochzeitstage getragen. Da die Anschaffung der Schäpel nicht selten erhebliche Kosten verursacht, wurde sie in einigen katholischen Schwarzwaldgegenden von der Kirche an die Mädchen der Gemeinde verliehen, anderwärts sind sie Eigentum der Trägerinnen, beziehungsweise der Familien. Bei den Wenden (Wittichenau) und bei den Niedersachsen in Scheeßel ist das Verleihen der Krone gegen Entgelt ein Frauenerwerb. In St. Georgen im Schwarzwald, wo zum Schäpelputz eine dicke Halsrüsche gehört, wie auch

Weißer Schäpel
vom Schapbachtal (Baden)

Betzingen-Jettenburg
(Württemberg)

in schwäbischen Orten, wo noch die Krone üblich ist, wird eine silberne, gürtelartige Kette mit altertümlichen Anhängern um den Leib befestigt, die an die Brautgürtel entschwundener Zeit mahnen.

Taufgesellschaft in Schaumburg-Lippe — Phot. G. Kaulmann

Die deutschen Trachtengruppen

Beim Überschauen der Gesamtheit deutscher Volkstrachten muß es auffallen, daß trotz aller Mannigfaltigkeit weiblicher Kopfputze sich die Merkmale bestimmter Grundformen innerhalb gewisser Gebiete häufig wiederholen, nicht selten allerdings so stark durch Zutat variiert, daß oberflächliche Anschauung leicht die Überzeugung wecken mag, es handle sich um grundsätzliche Verschiedenheit. Geht man aber den Gebietsgrenzen der Grundformen nach, so tun sich interessante, historische Ausblicke nach längst vergessenen, territorialen Unterscheidungen und uralten Stammesbruderschaften auf. Diese großen einheitlichen Trachtengruppen sind mehrfach durchsetzt mit Sonderformen, die meistens als Überreste älterer Kopftracht anzusprechen sind. So finden sich — um Beispiele anzuführen — im Gebiet der „schwäbischen" Haube die „Florhauben" von Dachau, Betzingen, Gutach, die zweifellos sehr frühen Ursprungs sind, in Hessen kommen neben den kleinen Stülpchen die uralte Schnebbenhaube in drei Varianten und die vermutlich auf die brabantische Haube zurückzuführende Kopfbedeckung von Eisenhausen vor. Im Gebiet der westfälisch-niedersächsischen Haube fällt das fremdartige Häubchen des Altenlandes auf, außerdem der der Hessenhaube (Marburg) gleichende Kopfputz von Dankersen (Minden), und das Ebenbild der ersteren, die mecklenburgische „dreistückt Mütz". Das Vorkommen in Mecklenburg dieser eigenartigen Kopfbedeckung, die früher vielleicht zwischen Lahn und Weser weit verbreitet war, regt zu dem kühnen Schlusse an, daß es sich hier möglicherweise um ein Trachtenstück handelt, das bis in jene Zeiten zurückreicht, da Mecklenburg von Niedersachsen besiedelt wurde. Einfluß städtischer Moden dürfte für die Verbreitung kaum verantwortlich gemacht werden können.

Eine Anzahl der hauptsächlichsten Formen jeder Gruppe sind umstehend in Bild und Wort dargestellt.

Die alemannische Haube

(Badisch-elsässische Schleifenhaube)

Merkmale: Umschließt den Hinterkopf, läßt Stirn- und Schläfenhaar meistens frei. Haubenband, über dem Scheitel geknüpft, wird Schmuckschleife. Ovaler Haubenfleck

Verbreitungsgebiet: Südlicher und westlicher Schwarzwald, Rhein-, Rench-, Schapbach-, unteres Kinzigtal, Elsaß bis Weißenburg. (Seit 15 Jahren im südlichen Schwarzwald geschwunden.)

Die alemannische Haube

Renchtal
Einfachste alte Form aus schwarzem Damast mit „Flor" und schlichtem Haubenband

Hauensteiner Land*
(Hotzenwald). Schwarze Seidenhaube, über die Stirn gezogen. Rückseitig einfache Stickerei

Schapbachtal
Schwarze Haube, ovaler Golddeckel, Bänder flach nach vorn gelegt

Harmersbach
Schwarze Haube mit Seitenflor, ovaler Golddeckel. Schleife im Empirestil

Die alemannische Haube

Markgräflerin
Große schwarze Schleife mit langen Seidenfransen statt der Enden. Sie wird am Zopf festgebunden, denn die Haube fehlt schon. Hier ward das Haubenband zum Kopfputz

Gegend von Offenburg
Schwarzes Häubchen mit silbergesticktem Deckel, aufrechtstehende schwarze Riesenschleife

Gegend von Weißenburg
(Hoffen Hunspach Seelbach)
Das kleine Häubchen ist auf den Scheitel gerückt, um die eigenartige Frisur nicht zu verhüllen. Schwarze oder rote Schleife

Mietesheim (Elsaß)
Die bekannte „Elsaßschleife" erreicht hier ihren größten Umfang. Die Haube ist schwarz mit bunt- oder goldgesticktem Boden, die Schleife wird gesondert umgebunden

Die schwäbische Haube

(auch „Backenhaube“ im Volksmund)

Merkmale: Umschließt den oberen Teil des Hinterkopfes und greift mit zwei Laschen, die abgesteppt sind oder aus geripptem Sammet bestehen und in Schläfenhöhe auf Bindebänder genäht sind, über die Wange. Lange Schmuckschleife im Nacken. Eckiger Haubenfleck („Kappenplätz“).

Verbreitungsgebiet: Von den Höhen des Schwarzwaldes durch Württemberg und Bayern bis östlich von Ingolstadt. (Seit 15 Jahren auch im südlichen Schwarzwald.)

Die schwäbische Haube

Alpirsbach-Freudenstadt
Einfache alte Form, oben kleine Spitze, rückwärts kleiner, fester dreieckiger Sammeldeckel als Halt der Schmuckschleife

Phot. P. Sinner, Tübingen

Rothenzimmern
Neckartal und Schwarzwaldvorebene bis Gegend von Ulm. Ähnliche Form wie die erste

Simonswald bis Unterkirnach
Haube klein mit ausnahmsweise ovalem goldgesticktem „Plätz". Gestecktes Band läßt sie länger erscheinen

Hauensteiner Land
(Südlicher Schwarzwald)
Schwarze Haube, rückwärts kleine Spitze, an welcher seitlich abstehende Maschen sitzen

Die schwäbische Haube

Höllental
St. Blasien, Donaueschingen. Steile schwarze Haube, der Deckel „Plätz" ist mit Gold oder Silber auf schwarzem oder farbigem Grund gestickt

Schrobenhausen*
Augsburger Gegend. Ähnliche Form wie nebenstehend doch ist der Haubendeckel hier das kurze breite, goldgestickte Scheitelstück

Rottweil, Villingen*
Radhaube („Rädleskapp"). Über einfacher Haube mit breiteckigem goldgesticktem Boden sitzt ein radförmiges Prunkstück aus schwarzer Chenille und Goldfäden. Hauben dieser Art wurden auch im Hegau, Thurgau und Appenzeller Land getragen

Ingolstädter Gegend*
Ähnliche Form wie oben, nur anderer Sitz am Kopf. Das breite, gewässerte Band mit Bogenfransen, das für alle schwäbischen Hauben eigentümlich, verdeckt die kleine Haube völlig, nur der schmale Plätz ist sichtbar

Die schwäbische Haube

Bayrisch Schwaben
Goldene Reginahaube. Über einer kleinen Grundform altschwäbischer Art sitzt ein gedrahtetes Prunkstück aus Goldfäden und Perlen. Breite Nackenschleifen. Abart der Radhaube

Schwaben und Neuburg
Kleine goldene Reginahaube. Schwarzes durchsteppes Häubchen und gleiche Backenlaschen. Diadem aus Gold und Perlen

Bandhaube der Katholischen im Ries
(Bayern)
Gewölbtes spitzes Häubchen, kleiner dreieckiger bestickter Haubenfleck, durchsteppte Backenlaschen. Die breiten Schmuckschleifen stehen dem Haubensitz entsprechend, über dem Kopf

Bandhaube der Evangelischen im Ries
Gewölbtes, breiteres Häubchen, kleiner dreieckiger bestickter Haubenfleck, Backenbänder, die durch Naht vom Bindband getrennt sind. Breite Schmuckschleifen, dem Haubensitz entsprechend im Genick

Der Hennin oder die fränkische Haube

(„Langhaub", „Kurzhaub" im Volksmund)

Burgund

Brabant

(Histor. Bilder aus der Lipperheide-Sammlung, Berlin)

Formen des Hennin um 1400. Die Modevorschrift der Zeit besagte, daß ihn Herrinnen höher, Frauen dienenden Standes niedriger tragen sollten.

Merkmale: Spitz- oder stumpfkegelförmige schwarze Haube, zuweilen durch Band, Spitze oder Stirnflor ergänzt. Ländliche Frauen ahmten die Henninform zuweilen durch Tücher und Bänder mit Pappunterlage über kleinerer Haube nach.

Verbreitungsbezirk: Der Einfluß der schönen historischen Modetracht auf Mitteldeutschland von Oberhessen bis Oberfranken ist noch heute erkennbar. (Siehe Seite 52.) Sie erhielt sich am deutlichsten in der Ochsenfurter Gautracht (Unterfranken) und im Kirchspiel Eisenhausen (Hessen).

Der Hennin oder die fränkische Haube

„Langhaub“
Ochsenfurter Gautracht. Bis vor 30 Jahren in ganz Franken in variierter Form. Feste schwarze Haube mit gewässertem Band garniert

Hans Brand, Bayreuth

„Kurzhaub“ *
Bis vor 30 Jahren in Oberfranken üblich. Über einer nach der Form geschnittenen Steppe wurde ein Tuch fest um den Kopf gebunden

Hessen
Alle im fränkischen, thüringischen Niederhessen, um Kassel und Melsungen, Fritzlar und Homberg getragenen „Betzel“ und Karnetten entsprechen dieser Form

Oberhessen
(Kirchspiel Eisenhausen)
Typische Form der Kurzhaube aus schwarzem Tuch mit Seidenrand. Kinder tragen die gleiche Haube aus bunt geblümtem Stoff

Der Hennin oder die fränkische Haube

Thüringer Bandkappe
mit übergebundenem Stirnflor, („Abendmahlsband"). Sie ist aus schwarzem Atlas, hat rückwärts besticktes Deckelchen und Nackenschleife

Mönchgut
Ältere Form des Haubensitzes, Ähnliche Form früher auf den dänischen Inseln (Amager). Die Haube ist aus schwarzem Tuch mit Seidenrand und Nackenschleife

Altenburgerinnen um 1800
Historische Bilder der Lipperheide-Sammlung Berlin

Die hessische Haube

(Stülpchen, Betzel)

Merkmale: Winzige Zopfbedeckung von ovaler oder länglich spitzer Form, wurde früher größer getragen (Germanisches Museum), wie heute noch in Dankersen bei Minden.

Verbreitungsgebiet: Alte niedersächsische Abstammung unverkennbar, denn sowohl die Marburger als die Hüttenberger Form finden sich auch in Mecklenburg als „Dreistückt Mütz". In Hessen verbreitet sie sich auf Kosten anderer Formen noch ständig, wird um Treysa, Marburg, Butzbach, im Biedenkopfer Bezirk und Gebiet der einstigen Battenberger Tracht getragen.

Die hessische Haube

Marburger Stülpchen
Steil und spitz mit Seiden- und Perlenstickerei und breitem Seidenrand. Bänder unter dem Kinn oder im Nacken verschleift

Schwälmer Betzel
Ovales Häubchen mit farbig oder goldgesticktem Deckel auf rotem Grund. Bänder unter dem Kinn oder im Nacken geschlungen

Hüttenberger Tracht
Ovaler als das Stülpchen und flacher als der Betzel mit schmalem gestickten Deckelchen

Dankersen, Leteln, Frille
(Minden)
Mit Band garniert, das oben zwei kleine Spitzen bildet

Die schlesische Haube

Die schlesischen Hauben sind dadurch vor anderen gekennzeichnet, daß sie den ganzen Kopf bis zur Wange fest umschließen, auch Haar und Ohr bedeckend. Sie waren nur selten auf scharf umgrenzte Gebiete beschränkt, sondern wurden nach E. Grabowski in den verschiedensten Teilen Schlesiens getragen.

M. Wolff, Berlin

Neißer Haube

Die schlesische Haube

Jüttner, Ratibor
Rüschenhaube von Alt-Kosel

Jüttner, Ratibor
Haube mit geflochtenem Boden
Gegend von Ratibor
(Gr. Peterwitz)

Jüttner, Ratibor
Alte Haubenform aus modischem Stoff.
(Gegend von Ratibor-Lissek)

Gegend von Leobschütz

Die westfälisch-niedersächsische Haube

(in Westfalen auch „Bindenhaube" genannt)

Merkmale: Umschließt den Hinterkopf mit festem, bald breiter, bald spitzer, bald tiefer, bald flacher gewölbtem Boden und hat Bindebänder. In Westfalen wird sie durch eine Binde ergänzt, deren Enden im Nacken verschleift sind. Es gibt noch ungefähr 12 Formen, die diesen Typ variieren.

Verbreitungsgebiet, heute: Die Kreise Minden und Lübbecke, vereinzelt im Osnabrückschen, in Nordhannover; früher auch in Schaumburg-Lippe, in der Grafschaft Schaumburg und in Mecklenburg (Fürstentum Ratzeburg).

Barkhausen
(Porta westfalica)
Einfache Form aus Sammet mit Stirnbinde. Die Haube ist vorne, die Binde im Nacken verschleift

Schnathorst
Breitgewölbte Haube und lange Binde mit kleiner Schnebbe über der Stirn

Die westfälisch-niedersächsische Haube

Hille (Minden)
Abendmahls- und Trauerhaube. Die weiße Binde befindet sich hier unter der Haube und stellt eine Untermütze dar

Hille
Gewöhnliche Haube, breit gewölbt darüber breite schwarze Binde aus Sammet und Seide, die mehrmals den Kopf umschließt

Neuere Form im Kreis Minden, „Hannöversche Haube" genannt. Sie hat eine Sammetbinde, läßt aber das Haar frei

Osnabrücksche Goldhaube mit breitem Strich und farbigen gemusterten Bindebändern

Die westfälisch-niedersächsische Haube

Lahde (Minden)
Gewöhnliche Haube aus dunkler Seide, darüber schmale Binde, die das Stirnhaar frei läßt. Abendmahlshaube aus Sammet mit blauem Band und weißer Spitze

Rahden (Lübbecke)
Das kleine gewölbte Häubchen wird ohne Binde getragen und läßt die eigenartige Frisur frei. Farbiges Band

Sottrum (Hannover)
Kirchenhaube aus Sammet gleicht fast völlig der Haube von Lahde und der Osnabrückschen

Scheeßel (Hannover)
Gewöhnliche Haube aus schwarzem Taffet mit Strich und Nackenschleifen. „Blanke" Haube mit farbigen Borten und bunten Strichen besetzt

Die westfälisch-niedersächsische Haube

Selsingen (Hannover)
Schmal zulaufende Haube, die durch darüber gelegtes Band völlig spitz erscheint. Vorderteil über der Stirn nach Art der Dormeuse

Bevern (Hannover)
Breitgewölbte einfache Haube aus schwarzem Taffet mit Nackenschleife

Finkenwärder
Schlichte schwarze Taffethaube ohne Verzierung, Bindeband seitlich verschleift, nur noch selten getragen

Mecklenburg*
(Fürstentum Ratzeburg)
Hauben von Schönberg und Rehna mit breiten Strichen, sehr flache Wölbung

Allgemeine Merkmale deutscher Trachten

Bei allen sehr alten Trachten, die viele Breiten schwerer, dicker Stoffe zu den Röcken verwenden, sind diese in plissierte Falten gebrannt, leichtere Stoffe werden gewöhnlich nur gereiht. Bei den ersteren findet sich meistens vorn unter der Schürze ein Stück geringeres Zeug eingesetzt. Daß es sich hier ausschließlich um bäuerliche Sparsamkeit handelt, betonen nicht nur die Bezeichnungen „Lang gut" (Hotzenwald), „Mag sachte" (Westfalen), „Gut genug" (Egerland), sondern auch vor allem die Gepflogenheit der Frauen von Ziebingen-Aurith (Oder). Diese tragen wochentags selbstgewebte Röcke aus Wolle mit farbigen Längsstreifen aus Baumwolle. Vorn unter der Schürze sitzen diese viel dichter, um das bessere Material zu sparen. Dasselbe findet man bei den Trachten um Dahme in der Mark. Die interessante uralte Festtracht der Wendinnen von Hoyerswerda aber, die noch den offenen Rock der Mode des 16. Jahrhunderts bewahrte, hat außer der spitzkeiligen Öffnung rechts und links derselben Teile von geringem Stoff. Auch bei den Tüchern äußert sich Sparsamkeit und praktischer Sinn. In allen Gegenden Deutschlands finden sich solche, die dreieckig quergeteilt zweierlei Farben und Muster zeigen, so daß ohne erhöhte Kosten Abwechslung des Putzes möglich war. Sehr häufig sind Tücher zur Hälfte schwarz-weiß für Trauer, zur anderen Hälfte farbig für festlichen Schmuck. Die Trauer in ihren verschiedenen Abstufungen hat in der Volkstracht eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Nach genauen Vorschriften waren ihre Grade durch fein abgetönte Farbenharmonien zum Ausdruck gebracht. Stumpfes Schwarz und Schwarz-Weiß bedeutet tiefste Trauer, glänzendes Schwarz leitet hinüber zur Halbtrauer, die in Grün-Blau ausklingt; Rot ist überall die Farbe der Freude und des Lebens. Am treusten werden die Vorschriften der Trauergrade noch bei den Schwälmern und den Wenden eingehalten. Bei allen norddeutschen Trachten bis nach Hessen hinein, wo dicke Bernsteinketten als Halsschmuck getragen werden, findet sich für sie die Bezeichnung „Krällen" (Korallen) und für Schmuckbänder die Bezeich-

nung „Schnur", z. B. „Betzelschnür", „Schlangenschnür" (Schwalm), „Krällenschnür" (Schaumburg-Lippe), „Tinkensnor, snörter Rock" (Vierlande), „Schnurki" (Wenden).

Der Bezeichnung „Hormet" oder „Hormbt", die im Altenburgischen für die Jungfrauenkrone üblich ist, findet sich auch im bayerischen Schwaben. Es dürfte sich hier um das alte deutsche Wort für den von Westen her übernommenen Ausdruck „Schapel" handeln.

Das Erkennen und Sammeln solcher Einheiten und Zusammenhänge fördert für Volkskunde und Sprachforschung außerordentlich interessantes Material zutage. Es wäre der schönste Erfolg dieser Arbeit, wenn sie recht vielen eine Anregung bedeutete mitzusammeln. Volkskunde ist die Basis der Kulturgeschichte.

Barthaube (Mark) *

LIBRARY
DEC
14
1981
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
GT
0052574

01-853-011

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 02 01 11 021 3